Sterne

Die Sterne Schwabens.

Eine Festgabe

für

Jung und Alt in Schwaben.

Stuttgart.

E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung und Druckerei.

1856.

Vorwort.

Die Deutschen und insbesondere die Schwaben, sagt man, halten nicht so viel auf sich selbst als sie sollten. Stets bereit den Verdiensten des Auslandes zu huldigen, mißachten sie ihre eigenen Größen.

Es soll hier nicht untersucht werden, in wie weit diese Behauptung gegründet sey. So viel ist jedenfalls gewiß, daß die Thaten und Werke unserer ausgezeichneten Landsleute, von Manchen sogar die Namen nicht so bekannt sind als sie seyn sollten; ja es wird nicht zu viel gesagt seyn, wenn ich die Befürchtung ausspreche, es möge leicht ein Drittheil der hier aufgezeichneten Männer selbst den Gebildeten mehr oder weniger fremd seyn. Dieß ist um so eher zu entschuldigen, als bis jetzt keine vollständige Zusammenstellung der bedeutenden Männer aus allen Klassen der Gesellschaft vorhanden ist, die bekannten vielmehr sich auf gewisse Zeiten und Kathegorieen beschränken.

Vorläufer dieses künftigen Plutarchs zu seyn, den Vergessenen und Unbekannten ein ihren Verdiensten entsprechendes Denkmal zu setzen, die Enkel zur Nacheiferung der Vorfahren anzuspornen, ist der Zweck dieser Blätter.

Wohl geben sie keine ausführlichen Lebensbilder, sondern nur leichte Umrisse, die oft nur nach Einer Richtung ausgeführt

werden konnten, aber sie dürften genügen, um das Interesse auf Manchen zu lenken, der unverdienterweise verschollen ist. Das Leben und Wirken des Einzelnen ist ja derjenige Theil der Geschichte, welcher, weil er sich unmittelbar mit dem Menschen beschäftigt und zu Vergleichungen mit sich selbst, zu mannigfachen Wünschen und Hoffnungen auffordert, immer auch der anregendste für den Menschen seyn wird, und zugleich die beruhigende tröstliche Ueberzeugung gewährt, daß der menschliche Geist auch in den traurigsten Zeitläuften unaufhaltsam vorwärts schreitet. Vielleicht kann das Büchlein in dieser Richtung als eine Ergänzung der Landesgeschichte, welche diesen Gegenstand gewöhnlich nur als Arabeske behandelt, betrachtet werden und hiebei zeigen, daß der schönere Theil der Geschichte nicht in den großen Staatsactionen, sondern in dem Schaffen des Einzelnen zu suchen ist, und die Geschichte der Menschheit in der Geschichte der Menschen liegt.

Schwerlich wird man in dieser Zusammenstellung einen Stern erster Größe, nur wenige zweiten Ranges vermissen. Wenn gleichwohl Einige vergeblich gesucht werden, während Andere überflüssig erscheinen, so muß dieß der individuellen Ansicht des Verfassers zugeschrieben werden, die sich von der Auswahl ebensowenig trennen ließ, als dieß bei der Kritik der Fall seyn wird, welche leicht ebensoviele Schattirungen annehmen dürfte, als das Buch Seiten hat. Ich bemerke hierüber nur so viel, daß ich mir manchmal erlaubte, von solchen, welche sich nach einer gewissen Richtung hin auszeichneten, nur Einige zu wählen, die Andern aber nur in der entsprechenden biographischen Skizze kurz anzuführen, andererseits aber auch wieder Männer

aufzunehmen, welche eine mehr relative als absolute Größe in Anspruch nehmen können. Im Allgemeinen war ich bemüht, den verschiedenen Ständen der Gesellschaft, den Parteien und Berufsarten in ihren hervorragendsten Persönlichkeiten gleich gerecht zu seyn, und einem Jeden diejenige Beurtheilung angedeihen zu lassen, die er von seinem Standpunkte aus verdient. Sollte dieses Verfahren auch den Einen oder den Andern der Leser unangenehm berühren, so bin ich doch überzeugt, daß die allgemeine Wahrheit und Gerechtigkeit dadurch gewinnt. Die angefügten biographischen Notizen sollen nur zur Erläuterung des Sonetts dienen, machen daher keinen Anspruch auf selbstständige und vollendete Darstellung.

Ich habe mich, um eine bestimmte Basis zu haben, auf den Theil Schwabens, welcher sich innerhalb der Grenzen des Königreichs Württemberg befindet, beschränkt, und hievon nur bei Männern eine Ausnahme gemacht, welche durch ihr Geschlecht dem Lande angehören, wie bei den Mitgliedern der Häuser Hohenstaufen und Württemberg, auch wenn sie nicht innerhalb der gesteckten Grenzen geboren wurden; oder bei Solchen, welche sich um das Land besonders verdient gemacht, den größten Theil ihres Lebens darin verweilt haben und von seiner Geschichte unzertrennlich sind, wie bei Wilhelm von Hirsau, M. Crusius, Wiederhold, Tyffernus und einigen Anderen.

Die Form des Sonetts wählte ich, weil ich sie für die würdigste und passendste hielt, indem sie gestattet, die Lichtstrahlen eines Menschenlebens in einem kleinen, aber schön begrenzten Raume zusammenzufassen. Ein Wechsel in der Form je nach den verschiedenen Charakteren wäre kaum durchzuführen gewesen

und würde jedenfalls ein unruhiges, schwankendes, unharmonisches Bild gewährt haben. Die männlichen Reime habe ich absichtlich beigezogen, weil mir scheint, daß, was dem Sonett im Deutschen an Wohlklang abgeht, durch den kräftigeren Ton dieses Reims wieder gewonnen werde, und er somit in der deutschen Sprache dem weiblichen mindestens gleich zu stellen sey.

Ich bitte meine Landsleute diesen Versuch einer poetischen Kulturgeschichte unseres engeren Vaterlandes mit eben der Liebe aufzunehmen, mit welcher er gemacht wurde, ihm die ganze Nachsicht zukommen zu lassen, die eine so schwierige Aufgabe bedarf, namentlich aber den jedenfalls guten Zweck nicht durch die Grübeleien eines kleinlichen Parteigeistes oder gekränkter Familieneitelkeit zu beeinträchtigen.

Stuttgart, im September 1855.

Der Verfasser.

Quellen.

Konversations-Lexikon von Brockhaus.
Militär-Konversations-Lexikon.
Nagler, Künstler-Lexikon.
Baur, historisch-biographisch-literarisches Handbuch.
Schlichtegroll, Nekrolog der Deutschen.
Neuer Nekrolog der Deutschen.
Seybold, vaterländisches Historienbüchlein.
Weyermann, Nachricht von Gelehrten, Künstlern ꝛc. von Ulm.
Pfaff, württembergisches Heldenbuch.
Pfaff, württembergischer Plutarch.
Lebensbeschreibungen berühmter Württemberger.
Baader, Lexikon verstorbener baierischer Schriftsteller.
Gradmann, das gelehrte Schwaben.
Haug, das gelehrte Württemberg.
Sattler, Spittler, Pfaff, Pahl, Stälin, Geschichte von Württemberg.
Pfister, Geschichte von Schwaben.
Memminger, Pauli ꝛc., Oberamtsbeschreibungen.
Memminger, württembergische Jahrbücher.
Klüpfel, Geschichte der Universität Tübingen.
Grüneisen und Mauch, Ulms Kunstleben.
Eben, Geschichte von Ravensburg.
Steck, das Kloster Hirsau.
Hagen, Minnesinger.
Gemmingen, Schickhards Leben.
Kapff, Christoph von Degenfeld.
Kazner, Luise von Degenfeld.
Ehmann, Hillers geistliche Lieder.
Gräße, Literaturgeschichte.
Gfrörer, Kirchengeschichte.
Dursch, Kunst des Mittelalters.
u. s. w.

Namenregister.

Die mit einem * bezeichneten sind nur kurz angeführt.

Verbesserungen.

Seite 92 Zeile 13 von oben lies „mit frommer Sittlichkeit".
„ 161 „ 5 „ „ „ „Hohentwiel" statt „Asperg".
„ 210 „ 13 „ unten „ „seines" statt „ihres".
„ 232 „ 5 „ oben „ „Später" statt „Jetzt".

Die Sterne Schwabens.

Wo strahlt ein Himmel unter allen Zonen
Von solchem Glanz, mit solchem Sternenheer?
Kein Fernrohr braucht's! Sie leuchten groß und hehr:
Weltkönige auf hohen Geisterthronen!

Stolz hänge drum an diesem Lichtermeer
Das brüderliche Auge der Millionen,
Die jetzt und einst den theuern Fleck bewohnen,
Der Licht gezeugt von grauen Zeiten her.

Ja, schaut auf sie, ihr lieben Landsgenossen,
Nährt, sättigt euch mit dem erhab'nen Licht:
Aus solchen Blicken müssen Thaten sprossen.

Wer weiß, ob dann aus mancher Seele nicht
Ein Funke sprüht, der einst, emporgeschossen,
Als neuer Stern aus Schwabens Himmel bricht!

1. Der heilige Wolfgang, Bischof zu Regensburg,

geb. zü Pfullingen;
gest. 994.

Dem Nebeldunste sagenhafter Zeiten
Entsteiget plötzlich eine Glanzgestalt:
Ein schöner Greis, von Heil'genschein umwallt!
Er soll, der Erste, in dem Zuge schreiten.

Wie sanft Sein Blick! wie fromm die Stimme schallt!
Wie segnend sich die Arme nach uns spreiten!
Er wacht und betet — und in fernen Weiten
Wirkt Seines Beispiels zwingende Gewalt.

Ein Kaisersohn zieht an der Hand des Greisen,
Den Weg zum Himmel soll der Heil'ge weisen,
Wo Gottes Krone jedem Edeln winkt.

O glücklich ist ein Fürstenkind zu preisen,
Das solche Milch in seine Seele trinkt,
Wie aus dem Aug' des heil'gen Mannes blinkt!

Wolfgang, von freien aber unbemittelten Eltern geboren, war zuerst (971) Mönch in Kloster Einsiedeln, bat hier seinen Abt um die Erlaubniß nach Ungarn ziehen zu dürfen, um die Magyaren zu bekehren. Dieß gelang ihm so trefflich, daß ihn Bischof Pilgrim von Passau unter dem Vorwande zurückrief: ein so vorzüglicher Arbeiter dürfe seine Kraft an kein unfruchtbares Feld verschwenden. Der eigentliche Zweck der Zurückberufung war aber die Absicht, die ungarische Beute dem Passauer Stuhle zu erhalten. Als Entschädigung schlug Pilgrim den frommen Mönch zum Bischof von Regensburg vor, welche Würde er auch empfing. Später ward er der Erzieher Kaiser Heinrichs II., dessen glorreiches Regiment in Deutschland erst durch die neuesten Geschichtsforscher anerkannt wurde. (Gfrörer. Stälin.)

2. Der heilige Hanno, Erzbischof zu Köln,

geb. zu Steußlingen;
gest. den 4. Dezember 1073 zu Köln.

Der dritte Heinrich saß auf Deutschlands Thron
Und ließ mit Kraft sein Herrscherwort erschallen.
Vergebens knirschten trotzige Vasallen:
Der kühne Hanno blieb sein Schutzpatron.

Der Löwe sank, der Habicht hob die Krallen,
Ein neuer Zwist bedrohte Deutschland schon,
Da wahrte Er die Krone für den Sohn
Und ließ den Arm schwer auf die Meut'rer fallen.

Doch nicht das Reich nur hielt die starke Hand,
Die Kirche auch umfing sein heißes Lieben,
Dem ganzen Volke war es zugewandt.

Und als Er sah, wie es umsonst geblieben,
Wie Zwietracht nur die Deutschen einig fand,
Da hat der Gram Sein großes Herz zerrieben.

Hanno war von seinem Vater, einem Ritter v. Steußlingen, anfangs zum Waffendienste bestimmt, aber sein Oheim, ein Domherr zu Bamberg, beredete ihn, sich der Kirche zu widmen. H. war ein schöner hochgewachsener Herr, dessen Gestalt Ehrfurcht erregte, gewandt mit der Zunge wie mit der Feder und fähig die größten Anstrengungen: Hunger, Durst, Hitze und Mühen des Feldlagers zu ertragen. Männer dieser Art zog Kaiser Heinrich III. hervor; er nahm ihn in seine Kapelle auf und beförderte ihn zum Probste von Goslar, auf welchem Posten er die Bewegungen des kaiserfeindlichen Sachsenherzogs Bernhard zu überwachen hatte. Nachher wurde er Erzbischof von Köln und Reichskanzler. Als solcher half er dem Kaiser den Sinn trotziger Vasallen brechen und Deutschland auf die hohe Stufe von Achtung erheben, auf der es damals gegenüber von dem Auslande stand. Zugleich betrieb er die Reformation der Klöster und stiftete neue Klöster und Kirchen. Als Heinrich III. starb, entführte er den minderjährigen Heinrich IV. der allzunachsichtigen Mutter, und nahm seine Erziehung wie die Regentschaft

des Reiches mit gleicher Kraft und Strenge in die Hand. Sein kühner Herrschersinn, seine hohe Staatsklugheit bewährten sich während er das Reich verweste, aufs Neue. Schmeichelei verdrängte ihn eine zeitlang von diesem Posten, aber bald nahm er ihn wieder ein und wirkte als erster Rath und allgewaltiger Geschäftsführer des neuen Kaisers, bis er sich aus Altersschwäche zurückziehen mußte. Er starb endlich in Kummer über die Thorheit der Deutschen, die sich in innerer Zwietracht selbst zerstörten, und in Gram über den Undank seiner Zeitgenossen, deren Wohlthäter er nach Kräften hatte seyn wollen. Aber sein äußeres Leben war so mit Bewunderung in das Gemüth des Volkes eingedrungen, daß es mancherlei wunderbare Erscheinungen und Zeichen hervorrief, die ihn als Heiligen beglaubigten. Wenige Jahre nach seinem Tode erschien der „Lobgesang auf den heiligen Hanno", das einzige bedeutende poetische Denkmal aus der deutschen Nationalliteratur des 11. Jahrhunderts. (Gfrörer, Stälin ꝛc.)

3. Hermann der Lahme,

geb. den 18. Juli 1013 zu Altshausen (Saulgau);
gest. den 24. September 1054 zu Reichenau in Baden.

Wie langsam stieg der Menschengeist zum Ziele,
Als noch der Typen Himmelsleiter fehlte,
Als man von Schulter sich zu Schulter quälte,
In steter Furcht, ob nicht der Bau zerfiele!

Er brach auch oft — betrübendes Gemälde!
Der Barbarei fiel sein Gestein zum Spiele
Und ausgetilgt ward oft mit Stumpf und Stiele,
Was göttergleich Jahrhunderte beseelte.

Auch Er war einst so hoch emporgestiegen,
Daß man das „Wunder seiner Zeit" ihn nannte;
Tief unter sich sah Er die stumpfe liegen.

Doch ob er gleich des Wissens Kreis umspannte;
Er konnt' befruchtend nicht die Welt durchfliegen,
Weil Raum und Zeit — besiegt jetzt — ihn noch bannte.

Hermann war ein Sohn des schwäbischen Grafen Wolferat von Veringen und von der Natur ebenso verschwenderisch mit geistigen Gaben ausgerüstet, als leiblich verkürzt. Kaum vermochte er verständliche Worte hervorzubringen, nie konnte er sich selbst bewegen, sondern auf einem Rollstuhle brachte ihn sein Diener von einer Stelle zur andern. Als siebenjähriger Knabe wurde er den Mönchen in Reichenau übergeben, und erwarb sich daselbst in der Astronomie, Arithmetik, Mechanik, Musik, der lateinischen, griechischen und arabischen Sprache solche Kenntnisse, daß ihn seine Zeitgenossen für ein Weltwunder hielten. Er schrieb eine Sittenlehre in Versen, komponirte und fertigte musikalische Instrumente und Astrolabien, und galt als vorzüglicher Lehrer. Von seiner ausführlichen Geschichte der beiden ersten Salier sind nur noch Bruchstücke vorhanden. Dagegen ist seine Weltchronik vollständig zu uns gekommen und kann vom Anfang des 10. Jahrhunderts an als selbstständige Quelle benützt werden. Der argwöhnische und herrschsüchtige Geist der Regierung Heinrichs III. hat dem Freimuth

seiner Feder sichtlich Fesseln angelegt, aber mit großer Feinheit wußte er die Absicht des Kaisers, daß die Wahrheit nicht auf die Nachwelt gelangen solle, zu vereiteln. Als er auf das Krankenbett sank, rief er seinen Lieblingsschüler Berthold herbei, ermahnte ihn stets den Tod vor Augen zu haben und sprach dann: „Da, nimm diese Tafeln und setze sie fort." Man ersieht hieraus, daß er das Geschäft des Geschichtschreibers wie ein priesterliches Amt ansah und verwaltete. (Gfrörer.)

---

4. Wilhelm von Hirsau,

geb. 1027 in Baiern;
gest. den 4. Juli 1091 in Hirsau.

Vom Götzendienst mit leerem Formenkram
Ward zur Empörung die Natur gezwungen,
Es hatte sich die Sklavin losgerungen
Und ausgezogen jede Zucht und Scham.

Da war's, daß Er von Mitleid heiß durchdrungen,
Sanft bei der Hand die Schwerverirrte nahm,
Die nun erschrocken, reuvoll zu sich kam,
Den Seelenarzt in Liebe hielt umschlungen.

Er gab ihr eine Freundin an die Seite,
Die ihr des Klosters herben Zwang verschönt':
Die Wissenschaft, die hohe, benedeite.

Mit vollstem Siege ward Sein Müh'n gekrönt,
Aus hundert Klöstern, die dem Licht Er weihte,
Hat Wilhelms Name wie ein Psalm getönt.

Wilhelm war ein sehr gelehrter, kluger, beredter, rechtschaffener, um sein Kloster und den Benediktiner-Orden hochverdienter Mann, der seinen Wirkungskreis über beinahe ganz Deutschland verbreitete, seine Schüler nach allen Richtungen aussendete, das zerfallene Klosterleben wieder verbesserte, 130 Aebte an verschiedenen Orten einsetzte, 8 Klöster neu erbaute und über 100 verderbte wieder in Ordnung brachte. Er stammte aus einem adeligen Geschlechte Baierns, kam frühzeitig in das Kloster St. Emmeran bei Regensburg, wo er Prior wurde, bis ihn der Convent von Hirsau zur Abtsstelle berief. Eine zeitlang schwankte er zwischen einseitigreligiöser Betrachtung und Wissenschaft, bis er endlich dahin gelangte Beide in sich harmonisch zu vereinen. Manche heilsame Reform hat der Benediktiner-Orden durch sein Verdienst erhalten. So hat er namentlich das Institut der Laienbrüder eingeführt und durch ihren Dienst viele Klöster gestiftet. Sie waren die eigentlich arbeitende Klasse, die den reichen Vornehmen beigegeben waren, um sie der schweren und ungewohnten körperlichen Geschäfte zu überheben.

Dadurch wurde den bessern und fähigeren Köpfen im Kloster mehr Muße zu den edeln Beschäftigungen des Geistes gewährt. So wurde das friedliche und fruchtbare Geistesleben der Brüder zu Hirsau weit und breit bekannt und gerühmt. W. selbst aber war ein leuchtendes Vorbild der umfassendsten Thätigkeit. Mit allem Eifer betrieb er auf dem wissenschaftlichen Gebiete das Fach der Mathematik; insbesondere Astronomie und Erdkunde. Er ist höchst wahrscheinlich der Erfinder einer Uhr, die durch Gewichte getrieben wurde und zugleich die Veränderungen am Himmel darstellte. Man hat von ihm Manuscripte über Verfertigung eines Monochords, eines Astrolabiums, eines Quadranten; auch schrieb er über Musik, Verbesserung des Psalters und denen von Clugny nachgebildete Konstitutionen für die Hirsauer Mönche über alle Formen des Mönchthums. Seine Strenge in der Klosterzucht wußte er jedoch durch leidenschaftloses, liebreiches, demüthiges Benehmen zu mildern und war gegen sich selbst ebenso strenge wie gegen die Andern. In den Streitigkeiten zwischen Kaiser Heinrich IV. und Pabst Gregor VII. war W. ein treuer Anhänger des letztern, welchem er durch seinen Aufenthalt in Rom persönlich bekannt wurde, so wie auch des Gegenkönigs Rudolph. Er hatte deßwegen zwar manches Unangenehme zu erdulden, wußte sich aber durch sein kluges Benehmen unter allen Stürmen in seinem Amte zu erhalten. Er starb wenige Monate nach Vollendung des großen Klosterbaus, nachdem er 22 Jahre lang Abt in Hirsau gewesen war. (Steck.)

5. Herzog Friedrich I. von Hohenstaufen,

erster Herzog von Schwaben aus seinem Geschlecht,

geb. 1050; gest. 1105.

Die Treue war's, die Staufens Größe baute!
— Laßt diesen Spruch in eure Kronen fassen —
Da alle Welt den Kaiser schnöd verlassen,
War's Staufens Graf, dem er getrost vertraute.

Schwer fiel Sein Schlachtschwert in der Feinde Massen,
Fest hielt Er aus, wenn's Dem und Jenem graute;
Ob Er zerschmettert Seine Städte schaute,
Nie sah man Ihn in banger Furcht erblassen.

Ihm ward zum Lohn das Herzogthum der Schwaben,
Des Kaisers Kind; und groß hat Er bewiesen,
Wie würdig Er so kaiserlicher Gaben.

Aus Seinem Blute sah man Kaiser sprießen,
Die Schwabens Ruhm in alle Welt gegraben,
Die nie genug von deutschem Mund gepriesen.

Friedrich zeichnete sich noch als Graf als ein treuer Anhänger des Kaisers Heinrich IV. aus und half ihm die Sachsen und Thüringer, namentlich aber den Gegenkaiser Rudolf besiegen. Auch als Gregor VII. den Bannstrahl über Heinrich aussprach und nun die meisten Fürsten und Bischöfe von dem Kaiser abfielen, blieb er sein unerschütterlicher Anhänger. Diese Treue, so wie seine Tapferkeit und Klugheit veranlaßten den Kaiser, ihn bei der Reichsversammlung zu Regensburg zum Herzog von Schwaben zu ernennen, und ihm, um ihn noch fester an sich zu knüpfen, seine Tochter Agnes zur Ehe zu geben. Bei dieser Gelegenheit läßt der Chronist den Kaiser Folgendes sprechen: „Wackerer Mann, den ich immer im Frieden als den treuesten, im Krieg als den tapfersten erprobt habe, du siehest wie die heiligsten Rechte zu Boden getreten sind, wie durch des Teufels Eingebung empörerische Verbindungen eidlich beschworen werden, und weißt, daß alle Gewalt von Gott ist, und daß der göttlichen Ordnung widerstrebt, wer sich der obrigkeitlichen

Gewalt widersetzt. Umgürte dich also mannlich zur Niederkämpfung der Reichsfeinde. Um dir zu zeigen, daß ich deiner Verdienste nicht uneingedenk bin und daß ich dir auch künftig dankbar seyn will, gebe ich dir meine einzige Tochter Agnes zum Weibe und das Herzogthum Schwaben, welches Berthold sich angemaßt, zur Mitgift!" — F. hatte jedoch Mühe sein Herzogthum zu erkämpfen. Er sowohl als der Kaiser hatten wenig Glück in dieser Fehde, und erst als sich der Herzog Welf IV. mit dem Kaiser aussöhnte, verstand sich auch der Sohn jenes Berthold v. Zähringen zu Aufgebung seiner Ansprüche. Während des Kampfes des Kaisers mit seinem eigenen Sohne, den F. vergebens zur Versöhnung zu bereden suchte, starb er und wurde in dem von ihm gestifteten Kloster Lorch begraben. (Stälin.)

6. Herzog Friedrich II. von Hohenstaufen,

geb. 1090 zu Hohenstaufen;
gest. den 11. April 1147 zu Alzei bei Worms.

Rasch aufgeschossen war der Staufenstamm,
Ihm fehlte nichts mehr als die Königskrone;
Der Kirche graute vor so mächt'gem Sohne,
Sie schliff den Dolch, zu stutzen seinen Kamm.

Er aber schritt, auf's Schwert gestützt, zum Throne,
Zerhieb der Fürsten starkgefügten Damm,
Und hielt ihn nicht des Neides zäher Schlamm,
Er stieg hinauf, dem Pabst und Reich zum Hohne.

Es fuhr die Axt dem Stamme fast ins Herz,
Er bebte, neigte, schien zum Tod zu sinken;
Doch fiel das Laub — der Geist blieb stark wie Erz.

Dem Muthigen wird stets Fortuna winken;
So sah auch Er, nach Kampf und Noth und Schmerz,
Auf Bruders Haupt die Kaiserkrone blinken.

Von Friedrich II. meldet der Chronist, daß er Tapferkeit, Geschäftsklugheit, Heiterkeit der Miene und des Gemüthes, Höflichkeit in Gesprächen und Freigebigkeit besessen habe, welch' letzterer Vorzug immer eine Menge Krieger unter seine Fahnen lockte. Anfangs ein ebenso treuer Anhänger des Kaisers wie sein Vater, begleitete er Heinrich V. nach Italien, wurde während des zweiten Römerzugs nebst seinem Bruder Konrad Reichsverweser und bändigte als solcher die Gegner des Kaisers. Als Heinrich V. starb, hatte Friedrich nicht nur durch seine hervorragenden Eigenschaften, sondern auch als Neffe des Saliers alle Anwartschaft auf den Thron. Allein die Umtriebe des päbstlichen Legaten, welcher in F. einen ebenso furchtbaren Gegner des Pabstthums ahnte wie die Salier gewesen, veranlaßten die Wahl Lothars. Der Umstand, daß das Reichsgut, welches so lange mit dem fränkischen Familiengute vereinigt gewesen war, jetzt von diesem getrennt werden sollte, rief bald eine erbitterte Fehde zwischen den Hohenstaufen und Lothar hervor. Erst nach einem neunjährigen, wechsel-

vollen Kampfe, in welchem besonders der Herzog Heinrich von Baiern den Hohenstaufen schwer zusetzte und nach dem Verluste von Nürnberg, Speyer und Ulm, mußten sich diese dem Kaiser unterwerfen. Der h. Bernhard, Abt v. Clairvaux, vermittelte die Aussöhnung, in Folge deren die Acht von F. genommen und ihm seine Besitzungen wieder eingeräumt wurden. Nach Lothars Tode hatte er noch, zugleich mit seinem Bruder Konrad, den nunmehrigen König Heinrich den Stolzen zu bekämpfen, welcher selbst Anspruch auf die Krone machte. Als Konrad hierauf einen Kreuzzug unternahm und dabei F.'s ältesten Sohn zum Mitziehen überredete, gerieth dieser in so großen Kummer hierüber, daß er, ohnehin krank, trotz aller Trostsprüche des h. Bernhard, zu Alzei im Elsaß starb. (Stälin.)

7. Konrad III. von Hohenstaufen, Römischer König,

geb. 1093;
gest. den 15. Februar 1152.

Dem tapfern Bruder stand Er treu zur Seite;
Was Jener erst durch stolzen Sinn verloren,
Das hat man Ihm freiwillig zugeschworen,
Da man Sein Haupt durch Deutschlands Krone weihte.

Sein' Sanftmuth war's, warum man Ihn erkoren,
Klugheit gewann Ihm Seine schwersten Streite,
Doch Mancher spürte auch: „Der Staufen reite
Zu wilde Rosse mit geschärften Sporen."

Ihn rührte tief des frommen Priesters Stimme,
Die Christi Volk hinrief zum heil'gen Grabe,
Er nahm das Kreuz, erfüllt von heil'gem Grimme.

Schon winkte Salem — süße Augenlabe!
Da log Byzanz, das ewig treulos-schlimme,
Des Griechen Tücke wich der biedre Schwabe.

Schon in seiner Jugend bewies Konrad bei Herstellung der Ordnung in dem ihm übertragenen Herzogthum Franken jene Klugheit, Tapferkeit und Mäßigung, die ihm später den deutschen Königsthron erwarb. Es war vorauszusehen, daß der mächtige Heinrich der Stolze von Baiern ihn nicht im ruhigen Besitz desselben lassen würde. Nach drei vergeblichen Reichstagen sah sich K. genöthigt, den Trotzigen in den Bann zu thun und ihm seine Länder zu nehmen. Dieß war jedoch nicht so leicht gethan, denn auch nach dem bald erfolgten Tode des Gedemüthigten setzte dessen Bruder Welf VI. den Kampf fort. Im Laufe desselben wurde dieser zwar bei Weinsberg geschlagen, bald aber brach er von Neuem los, bis K.'s Klugheit ins Mittel trat und durch eine billige Vertheilung der Herzogthümer Baiern und Sachsen die Fehde beilegte. Bald darauf nahm K., von den Predigten des h. Bernhard gerührt, das Kreuz und zog an der Spitze von 200,000 Mann durch

Griechenland gegen Palästina. Die Tücken der Griechen, welche schon seinen Marsch beunruhigt hatten, veranlaßten ihn aber vor Damascus wieder umzukehren. Noch einmal hatte er nach seiner Rückkehr gegen den alten Welf und dessen Neffen Heinrich den Löwen zu kämpfen, und wollte hierauf nach Rom ziehen, um sich dort krönen zu lassen, als er in Bamberg erkrankte und starb. Er ist in Lorch begraben. (Stälin.)

8. Die Weiber von Weinsberg,

ums Jahr 1140.

Das Beste sollten sie von dannen tragen!
Wer weiß nicht, daß ihr Herz die Gatten wählte?
Wie auch der Sieger auf die Kriegslist schmählte,
An ihrem Muthe fand er selbst Behagen.

Die hohe Kraft, die ihre Glieder stählte,
Die Treue war's, so hör' ich Alle sagen.
Die Treue nur? Sie könnte Solches wagen?
Sie wär' das Höchste, was ein Weib beseelte?

Bei Unsrer Frau! mir wollte immer scheinen,
Die kühle Treue könne wohl verneinen,
Die That entstamme einem andern Triebe.

Ja, Weiber Weinsbergs, sicher trugt ihr Keinen,
Damit die Treue nur beruhigt bliebe,
Was ihr gethan, war eine That der Liebe.

Der nicht ganz beglaubigten Sage von der Weibertreue soll ein Vorfall zu Grunde liegen, der sich während der Belagerung Weinsbergs, in welche Veste sich ein Theil von Herzog Welfs VI. Heer nach einem vor den Mauern der Stadt verlorenen Treffen geflüchtet hatte, ereignet habe. Da die Veste, erzählt man, den fortgesetzten Angriffen der Hohenstaufen nicht mehr Widerstand leisten konnte, bewilligte König Konrad den Weibern der Burg mit königlicher Milde ihre Bitte: daß sie, was ihre Schultern tragen könnten, wegnehmen dürften. Die Weiber, die Rettung der Männer als das Höchste erkennend, benützten listigerweise die Erlaubniß dazu, daß sie ihre Gatten hinaustrugen. Herzog Friedrich II. wollte zwar Einsprache thun, aber Konrad, erfreut über den Schwank, sagte: „Es ziemt sich nicht an einem Königswort zu mäkeln.“

9. Welf VI., Herzog von Baiern, Herr von Ravensburg,

geb. 1115 zu Ravensburg;
gest. 15. Dezember 1191 zu Memmingen.

Hie Welf! erscholl's — hie Gibelline! brauste
Jahrzehnte lang das Echo sich entgegen;
Das war ein Kämpfen, ein gewaltig Regen,
Daß es dem Bürger und dem Landmann grauste.

Zwei starke Löwen sollte Schwaben hegen:
Der Eine hoch am Kaiserstuhle hauste,
Der Andre mußt', so sehr Er Jenen zauste,
Sich endlich doch zu seinen Füßen legen.

Jetzt ward der Tapfre, dessen grimmig Toben
So oft das Land mit Feuerbrand verheerte,
Zum milden Lamm, das Gaben rings bescheerte;

Da eiferten die Dichter Ihn zu loben,
Und ihr Gesang erbat's vielleicht von Oben,
Daß doch Sein Haus die Krone einst noch ehrte *.

Welf, ein Bruder Heinrichs des Stolzen, kämpfte in seinen früheren Jahren mit abwechselndem Glücke gegen die Hohenstaufen, mit denen er sich um 1147 versöhnte. Allein obschon er um diese Zeit mit K. Konrad IV. einen Kreuzzug machte, so brach er doch gleich darauf wieder gegen die alten Nebenbuhler los, wobei er jedoch zwischen Flochberg und Neresheim gründlich geschlagen wurde (1154). Es kam nun ein Friede zu Stande, und als sie ihm in einer spätern Fehde den Pfalzgrafen Hugo v. Tübingen, über den er sich zu beklagen hatte, zum Opfer brachten, erfolgte eine zweite, dauerndere Aussöhnung. W. machte nun eine Wallfahrt in das heilige Land (1167) und schloß sich nachher treu an seinen Schwestersohn K. Friedrich I. an, mit welchem er zwei Römerzüge machte und dafür Spoleto,

* Das Haus Hannover stammt von ihm ab.

Tuscien, und Sardinien nebst Corsica als Reichslehen erhielt. In den letzten Jahren seines Lebens wurde der habsüchtige wilde Krieger ein üppiger Schwelger und dabei so gutthätig und freigebig, daß er sich den Zunamen des Milden erwarb, und von den Dichtern, namentlich von Walther von der Vogelweide als Spiegel eines guten Fürsten gepriesen wurde: „der milte Welf, des lop war ganz, es ist nach tode guot". Er wurde in Kloster Steingaden begraben. Die andern Welfen dieser Periode ruhen in Altdorf-Weingarten, ihrem Stammsitze. (Stälin.)

10. Kaiser Friedrich I. der Rothbart (Barbarossa),

geb. 1121 zu Waiblingen oder Ravensburg;
gest. den 10. Juni 1190 zu Seleuzia in Syrien.

Was groß, was edel, was ächt deutscher Art —
Sein theurer Name schließt es in sich ein;
So lang ein Reich, ein deutsches Volk wird seyn,
Ist auch sein Losungswort: der Rothe Bart!

Er schleuderte des Schwertes Wetterschein
Auf Welschlands Städte, wider ihn geschaart;
Dem Pabste selbst, der jenen sich gepaart,
Fuhr's wie ein Blitz durchs fröstelnde Gebein.

In Deutschland aber schuf die Kaiserhand
Durch seine Städte einen Bürgerstand,
Aus dem die deutsche Zukunft sich entspann:

Drum sank Er gleich im fernen, heil'gen Land,
Hält im Kyffhäuser Ihn die Mähr im Bann:
Er lebt und schafft im ächten deutschen Mann!

Nach der Schilderung, welche die Zeitgenossen von Friedrich in seinen reiferen Jahren entworfen, war er von mittlerer Größe und wohlgebaut; er hatte eine weiße Haut, rothe Wangen, krause, röthliche Haare (daher barba rossa, rother Bart), weiße Zähne, schöne Hände, feine Lippen; sein Antlitz war so heiter, daß er beständig lächeln zu wollen schien. Keinem stand er auf der Jagd und bei Leibesübungen nach. Er war Herr über seine Leidenschaften, ein Freund der Gerechtigkeit, kühn und unerschrocken, voll kriegerischen Muthes, freigebig, voll durchdringenden Verstandes und kluger Ueberlegung. Sein Gedächtniß trog ihn nie, groß war seine Beredtsamkeit in der Muttersprache, das Lateinische dagegen konnte er besser verstehen als reden. Er schätzte besonders die Geschichtschreiber, aus deren Werken er die hohe Idee von einem Kaiser schöpfte, die er durch seine Regierung zu verwirklichen strebte. Gegen seine Freunde voll Güte, war er gegen Widerstrebende furchtbar und von solcher Strenge, daß selbst während seiner Krönungsfeier ein Verbrecher vergeblich zu seinen Füßen lag. Dieser Mann

war bestimmt, fast 40 Jahre lang auf alle Länder und Fürsten Europas zu wirken, und Deutschland auf die höchste Stufe des Ansehens zu erheben. In seiner Jugend machte er einen Kreuzzug mit Konrad III., eilte diesem voraus in die Heimath zurück, wo er die deutschen Verhältnisse ordnete und namentlich den Frieden mit Welf VI. vermittelte. Als Kaiser bekriegte er mit Glück den polnischen König Boleslaw, erhob Böhmen zu einem Königreiche und ließ sich von Burgund, das er durch Heirath gewonnen, huldigen. Sein Hauptaugenmerk aber war auf Italien gerichtet. Sechs Züge unternahm er dahin, um die aufrührerischen mächtigen Städte der Lombardei zu züchtigen. Mailand insbesondere wurde von ihm von Grund aus zerstört, aber auch er erlitt, hauptsächlich durch den Verrath Heinrichs des Löwen, große Verluste. Endlich söhnte er sich im Frieden zu Venedig mit den Städten und Pabst Alexander III., der den Bann wider ihn ausgesprochen hatte, aus. Während dieser Zeit hatte F. Lübeck und Regensburg zu Reichsstädten erklärt und dadurch den Grund zu einem Mittelstande zwischen Kaiser und Fürsten gelegt, wodurch die Macht des Erstern wie der Bürgerstand selbst gehoben wurde. Nach Heinrich's des Löwen schwerer Züchtigung unternahm F. einen Kreuzzug gegen Saladin, schlug die Türken bei Iconium und drang glücklich in Syrien vor, als er plötzlich in dem Flusse Kalykadnus (Seleph) vom Schlage getroffen starb und in Neu-Tyrus begraben wurde. (Stälin.)

11. Heinrich der Löwe, Herzog von Baiern, Herr von Ravensburg,

geb. 1129 zu Ravensburg;
gest. den 6. April 1195 zu Braunschweig.

Der Zweite seyn, wo man die Kraft empfindet,
Des Ersten Sitz mit Ehren einzunehmen —
Da gilts, mit Macht der Seele Stolz bezähmen,
Die stöhnend sich an ihrer Kette windet.

Doch wenn man dann — des Ersten Macht zu lähmen,
Aus kleinem Haß der Ehre sich entbindet,
Dann ist's vorbei! Der Thaten Glanz verschwindet,
Man muß mit Recht zum Zweiten sich bequemen.

Und dieser Fleck entstellt des Löwen Seele:
Er ließ den Rothbart kleinlich vor sich knieen,
Das Vaterland schrie aus des Kaisers Kehle!

Bald traf es Ihn, vor Staufens Schwert zu fliehen,
Schwer büßte Er des Uebermuthes Fehle,
Doch Deutschland hat sie niemals Ihm verziehen.

Heinrich's Tapferkeit und Großmuth waren ebenso groß als sein Starrsinn und seine Leidenschaftlichkeit; er ragte aber auch über sein Zeitalter hervor durch seine unermüdete Bemühung, Handel, Gewerbfleiß, Bürgerglück und Wohlhabenheit in seinen Ländern zu verbreiten, Künste emporzubringen und Gelehrsamkeit zu fördern. Sein Schicksal war ein hartes, dem aber sein Geist nie erlag. — Gleich anfangs hatte er um sein Erbe Baiern, das sein Vater durch Empörung wider K. Konrad III. verloren, zu kämpfen. Erst K. Friedrich I. sprach es ihm (1154) wieder zu und nun war er der mächtigste deutsche Fürst nächst dem Kaiser; seine Besitzungen erstreckten sich von der Nordsee bis zum adriatischen Meer. Zuerst stritt er wider die aufrührerischen Wenden und die sächsischen, von ihm gedehmüthigten Bischöfe. Er besiegte sie und K. Friedrich I. sprach ihm das Recht zu. Nach einem Kreuzzuge, auf dem er viele Abenteuer zu bestehen hatte, begleitete er Frie-

drich nach Italien, verließ ihn aber, da jener ihm Goslar nicht geben wollte, im entscheidenden Augenblicke, trotzdem daß der Kaiser ihn kniefällig um Beistand bat. Der Kaiser wurde bei Legnago von den Mailändern geschlagen und wollte dafür nach seiner Rückkehr zu Regensburg, Magdeburg und Goslar H. zur Verantwortung ziehen. Er erschien aber nicht, weil er, wie er sagte, nur seine Landschaftgenossen, die Schwaben, als Richter über sich anerkenne, und wurde nun geächtet. Eine zeitlang lächelte ihm das Glück, bald aber jagte ihn der Kaiser selbst aus Sachsen und H. mußte zu Erfurt nun seinerseits den Kaiser fußfällig um Gnade bitten. Er lebte hierauf als Verbannter bei seinem Schwiegervater dem Könige Heinrich II. in England, kam jedoch 1189 nach Stade, jagte die Dänen aus seinen Landen, eroberte und zerstörte Bardewick, wurde aber bei Segeberg von Adolph von Dassel geschlagen und von K. Heinrich in Braunschweig belagert. Im J. 1190 kam jedoch eine Vermittlung zu Stande und durch die Vermählung seines Sohnes mit einer Nichte K. Friedrichs I. wurde der alte Zwist der Hohenstaufen und Welfen beigelegt. H.'s Grabmal ist im Dome zu Braunschweig zu sehen.

12. Kuno, Graf von Urach, Kardinalbischof von Porto bei Rom,

geb. zu Urach;
gest. den 29. September 1227.

Als bittre Haft Sein junges Leben kränkte,
Gelobte Er's dem Dienst des Herrn zu weihen,
Es sollte Ihn sein Heiland nur befreien,
Damit Er ihm das Leben wiederschenkte.

Er hielt den Schwur. Dieß zeugen die Abteien,
Drein Er die Saat des reichen Geistes senkte,
Die Fahne zeugt's, die Er begeistert schwenkte,
Zum Kreuzzug rufend streitende Parteien.

Die Pabstes Krone wollten sie Ihm reichen,
Er aber bat, den Freund für Ihn zu wählen,
Am Grab des Heilands wollt' Er still verbleichen.

Doch nicht allein zum Heile unsrer Seelen,
Zum Heil des Leibs auch schwang Er hoch Sein Zeichen,
Die Aerzte Frankreichs sollen dieß erzählen.

Kuno, ein Sohn Graf Egino's IV., welcher das Haus der Grafen v. Urach, insbesondere durch Verheirathung mit der reichen Agnes v. Zähringen, auf die höchste Stufe seines Glanzes brachte, war in seiner Jugend nebst seinem Bruder von dem Oheim Berthold v. Zähringen in Köln als Geißel für Summen gelassen worden, welche dieser Herzog angeliehen hatte und nicht zurückbezahlen konnte. Während dieser Gefangenschaft, aus welcher sich die Brüder endlich selbst befreien mußten, gelobten sie sich dem geistlichen Stande zu weihen, sobald sie frei wären. Sie wurden (1205) Mönche; schon 1209 aber war K. Abt der Cistercienser Abtei Villers in Brabant, 1214 Abt von Clairvaux, und 1217 von Citeaux und als solcher General des Cistercienser-Ordens. Seiner ausgezeichneten Eigenschaften wegen erhob ihn Pabst Honorius III. (1219) zum Cardinalbischof von Porto und S. Rufina bei Rom. Die Gnade, welche das Haus Urach von K. Friedrich II. genoß,

war hauptsächlich sein Werk. Als päbstlicher Legat spielte er eine bedeutende Rolle auf seiner Sendung gegen die Albigenser in Frankreich, und als Prediger für den Kreuzzug in Deutschland. Auf den Kirchenversammlungen von Toulouse, Paris, Mainz, Köln ꝛc. glänzte er nicht minder. Ein anderes Denkmal seiner Einsicht hat er durch die Bulle vom 15. Aug. 1220 hinterlassen, durch welche die medizinische Fakultät in Montpellier ihre Begründung erhielt. Als Honorius starb, sollte er dessen Nachfolger werden; er lehnte die Würde jedoch ab und lenkte die Wahl auf einen Freund. Er selbst starb während er im Begriff war nach Palästina zu ziehen. Vorher hatte er noch das Cistercienser-Kloster Güterstein bei Urach gegründet.

Auch der berühmte Cardinalbischof Kuno v. Präneste, der zuerst Kaplan Wilhelms des Eroberers gewesen, den Bannstrahl über K. Heinrich V. geschleudert und die Bücher Abälards verdammt hatte, soll nach der allgemeinen Ansicht ein Graf von Urach gewesen seyn. Auch er schlug die dreifache Krone aus und empfahl einen Andern hiefür. Er starb den 9. Aug. 1122 als päbstlicher Legat für Deutschland und Frankreich. (Stälin, Memminger.)

13. Herzog Friedrich V. von Hohenstaufen,

geb. 1166;
gest. den 20. Januar 1191 vor Akkon in Palästina.

Hoch stand das Kreuz! Mit seinem heil'gen Zeichen
Bedeckten sich die Fürsten und die Knechte;
Für's heil'ge Grab erhub sich jede Rechte:
Wie sollten's doch so Wenige erreichen!

Die Schwabenschaar, die Erste zum Gefechte
— Ein altes Recht! sie dankten's ihren Streichen —
Er führte sie, der starke Sproß der Eichen,
Und brach dem Heer den Weg durch Feindesmächte.

Und als der Rothbart, sein erlauchter Ahne,
Das Auge schloß, das wahre Zion schauend,
Da hielt Er hoch des Heers verwaiste Fahne.

Bald sank auch Er! Doch seinem Gott vertrauend
Grub sterbend Er ein Grab dem Muselmanne,
Ein lebend Wohnhaus für das Kreuz erbauend.

Auf dem Heereszuge des Kaisers Friedrich I. nach Palästina führte sein Sohn Friedrich V. den ersten Heerhaufen mit seinen Schwaben, die von jeher den Vorstritt hatten. Er bewies sich hier als trefflicher Krieger, nahm Berrhöa in Rumelien, und durchbrach bei Iconium (den 18. Mai 1190) des heftigsten Widerstandes ungeachtet die Reihen der Ungläubigen, folgte den Fliehenden auf dem Fuße und drang mit fünf Andern zuerst in die Thore ein. Nach K. Friedrichs jähem Tode waren Aller Augen auf ihn gerichtet; er wurde zum Führer gewählt. Mit einem durch Seuchen gelichteten Heere langte er vor Akkon an und verband sich mit den Christen, die diese Veste belagerten. Aber hier wurde der tapfere, verständige, wohlthätige Jüngling, nachdem er sich noch durch verschiedene Thaten ausgezeichnet und den 19. Nov. 1190 den Deutschorden gestiftet hatte, selbst das Opfer einer Krankheit. (Stälin.)

14. Philipp von Hohenstaufen, römischer König,

geb. 1181;
erstochen den 21. Juni 1208 zu Bamberg in Baiern.

Unsel'ger Zweig aus unglücksel'gem Stamme,
Was hilft die Pracht, womit Natur dich schmückte?
Da sie so früh die Blüthen all zerstückte,
Dich selbst zerschellt durch eines Blitzes Flamme?

Kaum daß Dein Grün den theuern Grund beglückte,
Kaum daß Du Dich mit stolz gehob'nem Kamme
Zum Lichte schwangst, als aus verfluchtem Schlamme
Die Natterzunge nach dem Herz Dir zückte.

Du wolltest erst die Krone nicht ergreifen,
Du ahntest wohl das Unheil dieser Gabe,
Du hörtest schon des Mörders Klinge schleifen.

Doch wardst Du bald des Vaterlandes Labe,
Die Blüthe schien zur Frucht heranzureifen,
Da rief: „Kopf ab!" des Stammes alter Rabe.

Philipp, der mildeste der Hohenstaufen, durch seine Rechtlichkeit, Sittlichkeit und seine gelehrten Kenntnisse ausgezeichnet, wurde nach dem unerwartet schnellen Tode K. Heinrichs VI. von den hohenstaufisch Gesinnten zum Könige vorgeschlagen. Anfangs schlug P. diese Würde aus, da er sie für seinen Neffen, nachher Friedrich II. aufbewahrt wissen wollte. Da er aber fürchten mußte, daß ein Welf dessen Platz einnehmen würde, griff er endlich zu. Zehn Jahre lang hatte er mit seinem Gegenkönige Otto, zu dessen Gunsten der Pabst den Bann auf P. schleuderte, zu kämpfen. Endlich gelang es ihm, namentlich durch die umwandelbare Treue seiner Schwaben, worunter die ersten Grafen von Württemberg, jenen aus Elsaß, Aachen und Köln zu vertreiben, so daß derselbe nach England flüchten mußte. Nun nahm der Pabst den Bann zurück, aber Otto war im Begriff den Kampf von Neuem zu beginnen, und P. sammelte deßhalb bei Bamberg sein Heer. Hier trat der Pfalzgraf Otto v. Wittelsbach, dessen Haus seine Erhöhung den Hohen-

staufen zu verdanken hatte, unter dem Vorgeben einer geheimen Eröffnung in sein Zimmer, und stach ihn, wie man glaubt, weil der König ihm seine Tochter verweigert hatte, durch den Hals. P. stürzte leblos nieder und wurde zu Bamberg und später in Speyer beigesetzt. Seine Gemahlin Irene, des griechischen Kaisers Tochter, die in zärtlicher Liebe an ihm hing, starb gleich darauf aus Kummer und liegt in Lorch begraben. (Stälin.)

15. Burkhard von Biberach, Geschichtschreiber,

geb. den 18. März 1181 zu Biberach;
gest. 1126 zu Ursperg.

Wie viel des Großen wäre uns verloren,
Gab es nicht Männer, die mit Fleiß und Treue,
Die Kerne sondernd aus dem Wust der Spreue,
Die alte Zeit in Schriften neugeboren!

Aus Seiner Chronik steigt der Kaiser-Leue,
Der Rothe Bart — so oft heraufbeschworen,
Zum Feldgeschrei in schwerer Zeit erkoren,
Im deutschen Land genannt mit heil'ger Scheue.

Von Friederich und seinen Heldensöhnen,
Vom großen Neffen meldet uns der Alte,
In biederen, in einfach treuen Tönen.

Zu Staufens Ehre predigt jede Spalte,
Er sah sa selbst die unvergeßlich schönen
Die großen Tage, deren Ruhm — verhallte!!

Burkhard, eigentlich Nikolaus Ellenbog, war zuerst Priester im Kloster Schussenried, wo er später Mönch und Probst, sowie auch 1215 Probst zu Ursperg wurde. Seine Chronik ist die reichhaltigste der damaligen Zeit und umfaßt die Jahre 1152—1222 oder K. Friedrich I. und seine Söhne nebst den ersten Jahren der Regierung K. Friedrichs II. Einfache Sprache und gewissenhafte Treue zeichnen B. aus, welcher die erzählten Begebenheiten häufig als Augenzeuge genau kannte und dabei ein eifriger Anhänger der Hohenstaufen war, während er sich sehr freie Urtheile über die Päbste erlaubte. (Stälin.)

16. Konrad, Schenk von Winterstetten,

geb. zu Winterstetten;
gest. 1241 (oder 1243) zu Burg Thann bei Altthann (Waldsee).

„Viel werther Schenk!" des großen Friedrichs Schatten,
Dem er das Reich, Dem er den Sohn vertraute,
Sey mir gegrüßt, Du Mann mit Schwert und Laute,
In Dem sich Sang und Rittertugend gatten.

Du warst's, der einst der Minne Hof erbaute
In Schwabens Gau'n, auf sammt'nen Frühlingsmatten,
Wo alle Sänger sich versammelt hatten,
Die Dein Gemüth mit frischem Saft bethaute.

Und aus dem Thaue wuchsen süße Lieder
— O schönste Schule für die Königssöhne! —
Des Lebens Weisheit quillt im Reich der Töne.

Du trugst die Last, Du wirktest treu und bieder
Für Deutschlands Wohl; doch auf den König nieder
Ergossest Du das Holde nur, das Schöne.

Konrad genoß das besondere Vertrauen K. Friedrichs II., der ihn zum Vormünder des eigenen Sohnes und zum Reichsverweser bestellte, während er selbst in Italien abwesend war. Besonders auf K.'s Betrieb wurde dieser Sohn Heinrich in Frankfurt zum deutschen Könige erwählt. Ebenso stand er K. Konrad IV. zur Seite, welcher ihm die Reichskleinodien in Verwahrung gab. Besondern Ruhm aber erwarb er sich als Freund und Förderer deutscher Dichtkunst. Den Hof des jungen Ks. Heinrich, der selbst sehr sangesfroh war, umgab er mit einem ganzen Dichterkreis. Er war es, durch dessen Betrieb das Gedicht Wilhelm von Orlens von Rudolph v. Ems, und die Fortsetzung des Tristan durch Ulrich v. Türheim ins Leben gerufen wurde. Ein in Dresden aufbewahrtes Ritterschwert bewahrt seinen Namen durch folgende darin eingeschliffene Widmung: „Konrad viel werther Schenke von Winterstetten hochgemuth, hiebei du mein gedenke, laß ganz keinen Eisenhut". Er stiftete das Kloster Baindt, wo er begraben wurde. (Stälin.)

17. Kaiser Friedrich II., der Hohenstaufe,

geb. den 26. Dezember 1194 zu Jesi, Mark Ancona;
gest. den 13. Dezember 1250 zu Fiorentino in Apulien.

Sein Ahnherr war das größte deutsche Herz,
Er selbst das hellste Haupt der Christenheit,
Sein Licht ergoß sich blendend weit und breit,
Jahrhunderten voran flogs himmelwärts.

Für Deutschlands Ruhm zu kämpfen stets bereit
Schlug Welschlands Städte Seine Hand von Erz,
Und traf Ihn auch manch herber Seelenschmerz,
Groß blieb Er stets, ja größer als Sein Leid.

Gesetz und Ordnung ward dem Reich bescheert,
Der Minnesänger zog von Stadt zu Stadt,
Die Wissenschaft brach ihr Olivenblatt.

Dem Pabste aber ward mit Kraft gelehrt:
Daß, wenn man ihn an Petri Statt verehrt,
Der Kaiser herrscht an Gottes eig'ner Statt.

Wenigen wurde eine so ausgezeichnete Persönlichkeit, so merkwürdige Schicksale und eine so eigenthümliche Stellung zu Theil wie Friedrich II. Die merkwürdigste Zeit des Mittelalters: die steigende Macht der Hierarchie, die Entstehung der Ritterorden, die Kreuzzüge, die Glaubenskämpfe der Waldenser, die Ausbildung des Bürgerstandes, der Landfriede, die ersten Universitäten knüpfen sich an seinen Namen.

Ohne körperlich groß zu seyn, war F. wohlgebaut, blond, mit schöner Stirne und fast antik gebildeter Nase, Auge und Mund mild und freundlich, ein kräftiger, schnell für sich einnehmender Mann. Der Erbe der besten Eigenschaften von Allen seines großen Geschlechtes, kühn, tapfer, freigesinnt, mit den trefflichsten Anlagen, voller Kenntnisse, verstand er sämmtliche Sprachen seiner Unterthanen; war strenge, selbst leidenschaftlich rasch und wieder freigebig und lebensfroh. Wie sein Körper durch Fertigkeit in jeder ritterlichen Kunst sich vollendete Gewandtheit angeeignet hatte, so war seinem durch sich selbst gebildeten Geiste in der Schule der Leiden

Biegsamkeit des Charakters und Schwungkraft selbst in den drohendsten Lagen geworden.

Der Pabst Innocenz III. selbst hatte ihn auf den Thron gerufen, der Gegenkönig Otto verkümmerte vor ihm. Er ward zu Aachen, dann in Rom gekrönt und begann damit durch ein neues Gesetzbuch, durch Errichtung einer Universität in Neapel, durch Förderung der dichtenden und bildenden Kunst an der Bildung seiner Unterthanen zu arbeiten. Hierauf unternahm er den versprochenen Kreuzzug, wobei es ihm gelang durch Vertrag Jerusalem und die heiligen Orte in seine Gewalt zu bekommen. Pabst Gregor IX. hatte unterdessen F.'s Erbland verwüsten lassen und den eigenen Sohn Heinrich gegen den Vater gehetzt. F. kehrte zurück, eroberte sein Erbland wieder, nahm den Sohn gefangen und schlug die aufrührerischen Lombarden. Vom Pabst in den Bann gethan, überzog er den Kirchenstaat und nur ein Rest von Scheu hielt ihn zurück, den Pabst selbst seinen Arm fühlen zu lassen. Der Sieg seines Sohnes Enzio über die Genueser, wobei 100 feindliche Prälaten gefangen wurden, warf Gregor aufs Todtenbett. Sein Nachfolger Innocenz IV. erneuerte den Bann, und beschuldigte F. der Ketzerei, der sich jedoch öffentlich reinigte, sich aber auch selbst die Krone auffsetzte, zum Zeichen daß er trotz Bann noch Kaiser sey. Nur gegen Ende seines Lebens hatte F. Unglück in Italien und Deutschland, mußte die Erfahrung machen, daß seine vertrautesten Freunde Verräther seyen, und sah seine Getreuen gefangen und geschlagen. Aber noch einmal raffte er sich empor, siegte in der Lombardei und würde den großen Kampf zwischen weltlicher und geistlicher Macht erfolgreich zu Ende geführt haben, wenn ihn der Tod nicht überrascht hätte. Europa war für den Tag der Vernunft, den er heraufführen wollte, noch nicht reif, aber sein Beispiel wirkte in seinen Nachfolgern, besonders in Ludwig dem Baier, fort.

18. Gottfried von Hohenlohe, Graf von Romaniola,

gest. 1255.

Heil jedem Freund der hohen Hohenstaufen!
Sie bluteten für Deutschlands Ruhm und Macht
Und unermüdlich sind sie gegen Nacht,
Und Pfaffensaat und Tücke Sturm gelaufen.

Auch Er stand treulich auf der Kaiserwacht
Und ritt für sie zu manchen blut'gen Taufen;
Durch keine Schätze ließ Er sich erkaufen,
Des Pabstes Schmeichelei hat Er verlacht.

Drum hieß Ihn Konrad „seinen treuen Vater,
„Von Kindheit auf ihm liebend zugethan,
„Und stets um ihn, bei jedem Streit und Hader."

Wie konnt' Er anders! Er auch war ein Schwan,
Ihm schlug der Dichtung königliche Ader,
Mit Staufens Sängern flog Er Eine Bahn.

Gottfried, der Stammvater des jezt blühenden Hauses, war ein getreuer Anhänger K. Friedrichs II., mit welchem er drei Mal (1225, 32, 35) nach Italien zog. Mit dem Sohne des Kaisers, K. Heinrich VII., hatte er ein Zerwürfniß, in Folge dessen Hohenlohe'sche Burgen gebrochen wurden. Dagegen belohnte ihn Friedrich II. mit der Grafschaft Romaniola. Während K. Konrads IV. Regierung zog er gleichfalls drei Mal (1238, 41, 45) nach Italien, war sonst stets in Konrads nächster Umgebung und focht für ihn in der Schlacht bei Frankfurt. Deßhalb nennt ihn der König seinen geliebten, getreuen Freund, der wie ein Nährvater ihm von zarter Kindheit an zur Seite gestanden habe. Die Feinde der Hohenstaufen, namentlich Pabst Innocenz IV., suchten ihn vergeblich auf ihre Seite zu ziehen. G. war zugleich ein ausgezeichneter Dichter, und verfaßte ein großes Gedicht von allen Rittern des Artus, welches leider verloren ging. (Stälin.)

19. Heinrich von Jsny, Kurfürst von Mainz,

geb. 1222 zu Jsny;
gest. 1288 zu Mainz.

Ein Bettelmönch, ein schlichter Graf aus Schwaben,
Sie fanden sich und schloßen einen Bund.
Als bald der Graf im Kaisermantel stund,
Ersah man auch vor seinem Ohr den Raben.

Doch so von Klugheit floß des Raben Mund,
So mächtig wirkten seiner Feder Gaben,
Daß, wo sie nur sich in ein Herz gegraben,
Ihr Kraftstrich auch, ihr feiner Zug ward kund.

Zwar haßten Ihn die eifersücht'gen Pfaffen,
Und höhnten Sein in Rede und Gedicht;
Er — machte sich mit ihnen Nichts zu schaffen.

Zu beſſ'rem Werke spart' Er Sein Gewicht:
Des Kaisers und des Württembergers Waffen
Versöhnte Er durch sanfter Weisheit Licht.

Eigentlich hieß er H. Göckhelmann und war der Sohn eines Bäckers oder Schmids. Er trat in den Minoriten-Orden und wurde Guardian des M.-Klosters in Luzern, dann in Basel. Hier fand er Zutritt bei Rudolf v. Habsburg, wurde dessen Beichtvater, sein Rathgeber in allen Angelegenheiten, ja sein und seiner Gemahlin Leibarzt, und als der Graf Kaiser wurde sein unentbehrlicher Vertrauter. Das Domkapitel in Basel wählte den klugen Franziskaner zum Bischof. In dieser Eigenschaft wußte er sich immer mehr geltend zu machen und wurde von Rudolf zu der wichtigen Sendung nach Böhmen gegen Ottocar und nach Rom gebraucht. Hier gewann er den Beifall des Pabstes Honorius IV. so sehr, daß er durch seine und des Kaisers Beihülfe 1286 auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz erhoben und mit der Kurwürde bekleidet wurde. Einen wichtigen Dienst hat Heinrich Württemberg erwiesen, indem er 1287 den Frieden zwischen Rudolf und Graf Eberhard zu einer Zeit vermittelte, wo ein längerer Kampf für den letztern

sehr nachtheilig hätte ausfallen können. Die Eifersucht des Clerus gegen diesen Erzbischof aus dem Bettelorden war sehr groß. Man machte Spottgedichte auf ihn und hieß ihn den Knoderer oder Gürtelknopf, als Anspielung auf den Knotengürtel der Franziskaner. In der That bekümmerte sich auch Heinrich weniger um die Geistlichkeit als um Fürsten und Herren. (Pauly.)

20. Der Schenk von Limpurg, Minnesinger,

um 1230—1287.

Ihr süßen Worte zartgefühlter Minne,
Wie schmeichelt ihr dem Ohr und dem Gemüthe!
Ich höre wieder, was in mir einst glühte,
In reiner Jugend zärtlichem Beginne.

Im Eckchen dort, wo frische Maienblüthe
Herunterschwankt von morscher Burgeszinne,
Da streck' ich mich in süß bewegtem Sinne
Bei Vogelsang, und träum' so schön, und brüte.

Ich sehe Ritter zu den Thoren sprengen
Und zarte Fräulein von dem Söller winken,
Der Sänger naht mit hellen Harfenklängen.

Doch weg den Traum, wo ächte Saiten blinken!
Uns labt der Schenk mit lieblichen Gesängen,
Laßt uns die Fluth, die reine, gold'ne, trinken!

Wahrscheinlich der mit den Hohenstaufen innig verbundene Schenk Walther, welcher bis zu K. Konrads Tode fest an ihm hing, mit ihm nach Italien zog, sich dem Gegenkönige Wilhelm von Holland widersetzte und deßhalb mit der Stadt Hall in Kampf lag. — Es sind noch 6 Lieder voll jugendlicher Zartheit und Sehnsucht nach Minne von ihm vorhanden, deren Weisen sangbar sind. (Hagen.)

21. Ulrich, Schenk von Winterstetten, Minnesinger,

um 1239.

Wer möchte nicht die herbsten Thränen weinen,
Versenkt er sich in alte Minnelieder,
Einst tönten sie durch alle Gassen wieder,
Wer kennt sie jetzt, die lieblichen, die reinen?

Schön hob die Kunst ihr glänzendes Gefieder,
Es war ein Kleid von lauter Edelsteinen;
Wie ärmlich doch sollt' sie so bald erscheinen,
Zur rauhen Magd sank eine Fürstin nieder!*

Verloren sind der Sprache süße Laute,
Der Schmelz der Jugend ist dahin für immer,
Mit Staufens Glanz losch auch des Sanges Schimmer.

Und was die Nachwelt mühsam wieder baute,
Es ist nicht mehr das lieb-naive, traute,
Es ist die Frucht, gezeugt im warmen Zimmer.

Ulrich, ein Bruder des Konrad von W. (s. o.) hat 47 Lieder hinterlassen, in welchen er theils die glorreiche Zeit des K. Friedrich II. besingt, wobei er sagt, daß „das deutsche Reich ein höherer Preis sey als tausend Länder und aller Griechen Gold", theils die Geliebte, welche er „in allen Ländern, wohin er kommt, als seines Herzens wahren Hort und Gral" preist. Daneben singt er spruchreiche, volksmäßige, oft zum Tanze bestimmte Lieder, die sehr ansprechend und mannigfaltig sind. Aus ihnen geht hervor, daß sie „von Männern und Weibern, Pfaffen und Laien, auf dem grünen Anger unter der Linde oder winterlich in der Stube zur Geige" gesungen wurden. (Hagen.)

* Unter den Meistersängern.

22. Gottfried von Nifen (Neufen), Minnesinger,

um 1235–1273.

Seht ihr den Berg, der sich aus blauer Kette
So rund und frei zum lichten Himmel hebt?
Ein Sänger war's, der jene Burg belebt,
Das Thal geweiht zu Seines Sanges Bette.

Aus Maienglanz hat Er Sein Lied gewebt,
Es zwitscherte mit Vöglein in die Wette:
Der Haide Grün, des Waldes kühle Stätte,
Der Linde Reigen hat es froh umschwebt.

Doch über Alles hat's die Frau besungen,
Die süße liebe, die nach alter Sitte
Mit weißer Hand den zarten Flachs geschwungen.

Dem Röslein gleich in eines Straußes Mitte
Ist minniglich aus jedem Lied gesprungen
Ihr „rother Mund“ — nebst einer losen Bitte!

Gottfried von Nifen, als einer der reichsten Dichter der besten Zeit — man hat noch 51 Lieder von ihm — stellt die mannigfaltige Entwickelung des Minnegesangs dar. Aus seinem Leben ist nur eine Fehde mit den Bischöfen von Constanz und Speyer bekannt. — Die Glätte und Zierlichkeit der Sprache und Darstellung in seinen Liedern läßt ihn als einen Hofdichter erscheinen. Es sind meist Tanzlieder und bewegen sich um Mai und Minne. Die Geliebte, deren „rother Mund“ von ihm so häufig besungen wird, daß sich auch andere Minnesänger darauf beziehen, ist eine ländliche Schöne von Winnenden. Die Reime Gottfrieds sind durchweg rein und mannigfach künstlich behandelt. (Hagen.)

23. Graf Eberhard der Erlauchte von Württemberg,

geb. 1256;
gest. 5. Juni 1325.

Ein kleiner Graf, vor dem fünf Kaiser bebten,
Den sie vergebens zu zermalmen strebten,
Die stets in Angst vor Seinem Hüfthorn lebten,
So sehr sie Ihn mit Acht und Macht umwebten.

Denn Er durchschaute ihre schlauen Plane:
Nicht für das Reich erhuben sie die Fahne,
Sie warben stets nur darum Partisane,
Daß sich ihr Haus den Weg zur Allmacht bahne.

Er kreuzte sie mit Seiner scharfen Lanze,
Er trat die städtische Schmarotzerpflanze,
Die aufgeblüht im Kaisersonnenglanze.

Und brach Ihm gleich manch stolze Burgeszinne,
Er wankte nicht! — Mit starkem klugem Sinne
Hob Er Sein Land von kleinem Anbeginne.

„Gottes Freund und aller Welt Feind!" war der Wahlspruch dieses kraftvollen, klugen Fürsten, dem er bis an sein Ende treu blieb. Gleich zu Anfang seines Regiments erhob er sich gegen die von Rudolf v. Habsburg beabsichtigte Wiederherstellung des Herzogthums Schwaben. Nach einem zweijährigen Kampfe, wobei ihm sieben Burgen auf den Anhöhen von Stuttgart gebrochen wurden, setzte er und seine Bundesgenossen doch die Hauptsache durch: sie wurden reichsunmittelbare Fürsten und das Herzogthum Schwaben wurde nie wieder aufgerichtet. Nach Rudolfs Tode schlug sich Eberhard auf die Seite Herzog Albrechts, dem er in der Entscheidungsschlacht bei Oppenheim so treu und kräftig half, daß er dafür die Reichslandvogtei in Niederschwaben erhielt, ein Amt, dessen Erträgnisse ihm trefflich bei seinen Ländererwerbungen zu Statten kamen. Aber die Habgier Albrechts rief Eberhard bald auch wider ihn in Waffen und schon zog er dem Herzog

von Kärnthen gegen den Kaiser zu Hilfe, als dieser von Johann von Schwaben ermordet wurde. Jetzt stellte sich Eberhard in die Reihe der Kronbewerber, aber die Stände wollten keinen Mann von seiner durchgreifenden Kraft und Kühnheit. Heinrich von Luxemburg wurde gewählt. Eberhard erschien auf dem von diesem ausgeschriebenen Reichstage mit solcher Machtentfaltung, solchem Trotz, solcher Mißachtung der kaiserlichen Würde, daß er in die Acht und seiner Landvogtei verlustig erklärt wurde. Nach scharfem Kampfe, in welchem seine Stammschlösser Würtemberg und Beutelsbach zerstört wurden, mußte Eberhard das Land verlassen. Der plötzliche Tod Heinrichs machte ihm wieder Luft; Eberhard stellte sich jetzt auf die Seite Ludwigs des Baiern. Als aber seine alten Feinde, die Eßlinger, sich eben dahin wandten, nahm er Friedrichs von Oesterreich Partei und half diesem Eßlingen erobern, wofür er in all seinen Besitz wieder eingesetzt wurde. Nach Friedrichs Gefangennehmung bei Mühldorf wurde Eberhard durch Ludwig, den er jetzt anerkannte, bei seinen Rechten bestätigt, und konnte nun den Rest seines Lebens zur Wiederherstellung des Zerstörten verwenden. Er verlegte seinen Wohnsitz, sowie, mit Erlaubniß des Pabstes, das Chorherrnstift Beutelsbach nach Stuttgart. Eine Fehde mit seinen Verwandten, den Markgrafen von Baden, worin sein Sohn Ulrich den Kürzern zog, verursachte ihm solchen Kummer, daß er darüber starb. Er hat sein väterliches Erbe durch weise Sparsamkeit, während rings umher Verschwendung herrschte, um das Doppelte vermehrt.

24. Der Schulmeister von Eßlingen, wahrscheinlich Meister Heinrich,

1273–1289.

Vor hundert schon und aber hundert Jahren
Ist in die hitz'gen Meisterlein der Schule
Das Teufelchen des Uebermuths gefahren,
Sie dünkten sich großmächtige Mogule.

So schalt auch Er herab vom hohen Stuhle:
„Der neue Kaiser wisse nur zu sparen,
„Obschon Er gierig mit Gott selber buhle,
„Des Himmels Herrschaft s e i n e m Haus zu wahren.

„Ja weil er nichts im Himmel ausgerichtet,
„Hab' er den Teufel aus der Höll' vertrieben!" —
Wie, Rudolf Habsburg? fühlst du dich getroffen?

Mir scheint, du täuschtest manches Deutschen Hoffen,
Als du ein Filz, ein Pfaffenfreund geblieben
Und gar so leicht auf Staufens Erb' verzichtet.

Dieser Meister Heinrich ist vorzugsweise politischer Dichter und hat es in seinen 9 Liedern oft auf K. Rudolf von Habsburg abgesehen, worin er mit den Resultaten der neuesten Geschichtforschung übereinstimmt, welche von dem unmäßigen Lobe, das die geistlichen Schriftsteller Rudolf zollen, weil er dem Clerus freund und unterthan war, Etwas zurückkommt. Meister Heinrich klagt, daß Rudolf es nicht wage, Anjous Unthat an Konradin zu rächen, daß er vielmehr nur für sich und seine Kinder sorgend, habsüchtig und engherzig sey. Er ruft wie der Bischof von Basel: „Sitze fest, Herr Gott, sonst nimmt Rudolf deine Stelle ein!" Er läßt den König bedauern, daß Gott den Himmel für sich allein haben wolle, läßt ihn selbst mit dem Teufel um die Hölle kämpfen und als Böseſten obsiegen. — Auch ein gewisser Dietbrecht von Eßlingen war um 1314 Dichter, wie denn Eßlingen eine Meistersängerschule hatte, welche noch 1594 vorkommt. (Hagen. DAB.)

25. Conradin, der Hohenstaufe,

geb. den 25. März 1252 zu Landshut in Baiern;
enthauptet den 29. Oktober 1268 zu Neapel.

O wessen Herz bebt nicht von Schmerz und Zorn,
Wenn geisterhaft Sein Name uns umweht?
Mit Ihm versank die deutsche Majestät,
Mit Ihm versiegte unser reichster Born.

Sein Banner flog, von Hoffnung stolz gebläht,
Begeistrung scholl aus Seinem Schlachtenhorn!
Ein jeder Edle griff nach Schwert und Sporn,
Zu neuem Tage hatt' der Hahn gekräht.

Er täuschte sich! Kein holdes Morgenroth
War, was er sah — ein blut'ger Abendschein!
Er deutete auf Deutschlands Weh und Noth.

Der junge Held, so tapfer, klug und rein,
Für Deutschlands Hoheit ging Er in den Tod,
Sein — Deutschlands! — Haupt fiel auf Neapels Stein.

Konradin, von Gestalt bildschön, besaß zugleich einen Dichtergeist, der sich in zarten und innigen Liedern ergoß, welche Frühlings- und Jugendluft, mit Schmerz gepaart, athmen. Er hatte einen trefflichen Unterricht genossen und war der lateinischen Sprache so kundig, daß er sie fertig sprach. Die Jahre 1262—67 verlebte er in Schwaben, Baiern und Tyrol, umgeben von vielen alten Anhängern seines Hauses und aufs innigste verbunden mit Friedrich von Baden. Während dieser Zeit schwoll seine Brust trotz der Bannflüche, welche die Päbste gegen Alle schleuderten, die an seiner Königswahl arbeiten würden, von Gedanken an die künftig zu erreichende Größe, an die deutsche und sicilische Königswürde. Dichter forderten ihn zu Thaten auf und das Volk sang Spottgedichte auf seine Sorglosigkeit. So gestachelt und von den italienischen Gibellinen mehrmals berufen, verpfändete er seine Erbgüter, warb ein Heer und zog von Bregenz über die Tyroler Alpen nach Verona, wo er freudige Aufnahme fand, doch aus Geldmangel von Vielen, selbst von Oheim und Stiefvater, verlassen wurde. Dessenungeachtet

zog Konradin weiter nach Pisa und Rom, wo man ihn wie einen altrömischen Triumphator empfieng. Mitte August 1268 brach er von Rom auf gegen Apulien; bei Scurcola rückte ihm Karl von Anjou, der Räuber seines Erbgutes, entgegen. Am 23. Aug. geschah die Schlacht, die, anfangs günstig für Konradin, durch die Kriegslist des französischen Feldherrn Valery, mit seiner gänzlichen Niederlage endigte. Konradin entfloh, ward aber zu Astura von Frangipani entdeckt, verhaftet und nebst Friedrich von Baden an Karl ausgeliefert. Unter der Form des Rechts ward das Todesurtheil über Konradin ausgesprochen und auf dem Marktplatz von Neapel unweit der Meeresküste durch das Schwert vollzogen. Obgleich erst 16½ Jahre alt starb Konradin standhaft, ohne zu klagen, als ächter Staufen. Mit ihm bluteten Friedrich von Baden und noch 10 seiner Getreuen. (Stälin.)

26. Heinrich Suso,

geb. am St. Benedikttage 1295 zu Jettingen an der Mindel (Baiern); gest. den 25. Januar 1365 zu Ulm.

Es wird uns schwer, die Zeiten zu verstehen,
Da alles Leben aufging im Gemüthe,
Da Phantasie bis in die Wolken blühte,
Die Wirklichkeit verschwommen zu Ideen.

Des Mittelalters schöner Rausch verglühte!
Wir stehen nicht mehr selig auf den Zehen,
Wir rühmen uns rasch wie der Wind zu gehen —
Als ob das Werk den holden Wahn vergüte!

Wie schwand das Leben tausendmal doch süßer,
Glückseliger dem dichtenden Barfüßer,
Der still verzückt Marias Lob gesungen!

Er war am Leib ein unbarmherz'ger Büßer,
Doch Seine Seele hielt den Herrn umschlungen,
Von Hochgenuß, von süßem Trost durchdrungen.

Suso, als Mönch Frater Amandus, studirte zu Köln, trat zu Constanz in den Dominikaner-Orden und kam nachher in das damals berühmte D.-Kloster in Ulm. Als Pabst Johannes XXII. Ulm mit dem Banne belegte und in Folge davon die Dominikaner keinen Gottesdienst mehr verrichten wollten, wurde er aus Ulm verjagt, kehrte jedoch 1346 zurück. Er war eines der Häupter der Geißler-Sekte und marterte seinen Leib durch Kälte und Fasten, durch Geißeln, Ketten und Nägel, die er auf sich trug. Seine kindlich frommen Gefühle und Aeußerungen, die in seinen Liedern besonders an die Jungfrau Maria noch heute ihres Eindrucks nicht verfehlen, verbunden mit dem Ernste seiner Predigten, in denen er auf Entsinnlichung und Selbstvernichtung drang und die wie Erzeugnisse eines in einer andern Welt lebenden und lauter Idealen hingegebenen tief poetischen Gemüthes erscheinen, verschafften ihm viele Anhänger, besonders in den Frauenklöstern der Schweiz. (Weyermann.)

27. Graf Eberhard der Greiner oder der Rauschebart,

geb. 1300;
gest. den 15. März 1392 zu Stuttgart.

Der Hohenstaufen ebenbürt'gen Erben
Begrüßen wir im alten Rauschebart:
Den Kaisern trotzt' Er nach der Ahnen Art,
Der Ritter Bünde schmettert' Er zu Scherben.

Die Städte erst! So dick sie auch geschaart,
So heiß sie lechzten, ganz Ihn zu verderben,
Er wußte bis zum Knochen sie zu gerben,
Altheim und Döffingen hieß Seine Siegesfahrt.

Hier fiel Sein Sohn; und über dessen Leiche
Schritt unser Recke wie ein Römer hin,
Gefolg' ihm mähend zu dem Todtenreiche.

Und später auch, als mancher Stamm um Ihn
Zu Boden sank, da stand Er — eine Eiche,
Weit ausgestreckt der Aeste Baldachin.

Eberhard war das ächte Abbild seines Großvaters Eberhard des Erlauchten; voll Gefühls der in ihm wohnenden Kraft wollte er in Allem seinen Willen haben. Sein Genuß waren ritterliche Kämpfe und Kriege; rasch faßte er seine Entschlüsse, kühn führte er sie aus, keine Gefahr schreckte ihn. Seine Zeitgenossen nannten ihn den Zänker, Greiner, oder auch den Rauschebart. Den Grundsatz seines Hauses, Vermehrung des Besitzes bei jeder Gelegenheit, bewahrte er treulich. Zuerst gemeinschaftlich mit seinem Bruder Ulrich regierend, gerieth er wegen gewisser Forderungen, die er als Landvogt an sie stellte, in Kampf mit den Städten. Vergebens suchte der Kaiser zu vermitteln; die Grafen setzen ihm Trotz entgegen, den der Kaiser mit der Acht beantwortete. Durch den Sieg bei Schorndorf zwang er sie zur Unterwerfung. Bald darauf überließ Ulrich das ganze Land an Eberhard, was die Eifersucht seiner Standesgenossen steigerte, von welchen mehre unter dem

Namen Schlegler einen Bund schlossen und Eberhard im Wildbad überfielen. Er entkam jedoch und züchtigte sie mit Hilfe des Kaisers. Bald darauf gerieth er in neuen Hader mit den Städten, und schlug sie bei Altheim aufs Haupt (1372). Ungeachtet der Bemühungen des Kaisers um den Frieden, dauerte der Krieg fort. Der Städtebund vergrößerte sich und Eberhards Sohn Ulrich erlitt bei Reutlingen eine Niederlage, die Eberhard so verdroß, daß er das Tischtuch zwischen ihm und dem Sohne zerschnitt. Nach der unglücklichen Schlacht bei Sempach wuchs den Städten, die Kaiser Wenzel bisher zurückgehalten hatte, der Muth; sie brachen in Würtemberg ein. Eberhard schlug sie jedoch bei Döffingen (d. 24. Aug. 1388) bis zur Vernichtung, aber auch er hatte den Verlust seines Sohnes Ulrich zu betrauern. Höher als je stieg hiedurch sein Ansehen, und während viele edle Häuser untergingen, erstarkte und vergrößerte sich Würtemberg mehr und mehr.

28. Heinrich Arler,

geb. zu Gmünd;
lebte um 1386.

Verschwunden ist die Spur der Schwabenstreiche,
Die schwer und blutig Mailands Stirne trafen;
Nur die Erinn'rung an die herben Strafen,
Sie lebet fort in der Lombarden Reiche.

Ein schöner Denkmal, einen Friedenshafen,
Wo Haß verstummt, nur Liebe, glaubensreiche,
Ihr Panner schwingt bis in des Aethers Bleiche,
Erhub ein Schwab' im Lande der Agaven.

Kennt ihr das Haus, das alle Welt entzücket,
Das Riesenhaus aus reinstem Erdenmarke,
Mit tausend Bildern wunderbar geschmücket?

Milanos Dom! Ihn hat der Geist, der starke,
Des Gmünder Meisters an das Licht gerücket,
Milanos Dom ward Ihm zum Ehrensarge.

Arler, auch Heinrich de Gamodia genannt, legte 1386 oder 1388 den Grundstein zum Dom zu Mailand und begann den Bau desselben Auch die Carthause von Pavia soll sein Werk seyn. Er scheint früher in Bologna gelebt zu haben, von wo aus sein Sohn (wahrscheinlich Bruder) Peter Arleri früh nach Deutschland kam und in Prag den St. Veitsdom von 1356—1386, so wie eben dort die Allerheiligen-Kirche, die Moldaubrücke und die Kirche zu Collin erbaute. Der Prager und der Mailänder Dom sind nach der gleichen Grundidee gebaut. (Nagler.)

29. Die heilige Elisabeth,

geb. den 25. November 1386 zu Waldsee;
gest. 1420 zu Kloster Reute.

Von nah und ferne strömt die gläub'ge Menge,
Und knieet nieder um den theuern Sarg,
Der einst den Leib der frommen Schwester barg,
Als Sie geendet Ihre Lobgesänge.

Wer nähme noch an solchem Thun ein Arg?
Wer wüßte nicht, daß an dem Schaugepränge
Ein tiefer Sinn, ein mächt'ger Hebel hänge?
Es wirkt der Geist aus dem zerfress'nen Quark.

Ja, scheltet nie, die vor den Leibern knieen,
Der Heil'gen Geist ist's, der sie niederreißt,
Und dieser Geist — er ist ein heil'ger Geist!

Doch daß das Volk, eh' noch die Mönche schrieen,
Den Namen „gute Betha" Ihr verliehen,
Das ist's was mir Ihr Heiligseyn beweist.

Elisabeth, die gute Betha genannt, mit dem Familiennamen Elisabeth Achler, war Ordensschwester zu Reute und wurde, da sie im Rufe der Heiligkeit und Wunderthätigkeit starb, von Pabst Clemens XII. heilig gesprochen. Zu ihrem Grabe strömten aus weitem Umkreise immer eine Menge Wallfahrer. Ihr Leib ist schön gefaßt in einer Seitenkapelle der Kirche zu Reute der öffentlichen Verehrung ausgesetzt. (Memminger.)

30. Johannes von Gmünden,

geb. zu Schwäbisch Gmünd;
gest. 1442 zu Wien.

Verloren war so manche Wissenschaft
Im wilden Kampf barbarischer Gewalten,
Allmählig erst begann sich zu entfalten
Des Geistes alte — neugeborne Kraft.

Man griff zurück zum Rollenschatz der Alten,
Das lang Verborg'ne stieg aus seiner Haft
Und tränkte mit bewährtem, edelm Saft
Das kleine Häuflein, das sich dran gehalten.

Er war der Erste, der den Träumerei'n
Der Astrologen hellen Geists entsagte,
Um ernster Kunst mit Ernste sich zu weih'n.

Ihn trieb nicht Wahn, wenn Er die Sterne fragte,
Sie mußten Ihm das feste Zeitmaß leih'n,
Das für die Welt aus Seinem Fernrohr tagte.

Johannes war der erste eigentliche Astronom in Europa. — Er war zuerst Magister der freien Künste zu Wien, und wurde später Kanzler der dortigen Universität. Von ihm ist die älteste bis jetzt bekannte auf Holztafeln gedruckte und in lateinischer Sprache geschriebene Ephemeride (astronomischer Kalender), auf welcher die Anzahl der Monatstage, die Tag- und Nachtlänge, der periodische Umlauf des Mondes, die Zeichen des Thierkreises, die unbeweglichen Feiertage und das Datum des Osterfestes für jedes Jahr seiner Periode angegeben waren. (Gräße.)

31. Heinrich Steinhöwel,

geb. 1420 zu Weil der Stadt;
gest. 1483 (nach Andern 1496) zu Ulm.

Er sorgte für des Leibes Wohlergehen,
Von Haus zu Hause wanderte Sein Buch
Und lehrte klug der Menschheit altem Fluch
Durch Maß und Vorsicht tapfer widerstehen.

Doch nicht dem Leib nur galt Sein Heilbesuch,
Er mischte aus Geschichten und Ideen
Ein gutes Tränklein gegen üble Wehen,
Verschrieb dem Geiste einen kräft'gen Spruch.

Er sagte ihm in guten, deutschen Worten
Zum ersten Mal, wie diese Welt entstand,
Und was geschah an nah' und fernen Orten.

Und wenn der Deutsche stets auch deutsch empfand,
So war's doch Er, der auch der Sprache Pforten
Für die Geschichte Seines Volks entband.

Steinhöwel oder Steinheil studirte zu Padua die Medizin, wurde Stadtarzt in Eßlingen und 1450 in Ulm. Hier war er ein Beförderer der ersten dort errichteten Buchdruckerei und machte sich als medizinischer und historischer Schriftsteller und Uebersetzer berühmt. In ersterer Eigenschaft schrieb er: „ein nützlich Regiment, wer sich daran hält, mag sein Leben lang gesund bleiben" — ein vielfach aufgelegtes Buch, ferner ein Regiment für die Pest; in letzterer hat man von ihm die erste Chronik in deutscher Sprache von Anfang der Welt bis Kaiser Friedrich, eine kurze Zusammenstellung der Begebenheiten. Er übersetzte ferner die Fabeln des Aesop, und zwar, wie er selbst sagt, nicht Wort aus Wort, sondern Sinn aus Sinn; sodann die berühmten Frauen des Boccaccio, den Decameron von demselben und den Spiegel des menschlichen Lebens von Roderich von Zamora, und machte sich hiedurch um die Ausbildung der deutschen Sprache höchlich verdient.

Mit ihm verwandt war der damals gleichfalls berühmte Arzt Johann Widmann, genannt Maichinzer (geb. 1440 zu Maichingen, gest. 31. Dezbr.

1524 zu Pforzheim). Er hatte in Pavia und Ingolstadt studirt, wurde dann Leibarzt des Markgrafen von Baden, Lehrer der Arzneikunde zu Tübingen, wo er mit großem Beifall lehrte, Leibarzt des Grafen Eberhard im Bart, Stadtarzt in Ulm und zuletzt wieder in Baden. Er machte sich verdient durch Schriften über die Pest und das Wildbad. (Pfaff, Weyermann.)

32. Ulrich von Maulbronn, Maler,

um 1424.

Verblich'ne Züge wie von Geisterhand,
Die nebelhaft um Chor und Pfeiler schwanken,
Bezeichnen noch des Meisters Kraftgedanken,
Wie Er sie schrieb in jene graue Wand.

Noch heischen Ehrfurcht diese hohen schlanken
Gestalten aus der Kirche Aetherland,
Noch rauschet ernst das würdige Gewand,
Noch lebt der Geist, wenn auch die Farben sanken.

Drum zanket nicht, wenn ich sie hier erfrische:
Ein Held gewinnt im Tiegel langer Jahre,
Nur für den Künstler bleibt euch keine Nische?

Doch nein! ihr habt sie — für das Sonderbare,
Das nach Jahrzeh'nten niedersinkt zum Wische,
Wie selten rühmt das Gute ihr, das Wahre!

Ulrich gehört zu den merkwürdigsten deutschen Meistern aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Er zierte die Klosterkirche von Maulbronn bei Gelegenheit ihrer Vergrößerung in Fresco aus. Diese Gemälde sind jetzt ziemlich verblichen, zeigen aber noch ihren großartigen Charakter. Die Gestalten sind hoch und ansehnlich und in dem ernsten statuarischen Style jener Zeit gehalten. Sie stellen den großen Christoph mit dem Jesuskinde, die h. Jungfrau und die drei Weisen aus Morgenlande, den Bischof von Speyer und den Stifter der Kirche Walther von Lomersheim vor. (Nagler.)

33. Der heilige Jacob von Ulm,

geb. 1407 zu Ulm;
gest. den 11. Oktober 1491 zu Bologna;
kanonisirt 1825 durch Leo XII.

Im Land des Lichts, der tiefen Farbengluthen,
Die unser Herz wie die Natur durchdringen,
Da schloß Er ab mit allen Erdendingen,
Des Lichtes Urquell badete den Guten.

Der Kunst der Kirche galt Sein würdig Ringen,
Die Pracht der Farben, jene goldnen Fluthen,
Die überreich in Seiner Seele ruhten,
Sie wollte Er in lichte Formen bringen.

An Seinem Blick erwärmten die Krystalle
Und träufelten die frommen Gluthgefühle
In Bildern auf der Gläubigen Gewühle.

Drum hob man Ihn, der einst in heil'ger Halle
Aus Himmelsfarben schuf die Heil'gen alle,
Als Heil'gen selbst von Seinem Todtenpfühle.

Jakob, eigentlich Jakob Griesinger, dessen Vater Kaufmann in Ulm war, befaßte sich schon frühe mit der Mechanik, machte in seinem 25. Jahre eine Wallfahrt nach Rom, sah sich aber aus Mangel genöthigt in Neapel bei Alfons von Aragonien Kriegsdienst zu nehmen. Später reiste er nach Deutschland, trat jedoch unterwegs in Bologna in den Dominikaner-Orden, wo er ein so frommes Leben führte, daß er nach seinem Tode heilig gesprochen wurde. Als Mönch widmete er sich der Glasmalerei und erwarb sich den Ruhm eines großen Meisters. Er bildete eine Schule, deren Einfluß man in Italien weithin begegnet. In mehren Kirchen von Bologna finden sich Glasmalereien von ihm, besonders in der Hauptkirche S. Petronio, sie können jedoch nicht mehr mit Sicherheit aus den andern bestimmt werden. Die schönsten in der Kirche S. Domenico gingen zu Grunde. (Nagler.)

34. Hans von Rechberg,

um 1438–1464.

O kläglich Bild ruhmloser Bruderkriege,
Wo Deutschlands Kräfte selber sich verzehren!
Lebt denn kein Mann, dem Unverstand zu wehren?
Kein Kaiser mehr, daß er die Trotz'gen biege?

Ach daß die Staufen nimmer wiederkehren!
Sie haßten diesen Zwist in eig'ner Wiege,
Im Ausland suchten Kämpfe sie und Siege,
Mit fremder Milch das Vaterland zu nähren.

Was wäre Er in solchem Kampf geworden?
Mit Seiner Kühnheit, Seiner List und Zähe?
Ein Adler wohl statt räuberischer Krähe.

So blieb Er nur ein Häuptling tapf'rer Horden,
Sein einz'ger Ruhm — ein kunstgerechtes Morden,
Im Bruderkampf nur war Er Koriphäe.

Rechberg, der ausgezeichnetste Befehlshaber im Schweizer- und Städtekrieg, ein Mann, in Krieg und Unterhandlungen erfinderisch an Rathschlägen, unermüdet und vorsichtig in der Ausführung, dabei nicht so unmenschlich wie viele Andere, tritt zuerst als Berauber der Berner und Basler Kaufleute in Rennschiffen auf dem Bodensee auf. 1443 wurde er von der österreichischen Stadt Zürich als Hauptmann zum Schutze wider die Schweizer gewählt, betrieb die Herbeiziehung der Armagnaken, welche den Schweizerkrieg nach seinem Plane führten, und war auch 1445 die Seele der österreichischen Unternehmungen gegen die Schweizer, wie auch später beim Friedenskongreß. 1448 überfiel er die Stadt Rheinfelden und nahm sie weg. Im letzten großen Städtekrieg bot er, von Oesterreich gekränkt, den Städten seine Dienste an und schlug als Nürnberger Oberst den Markgrafen Albrecht von Brandenburg bei dem See Bilareut (1450). Nach dem Bamberger Frieden dagegen führte er wieder auf eigene Faust Krieg gegen die Städte und plünderte den Bodensee, weßhalb ihm von den Städten zwei Burgen gebrochen wurden, wofür sie ihm jedoch nach vierjährigem Rechtshandel 4000 Gulden bezahlen mußten.

1457 wurde er Rath und Feldhauptmann des Grafen Ulrich von Württemberg, an den er Schulden halber mehre Herrschaften verkaufte, rieth diesem den unglücklichen Pfälzerkrieg dringend ab, zog sich dadurch die Ungnade des Grafen zu, ward abgesetzt, und ging nach seinem Schlosse Schramberg, von wo er die Bundesgenossen des Grafen befehdete, aber (1464) von einem Bauern in einem Hohlweg durch einen Pfeilschuß getödtet wurde. (Pfister.)

35. Martin Schön,

geb. 1420 zu Ulm;
gest. 1488 zu Colmar im Elsaß.

Gestalten tauchen aus dem goldnen Grunde,
Von einem Liebreiz, einem Schmelz umflossen,
Von einer Ruhe himmlisch übergossen,
Die nicht daheim auf diesem Erdenrunde.

In ihnen hat der Meister uns erschlossen,
Was Süßes, Seliges im Neuen Bunde,
Was kaum enthüllbar einem ird'schen Munde,
Was nur Er selbst tief im Gemüth genossen.

So wie der Himmel in gewalt'ger Tiefe
Die Wolken schaut, die Donner und die Blitze,
So sah auch Er auf unsre Leidenschaften.

Kein Wölkchen blieb in seinem Pinsel haften,
Es war als ob aus dessen weicher Spitze
Der Seele Gold in klaren Perlen triefe.

Schön oder Schongauer, den man lange irrthümlicher Weise für einen Elsäßer gehalten hat, weil er den größten Theil seines Lebens in Kolmar zubrachte, war ein Schüler des Roger von Brügge und brachte zuerst die Technik der Eykschen Schule nach Deutschland. Er malte zuerst in Ulm von 1441 bis 1461, wo er sich in Kolmar niederließ. In seinen Gemälden und Kupferstichen gibt er sich als einen Meister von freiem Geiste, tiefem Gefühl und reinem Humor zu erkennen. Seine Auffassungen beruhen auf dem Glauben, daß die Welt durch Christum mit Gott versöhnt sey, darum erscheint ihm das Leben beruhigt, friedlich und lieblich, aber doch voll heiligen Ernstes. Seine Darstellung zeichnet sich durch reiche Erfindung, einfache Größe der Gestalten, gemüthliche Situationen und große Lieblichkeit, besonders der weiblichen Köpfe, aus so daß er als der seelenvollste deutsche Meister des 15. Jahrhunderts erscheint. Seine vorzüglichsten Bilder sind: Maria im Rosenhag in der Münsterkirche zu Kolmar, die Pietas in der Bibliothek daselbst, die Verkündigung Mariä, der h. Antonius und Christus am Kreuz, gleichfalls

zu Kolmar, die Kreuzabnahme zu Ulm, Christus in Gethsemane zu Mailand, Christus, Maria und Johannes zu Madrid u. s. w. Andere Bilder von ihm befinden sich in Nürnberg, Stuttgart, Schleißheim, Berlin, Basel, Wien. Seine Kupferstiche zeichnen sich gleichfalls durch ideale Schönheit und Leichtigkeit der Behandlung aus. Man zählt 116 Blätter von ihm, worunter die Kreuztragung, der Tod der h. Jungfrau, St. Anton von Teufeln geplagt die bedeutendsten sind. (Nagler, Dursch.)

---

36. Hans v. Böblingen, Erbauer der Frauenkirche zu Eßlingen,

geb. zu Böblingen;
gest. 1461 zu Eßlingen.

Matthäus Böblinger, dessen Sohn, Bauführer am Ulmer Münster,

geb. zu Eßlingen;
gest. 1505 zu Eßlingen.

Der Alte flocht, wo sich die grüne Rebe
Am Neckar rankt um schlanke Thyrsusstäbe,
Nach ihrem Bild ein zierliches Gewebe,
Daß Glaubens Wein dem frommen Volk es gebe.

So blumenleicht hängt's da im blauen Raume,
Als sey's nicht steinern, nein, von weichem Flaume,
Sanft angehaucht von perlenreinem Schaume,
Und möglich nur in einem Zaubertraume. —

Der Sohn erhob des Riesenbettes Wand,
Wo süßer Glaube Ruh' und Friede fand
— Bis einst ein Stein gestürzt vom Thurmesrand.

Da trieb das Volk, von Angst gepackt, ihn aus.
Er dacht' des Ahn und zog den Schluß daraus:
„Dem Gott der Liebe — kein Gigantenhaus!"

Hans baute von 1440 an an der Liebfrauenkirche zu Eßlingen, in welcher er begraben liegt. Der zierliche Thurm wurde von ihm noch begonnen. Seine Söhne vollendeten diesen herrlichen Bau. Der Eine derselben, Matthäus, erbaute hierauf 1474 den Oelberg zu Ulm und war dann von 1474 bis 1477 Bauführer am Münster, den der Schweizer Ulrich Ensinger begonnen hatte. Als 1494 an einem Sonntage zwei große Steine aus dem Thurmgewölbe fielen, wurde Matthäus vom Rath auf ewig aus der Stadt verbannt und wandte sich wieder nach Eßlingen, wo er begraben liegt. (Weyermann, Nagler.)

37. Jörg Syrlin sen., Jörg Sürlin jun.,

von 1468—1482 zu Ulm. von 1484—1512 zu Ulm.

Der gleiche Name und die gleiche Kraft,
Ein Zwillingsstern von sonnenhaftem Lichte,
Beseligend dem schauenden Gesichte,
Unendlich rein, unsäglich zauberhaft!

Es ward das Holz zum lebenden Gedichte,
Was Köstliches der Mensch dem Stoff entrafft,
Wuchs wie natürlich aus dem weichen Schaft,
Der Ahornbaum trieb Blätter der Geschichte.

Sie schmiegten sich in wunderbaren Ranken
Um die Geweihten, wenn zum Himmel sie
Gelenkt der Seele heiligste Gedanken.

Aus ihren Zweigen blühte Harmonie,
Die Heil'gen nickten aus den Blätterschranken,
Ein Himmel wuchs aus Kunst und Poesie.

Der ältere Sürlin, ein gelernter Schreiner, machte sich durch seine Werke in Holz und Stein berühmt und zog an seinem Sohne einen ebenso großen Künstler heran. Sie arbeiteten bald ein Jeder für sich, bald zusammen. Als der Aeltere mehre Kunstwerke im Münster vollendet hatte, bat er den Ulmer Magistrat um ein Leibgeding von wöchentlich 34 kr. Da er dieß nicht erhielt, so zog er nach Wien, fertigte dort gleichfalls verschiedene Kunstwerke, gerieth jedoch in Armuth, kehrte nach Ulm zurück und starb dort im Spital. Ueber die Lebensverhältnisse des Jüngeren ist nichts Bestimmtes bekannt. Beide zeichnen sich durch religiösen, großartigen Sinn, ausdrucksvolle, schöne Köpfe, natürlichen Faltenwurf und reiche Ornamentik aus. Die vorzüglichsten Werke des Aeltern sind: das Gestühl im Chor des Ulmer Münsters, der Brunnen auf dem Fischmarkt; des Jüngern: das Gestühl in der Klosterkirche zu Blaubeuren, 7 Hochreliefs in Oberdischingen, 3 Stühle in der Neidhartschen Kapelle in Ulm. Von Beiden Arbeiten: in Ochsenhausen, Zwiefalten, Geißlingen u. s. w. (Weyermann, Mauch.)

38. Balthasar Zeytblom,

von 1468—1517 zu Ulm.

Ehrwürd'ge Einfalt, die mit wenig Zügen,
Die Göttlichkeit im Menschenbild entfaltet,
Du hast in Seinen Werken still gewaltet,
Es waren keine modisch-schöne Lügen.

Ein warmes Leben hast du drin gestaltet,
Zum Himmel wußtest Erde du zu fügen,
Und ewig wird's dem frommen Sinn genügen,
Weil solche Wahrheit nimmermehr veraltet.

Ja, wenn die ernsten, würdevollen Blicke,
So ehrlich, mild und sinnig uns begrüßen,
Dann sinken wir gerührt zu ihren Füßen.

Es ist als ob der Heiland selbst sie schicke,
Und wärmend uns aus diesen Augen nicke,
Die Qual der Erde tröstend zu versüßen.

Zeytblom war ein Mitglied der Künstler-Confraternität zu den Wengen in Ulm. Der Hauptzug seiner Bilder ist ein stilles, tiefes Sinnen und ein heiliger Ernst, weil die Harmonie des Lebens mit dem Göttlichen bei ihm mehr Gegenstand des Nachdenkens und Erkennens als des Gefühls ist. Er fügt daher zur gemüthlichen Auffassung und Darstellung das intellektuelle Element hinzu. Seine Bilder, anfangs strenge, werden mit der Zeit immer milder, und sind von einer trefflichen Färbung, besonders des Fleisches. Die Köpfe sind von hohem Ernste, milder Würde, die Körperformen von edelster Bildung, die Gewandung von schönstem Wurfe. Mit Martin Schön und Martin Schaffner bildet er das künstlerische Triumvirat jener Zeit. Seine vorzüglichsten Bilder sind: Ecce homo in der Kirche von Nördlingen; Hochaltar in der Kirche auf dem Heerberg bei Sulzbach am Kocher; 8 Tafeln in der Schloßkapelle zu Krauchenwies; in den öffentlichen und Privat-Sammlungen zu München, Augsburg, Nürnberg, Stuttgart, Ulm. (Dursch.)

39. Hans Schülin,

von 1468—1492 zu Ulm.

Ihr schaut Ihn nicht in stolzen Residenzen,
Nicht in dem Raum berühmter Galerieen,
Zum stillen Dörflein müßt ihr pilgernd ziehen,
Dort wird Er euch gar traut ins Auge glänzen.

Kommt, laßt uns nieder vor dem Altar knieen,
Und mit dem duft'gen Blüthenflor des Lenzen
Den neugeschenkten frommen Schatz bekränzen;
Dann öffnen wir ihn unter Melodieen:

O Wunderbild! o rührende Gestalten!
Welch' frisches Leben sehen wir entfalten!
Welch' holde Form! welch' würd'ge Charaktere!

Fürwahr, das kündet eines Geistes Walten,
Der heimisch war in jener Himmelssphäre;
Die Hand auch ging dort Oben in die Lehre.

Schülin oder Schüle zeigt in seinem einzigen bekannten Bilde große Innigkeit der Auffassung, Beweglichkeit und Mannigfaltigkeit der Composition, volle kräftige Zeichnung, charakteristischen Ausdruck der Köpfe, doch weniger Milde als Zeytblom. Dieses Bild ist an den Flügeln des Hochaltars zu Tiefenbronn bei Pforzheim zu sehen, und genügt, um Schülin unter die ausgezeichnetsten Meister aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu stellen. (Dursch.)

40. Eberhard im Bart, erster Herzog von Württemberg,

geb. den 11. December 1445;
gest. den 24. Februar 1496 zu Tübingen.

So lang noch klingt das Lied von deutscher Treue,
Wie einst ein Fürst gebettet, sorgenlos,
Sein Haupt dem lieben Unterthan' in Schoos,
Klingt immerdar Sein Name auch aufs Neue.

In manchem Wahn ward Seine Jugend groß,
Da plötzlich überkam Ihn bange Scheue,
Zum Grab des Heilands zog Er hin voll Reue;
Dort war's, wo sich der Himmel Ihm erschloß.

Wie Er jetzt selbst ein Muster ward dem Lande,
Um das Er schlang untrennbar heil'ge Bande,
So sollt's auch dieß für alle Länder seyn.

Deß ließ Er die Verfassung ihm zum Pfande,
Der Bildung Wiege, des Gesetzes Schrein
Und noch einmal: der Treue Edelstein!

Eberhard, zu frühe der Sorge der Mutter und Lehrer entlassen, war anfangs ein wilder, sittenloser Jüngling, dessen maßloses Treiben große Befürchtungen erweckte; aber plötzlich wie von einer unsichtbaren Macht ergriffen, hielt er auf dem Irrpfade inne und kehrte zur Ordnung und Mäßigung zurück. Um sich in seinen guten Vorsätzen zu befestigen, machte er eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe, wurde dort zum Ritter geschlagen und brachte als Erinnerung an diese Reise nicht nur den Bart mit, von dem er den Namen hat, sondern auch eine strenge, ernste Denkungsart, die ihn nicht mehr verließ. An den Kriegen, welche damals Schwaben beunruhigten, betheiligte er sich nicht; er gebrauchte seine Kräfte nur zur Abwehr und Vertheidigung. Als sein Bruder Ulrich, mit dem er anfangs Land und Regierung getheilt hatte, den zweiten Sohn Heinrich, den Stammhalter des württembergischen Hauses, mit Mömpelgard abfinden wollte, wurde mit

Beiziehung der Städte des Landes der Uracher Vertrag geschlossen, worin zugleich die Erbfolge in Alt-Württemberg geregelt wurde. Während der von Ulrich und dessen Sohn Eberhard dem Jüngern regierte Landestheil ein Schauplatz verderblicher Bestrebungen und Unglücksfälle war, verfolgte Eberhard weise und beharrlich die edelsten Zwecke: Er stellte die öffentliche Sicherheit her, erließ eine Hofgerichtsordnung, reformirte die Klöster und stiftete die Universität Tübingen. Nach Ulrichs Tode wurde auf Veranlassung Eberhards des Jüngern, dem die Regierungslast zu groß war, der Münsinger Vertrag geschlossen, in welchem die getrennten Landestheile wieder zu einem Ganzen vereinigt und bestimmt wurde, daß Württemberg auf ewige Zeiten ungetheilt bleiben solle. Von nun an sorgte Eberhard mit rastlosem Geiste für das Wohl des Landes durch eine geregelte Verwaltung, Einführung einer Landbotenanstalt, Ordnung über Stadt- und Landschaden und die allgemeine Landesordnung, welche sich über alle Zweige der Verwaltung verbreitete. Er stiftete das Stift der blauen Mönche zu St. Peter im Einsiedel. Später ward er oberster Hauptmann des neu errichteten schwäbischen Bundes und schickte als Solcher dem Kaiser Maximilian Hilfsvölker in die Niederlande und nach Baiern. Max, dem er geistig verwandt war, schenkte ihm seine Freundschaft und sein Vertrauen und übertrug ihm auf dem Reichstage zu Worms (den 21. Juni 1495) in feierlicher Reichsversammlung die herzogliche Würde, welche der edle Fürst jedoch nicht mehr lange genoß. Als Max drei Jahre nach Eberhards Tode das Grab desselben besuchte, sprach er: „Hier ruht ein Fürst, klug und tugendhaft wie sonst keiner im Reiche" — ein Kaiserspruch, den die Zeitgenossen unterschrieben.

---

41. Meister Schramm,

um 1487 zu Ravensburg.

Wo falsche Götter dünkelvoll sich blähen,
Für Mißgestalten, die sie schwer gebaren,
Keck nach des Ruhmes schönem Kranze fahren,
Muß wahre Größe aus dem Grab erstehen.

So soll auch Er sich jetzt uns offenbaren
Und trotz dem Spotte jener Kunstpigmäen
Erheben wieder Seine Siegstrophäen,
Die allzulang versteckt, vergessen waren:

Sie tauchen auf, die lieblichen Madonnen,
Mit innigen, mit gottesvollen Zügen;
O daß sie uns in ihre Heimath trügen!

Und Heilige, wie milde Gnadenbronnen
Durchströmen uns mit ihren ew'gen Wonnen —
— Drei Werke nur, doch solche, die genügen!

Schramm war einer der vorzüglichsten Bildhauer aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, von dem jedoch bis jetzt nur wenige Arbeiten bekannt sind und zwar ein durch fromme Innigkeit und Grazie der Gestalt ausgezeichnetes Madonnenbild im Besitze des Professors Hirscher zu Freiburg in Baden, ein Altar bei Bildhauer Entres in München, beide aus Ravensburg stammend, und ein heiliger Ulrich in der Kirche zu Bodnegg bei Ravensburg. (Nagler.)

42. Friedrich Herlin,

geb. zu Ulm;
gest. 1491 zu Nördlingen.

Du schaust erstaunt die hölzernen Gestalten,
Fast lächerlich dünkt dir der steife Zug;
Doch tritt nur näher! Sieh, wie sinnig, klug
Die Gruppen sich zu ihrem Stoff verhalten.

Und näher noch! Welch' überird'scher Flug!
Es fesselt dich mit zaub'rischen Gewalten,
Du siehst durch's Auge in der Seele Falten,
Hier ist Bewegung, Lebenskraft genug.

Ich möcht' es fast nur einen Kunstgriff nennen,
Der so den Geist in harte Formen goß,
Nur Farben ließ zu seinem Opfer brennen.

Wenn weich'res Kleid den göttlichen umschloß,
So war er nicht im Vollglanz zu erkennen,
Weil mehr das Auge als das Herz genoß.

Herlin lebte anfangs (1455) in Ulm, dann in Rottenburg und endlich (1462) in Nördlingen, wo er Bürger wurde. Er war ein Schüler von Johann van Eyk und Roger von der Weyden, die er in seinen Werken strenge nachahmte. Dieselben zeichnen sich bei etwas steifen Figuren durch sinnige Gedanken, geistreiche Anordnung, gute Gruppirung und glänzenden Farbenschmuck aus. Seine Hauptbilder sind: der Hochaltar zu Nördlingen, Christus vor Pilatus ebendort; der Hauptaltar der St. Jakobskirche zu Rottenburg an der Tauber; Altar der Blasiuskirche zu Bopfingen. — Auch als Holzschneider nimmt er einen hohen Rang ein, wovon die Madonna auf dem Altar zu Blaubeuren zeugt. (Dursch, Weyermann, Nagler.)

43. Burkhard Engelberger,

geb. zu Hornberg (damals württembergisch);
gest. den 11. Februar 1512 zu Augsburg.

Das Volk von Ulm lag in gewalt'gen Nöthen:
Der Steinkoloß, der aus den Nebelschichten
Sich wie ein Geist ergrimmt schien aufzurichten,
Er drohte dumpf die bange Stadt zu tödten.

Da eilte sie den Meister zu verpflichten;
Er sollte ihm die Ketten wieder löthen,
Daß sie für immer sich're Bürgschaft böten,
Ihn fesselten mit zwingenden Gewichten.

Der Meister schlug ihm Spangen an die Füße;
Doch daß Er ihm die schwere Last versüße,
Gab Er die Form ihr einer Ehrenkette.

Von allen Seiten tönten Freudengrüße;
So fest, so schön stand nun die Glaubensstätte,
Als ob erst jetzt ihr Ziel erreicht sie hätte.

Engelberger arbeitete in seiner Jugend als Steinmetz in Augsburg. Als im Jahr 1493 das Fundament des Ulmer Münsters die große Last des Thurmes nicht mehr tragen zu können schien und ein Einsturz befürchtet wurde, war er es, der unter den 28 Baumeistern, die der Rath von Ulm deßhalb berief, allein es wagte, den Münster vor dem Gefürchteten zu retten. Er unterbaute den alten Grund mit neuen Pfeilern, fügte eine Vorhalle an, welche zugleich die Schönheit der Außenseite wesentlich erhöhte und unterstützte den Untersatz rings herum. Sechs Jahre arbeitete er daran und die 300 Jahre, die seitdem vorüber sind, haben seine Meisterschaft bewährt. 1506 wurde er in Augsburg Baumeister und baute dort die St. Ulrichskirche und einen kunstreichen Brunnen vor St. Ulrich. (Weyermann.)

44. Johann Stöffler,

geb. den 10. Dezember 1452 zu Justingen;
gest. den 16. Februar 1531 zu Blaubeuren.

Er sagte eine zweite Sündfluth an.
So tief war der Respekt vor Seinem Wissen,
Daß von Bestürzung und von Angst zerrissen,
Man allerorts zu retten sich begann.

Auf Thürme trug man Betten schon und Kissen,
Franzos und Schwede glaubte heulend dran,
Ja, Karl der Fünfte theilte selbst den Wahn! —
Wir kreuzen uns vor solchen Finsternissen.

Die Sterne fragen! welch' ein Unverstand!
Nein, unser Geist ist doch ein hoher, freier,
Uns ward ein besserer Prophet gesandt.

Nach jenen Sternen fragen wir den Geyer,
Ein Tischfuß ist für uns der Zukunft Pfand!
— O Menschheit du, mit deiner alten Leyer!!

Stöffler wurde 1516 Professor der Astronomie in Tübingen, wo er der berühmteste Lehrer war und viele Ausländer herbeizog. Melanchthon und Sebastian Münster, von denen besonders der erstere seines Lobes voll ist, waren seine Schüler. Von seinen tiefen Einsichten in jenen Wissenschaften zeugen die Ephemeriden (astronomischer Kalender) auf 1499, 1530, 1531 und 1551 für den Tübinger Meridian, sein großer römischer Kalender, den er dem Kaiser Max übergab ꝛc., von seinem erfinderischen Geiste aber mehre damals hochbewunderte Kunstwerke. Er machte viele gute Vorschläge zur Verbesserung des Kalenders und wenn auch seine Prophezeihung einer großen Wasserfluth auf 1524 ihn nicht frei von dem Aberglauben seiner Zeit zeigt, so ist doch der Schrecken, den er damals in Deutschland, Frankreich, ja bis nach Schweden und Spanien erregte und der so groß war, daß Einzelne sich schon auf Kirchthürme flüchteten, ein Beweis seines ausgebreiteten Ruhmes. Er starb durch das Herabfallen eines Bücherbrettes, als er ein Buch aus

seiner Bibliothek holen wollte. Seine Handschriften und mechanischen Kunstwerke wurden nach seinem Tode in dem Sapienzhaus in Tübingen aufgestellt, wo sie 1534 verbrannten; die erstern jedoch wurden durch vorher gemachte Abschriften seines Schülers Münster der Nachwelt erhalten. Kopernikus und Kepler benützten seine Werke. (Pfaff, Gräffe.)

45. Conrad Merklin,

geb. zu Ulm;
gest. 1526 zu Ulm.

Von Seinem schönen farbenhellen Leben
Blieb kaum ein blasser, halbverwischter Schatten,
Mit dem sich Dürer's Freundeszüge gatten,
Und fast allein Unsterblichkeit Ihm geben.

Die Reime, die sie sich geschrieben hatten
Im wechselseitig-frohen Künstlerstreben,
Sie werden stets Ihn aus dem Nebel heben,
Die todten Werke gleichsam uns erstatten.

Sein eigen Bild, von Dürer's Hand gefertigt,
Das einz'ge Denkmal ist es fast geworden,
Was uns den Meister noch vergegenwärtigt.

„Er war bedeutend" sagt mit kurzen Worten
Die Kunstgeschichte, eh' sie Ihn beerdigt: —
Sie gelten uns für stolze Grabespforten.

Merklin war nicht nur Künstler und fertigte als solcher mehre Bilder für Nürnberg, worunter ein Abendmahl in der Imhoffschen Kapelle auf dem St. Rochuskirchhof, — sondern auch Dichter und unterhielt einen Briefwechsel in Versen mit seinem Freunde A. Dürer, der ihn auch zeichnete. (Nagler.)

46. Heinrich Bebel,

geb. 1470 zu Justingen;
gest. 1516 oder 1518 zu Tübingen.

Nichts will man jetzo von Latein mehr hören,
Das heißt Verrath am guten deutschen Wort,
Den alten Plunder wirft man höhnend fort,
Zu Deutschlands Fahne soll der Deutsche schwören.

Und doch war's einst des Wissens einz'ger Hort,
Der einz'ge Quell, der mitten im Zerstören,
Wahrheit und Schönheit aus viel hundert Röhren
Befruchtend goß auf manchen dürren Ort. —

Er war's, der aus dem Schlamm der Barbarei
Den Weg zu jenem reinen Born gewiesen,
Da sah man ringsum gold'ne Früchte sprießen.

War auch noch nicht die deutsche Sprache frei,
Der deutsche Geist, genährt mit Römerbrei,
Wuchs insgeheim zum selbstbewußten Riesen.

Bebel studirte in Krakau, war dann Pfarrer in seinem Geburtsort, bis er 1497 als Lehrer der Beredtsamkeit und Dichtkunst nach Tübingen kam, wo er 1501 den Dichterkranz von Kaiser Maximilian erhielt. Auf jener Hochschule traf er noch die alten Sprachlehren des Mittelalters an, gegen die er sogleich in Wort und Schrift auf das Nachdrücklichste auftrat. Alle ihre Albernheiten, Unrichtigkeiten und Geschmackswidrigkeiten bekämpfte er eifrig mit Ernst und Spott. Er führte die Jugend zu den ächten Quellen des Geschmackes zurück und lehrte sie die Schriften der Alten richtiger verstehen und würdigen. Durch seine streng nach klassischen Mustern gearbeitete Poetik, der gründlichsten und vollständigsten jener Zeit, regte er zur Ausbildung der lateinischen Kunstpoesie an. Er selbst dichtete in dieser Sprache, übersetzte deutsche Sprüchwörter und Volkslieder ins Lateinische, und trug durch seine Facetiae, worin er die Liederlichkeit und Dummheit der deutschen Pfaffen an den Pranger stellte, nicht wenig zum Gedeihen der Reformation bei, wie denn auch Melanchthon sein Schüler war. — Ebenso waren der

Grammatiker Heinrichmann von Sindelfingen und der als trefflicher Lehrer bekannte Brassicanus seine Schüler. Der Uebersetzer des Narrenschiffes ins Lateinische, Jakob Locher (Philomusus) von Ehingen (1470—1529), gehört gleichfalls unter die Wiederhersteller der Wissenschaft. (Pfaff, Gräffe.)

47. Hans Baldung,
genannt Grün oder Grien,

geb. 1470 oder 1477 zu Gmünd;
gest. 1545 oder 1552 zu Straßburg.

„Heut' Etwas, morgen Nichts!" — Sein Wahlspruch hieß:
In and'rem Sinne, wie verhängnißvoll!
Auch Er war Etwas, doch Sein Ruhm verscholl,
Obgleich Er uns so schöne Zeugen ließ.

Ein Freund von Dürer! Was dieß heißen soll,
Sagt uns Sein Pinsel, der den Platz ihm wies
Hart bei dem Meister, den so hoch man pries,
Kaum tiefer, wen'ger herrlich, einen Zoll.

Der Geist nur galt in jener harten Zeit,
Der wahr und kräftig aus dem Antlitz sprach;
Die Farbe saß für eine Ewigkeit.

Jetzt jagt man nur dem schönen Fleische nach,
Bald abgeschossen ist das Flitterkleid,
Des Geistes Feld, blast wie ihr wollt, liegt braach.

Baldung arbeitete hauptsächlich in der Schweiz und zu Straßburg. Obwohl Freund Albrecht Dürer's ahmte er ihn doch nicht unbedingt nach. Er zeigte große plastische Kraft, Ausdruck in den Köpfen, Fertigkeit im Umriß der Figuren und fleißiges Naturstudium. Er malte geistliche und weltliche Historien, auch Bildnisse, die alle den Werken Dürers wenig nachgeben. Sein Hauptwerk ist der Hochaltar zu Freiburg im Breisgau; ferner finden sich Gemälde von ihm in Basel, Berlin, München, Stuttgart, Nürnberg, Lichtenthal. Er war auch Kupferstecher und Holzschneider. Seine besten Stiche sind: der Heiland an die Säule gebunden und der Palefrenier; die besten seiner Holzschnitte: der Fall Adams; die Kreuzigung; der Herensabbat. (Nagler, Dursch.)

48. Johannes Fabri,

geb. 1478 zu Leutkirch;
gest. den 21. Mai 1541 zu Wien.

Sey mir gegrüßt, du heller milder Stern,
In einer Nacht voll Grausen und Verwirren,
Du ließest Dich durch keine Wolken irren
Und leuchtetest im Namen Deines Herrn.

Es ist so leicht durch Leidenschaft zu kirren,
Man brüstet sich mit seinem Licht so gern;
Du sahst den Wurm, doch auch den guten Kern,
Und ließest nie der Zwietracht Pfeile schwirren.

Du gabst dem Pabst mit derbem Schwabenwort
Ein treues Abbild von der Kirche Schäden,
Auf rasche Heilung drangst du fort und fort.

Doch niemals ließest Du Dich überreden:
Die schwer erkrankte heile man durch Mord
Und Menschenglück entkeime bittern Fehden.

Er hieß eigentlich Heigerlin, als Sohn eines Schmids nahm er aber den Namen Fabri an. Er studirte zu Freiburg und trat frühzeitig in den Dominikaner-Orden. Sein Geist und seine Kenntnisse verschafften ihm bald ein Kanonikat in Konstanz und Basel. Er wurde Rath und Beichtvater Kaiser Ferdinands I. und Generalvikar des Bischofs von Konstanz. Von den Ideen der Zeit angeregt, stellte er sich den herrschenden Mißbräuchen entgegen und bekämpfte namentlich den Ablaßhandel. Noch in seinen spätern Jahren beklagte er die Entstellungen, welche die Kirche im Laufe der Zeiten erlitten und drang ernstlich auf eine allgemeine Kirchenversammlung. Er wollte die Reform, aber haßte die Reformatoren. Im Jahr 1529 wurde er Probst zu Ofen und 1531 Bischof in Wien, wo er eine entschiedene Stellung gegenüber der Umwälzung in Sachen der Kirche annahm, wodurch er sich den Haß der Lutheraner zuzog. Seine Vaterstadt Leutkirch hat er mit reichen Stiftungen bedacht. (Pauly.)

49. Martin Schaffner,

von 1508—1539 zu Ulm.

Ich höre Psalmen, die zum Herzen dringen,
Es will mich nieder auf die Kniee zwingen,
Mein freudig Lied an ihres anzuklingen,
Mit ihnen mich zum Himmel aufzuschwingen.

Wer sind die Sänger, diese kindlichreinen?
O lasset mir ihr frisches Bild erscheinen,
Laßt mich die Seele mit der ihren einen,
Mit ihnen beten, wonneselig weinen.

Sieh da! Sie zieh'n durch gold'ne Himmelsauen:
Unschuld'ge Knaben, anmuthvolle Frauen
Und heitre Greise, göttlich anzuschauen.

Er malte sie! — Er griff sie aus dem Leben,
Mit feinem Sinn, im freudigen Bestreben:
In Erdenform den Himmel uns zu geben.

Schaffner war in der Marner Brüderschaft und der Künstlerkonfraternität im Wengenkloster zu Ulm. Er faßte die religiösen Gegenstände, die er behandelte, mit heitrem, freudigem Herzen und mit innigem Wohlgefallen an deren Schönheit auf. Er führte das Göttliche und Heilige in das gewöhnliche Leben ein und ist der Lebemann der heiligen Kunst. Seine Gemälde zeichnen sich deßhalb auch vorzugsweise durch liebliche Formen, reiche Komposition, lebendige Gruppen und Gegenstände aus dem wirklichen Leben aus. In der Zeichnung ist er M. Schön und Zeytblom voran. Seine vorzüglichsten Bilder sind: Der Altar im Chor des Münsters zu Ulm; Scenen aus dem Leben Maria's in der Pinakothek zu München; eine Bilderreihe in Schleisheim; die Wunder des h. Antonius im Schlosse Kirchberg am Bodensee. (Weyermann, Mauch.)

50. Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand,

geb. 1482 zu Jarthausen;
gest. den 23. Juli 1562.

Biderber Alter! Deine Eisenhand,
Wie wär' sie noth in diesen schlaffen Tagen:
In dieses faule Zeug hineinzuschlagen
Und abzureißen allen Flittertand.

Du wärst der Mann, ein kernhaft Wort zu sagen,
Wie keines zwar im Komplimentbuch stand,
Doch wie's ein schlichter Ehrenmann erfand,
Als Schlechtigkeit er nicht vermocht zu tragen.

Wie stehst Du da! Nicht nur die Hand von Erz,
Die Seele auch, das treue tapfre Herz,
Ein Eiserner — selbst in der Zeit von Eisen.

Und daß Dein Leben man in Ernst und Scherz
Gehörig schelten möge oder preisen,
Schriebst Du es selbst in ehrlichem Befleißen.

Götz, an Tapferkeit, derber Biederkeit und Freimuth das Urbild deutscher Ritterschaft, wurde von seinem Oheim erzogen, nahm zuerst Kriegsdienste bei dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg, diente hierauf dem Herzog von Baiern gegen die Pfalz und verlor hier bei der Belagerung von Landshut seine rechte Hand, die er durch eine eiserne von sehr künstlicher Mechanik ersetzte. Ungeachtet des Landfriedens befehdete er nun seine Nachbarn, denen er sich durch seine Tapferkeit furchtbar machte. Hierauf trat er in die Dienste des Herzogs Ulrich von Württemberg, vertheidigte Möckmühl sehr tapfer, ward dort gefangen und mußte ein Lösegeld von 2000 Gulden bezahlen. Im Bauernkrieg wurde er genöthigt den Anführer zu machen, aber bald wieder gefangen und nur gegen das Versprechen gänzlicher Unthätigkeit freigelassen. Er schrieb nun seine Lebensbeschreibung, die ein treues Gemälde des Mittelalters gibt.

51. Johann Oekolampadius (Hausschein),

geb. 1482 zu Weinsberg;
gest. den 1. Dezember 1531 zu Basel.

Schon stand Er in der stillen Klosterthüre,
Dem Lug und Unfug dieser Welt zu fliehen,
Ganz in sich selbsten sich zurückzuziehen;
Schon kniete Er zum drückendsten der Schwüre.

Da war's als ob in Donnermelodieen
Jehovah's Stimme Seine Seele rühre,
Zur mächt'gen Flamme jenen Funken schüre,
Der schon einmal der Zunge Gluth verliehen.

'S war Luthers Wort, was so Sein Ohr getroffen;
Rasch ließ Er nun des Klosters dumpfe Mauern,
Auch Ihn durchzuckte neues Glauben, Hoffen.

Er focht für's Licht, dort bei den Schweizerbauern
An Zwingli's Seite, würdig, maßvoll, offen;
Da fiel der Freund — Er konnt's nicht überdauern.

Oekolampadius sollte zuerst Kaufmann, dann Jurist werden und studirte zu letzterem Zwecke in Bologna, nachdem er seine erste Bildung in Tübingen genossen. Später ging er nach Heidelberg, um sich der Theologie zu widmen, wurde Prinzenhofmeister daselbst, ging aber wieder nach Stuttgart, um von Reuchlin griechisch zu lernen. Er kehrte nun als Prediger nach Weinsberg zurück und eiferte dort gegen die Späße der Prediger zur Osterzeit. Eine Zeit lang war er hierauf in Basel und wollte dann zu Augsburg in das nahe Brigittenkloster Altmünster treten; aber Luthers Schriften erweckten freiere Ansichten in ihm. Nach einem zweijährigen Klosterleben ging er als Schloßprediger zu Franz von Sickingen, und wurde 1523 Professor und Prediger zu Basel. Die Drohungen und Verfolgungen der Mönche bewirkten, daß er sich ganz an die Reformation anschloß, sie in Basel einführte und für Zwingli wurde, was Melanchthon für Luther war. Von musterhafter Mäßigung war sein Benehmen in der Abendmahlsfrage, die er symbolisch

auffaßte. Alle Angriffe wies er mit Ruhe und Würde zurück und zeigte sich bis an sein durch Zwingli's Tod herbeigeführtes Ende als einen frommen, friedliebenden und gelehrten Mann. In letzterer Eigenschaft hat er sich durch die Erklärung des Jesaias einen Namen gemacht. (Seybold.)

---

52. Ulrich von Schellenberg,

geb. 1487 zu Kißlegg;
gest. 1558 zu Kißlegg.

In manchem Strauße auf Italiens Fluren
Für Deutschlands Wohl focht unser Rittersmann;
Er führte dort den Schweizer-Heeresbann;
Milanos Grund zeigt Seines Schwertes Spuren.

Und solchen Ruhm der Tapf're dort gewann,
Daß was genügt gewöhnlichen Naturen,
Zu klein erschien für Seine Heldentouren
Und Max Ihm einen neuen Schmuck ersann:

Er doppelte die höchste Mannesehre,
Zum Ritter schlug er Ihn ein zweites Mal,
Wie wenn für Ihn zu arm ein Kaiser wäre.

Sein Herz war ächt, hielt Probe wie Sein Stahl,
Und trotz des Leibes achtungswerther Schwere
Blieb doch Sein Geist stets leicht und jovial.

Schellenberg studirte in Pavia und Bologna die Rechte und wurde Doctor jur. utriusque. Bald zog ihn jedoch das Kriegshandwerk an, er machte alle Feldzüge des K. Max I. in Italien mit, der ihn zum Obersten und Kriegsrath ernannte. Meist führte er die Schweizer, welche für Max um Mailand kämpften und zeichnete sich gegen die französischen Generale Trivulzi und Latremouille (1512—1515) so aus, daß ihn Max, der ihn gleich beim Beginn seiner Laufbahn zum Ritter geschlagen hatte, durch seinen Feldherrn Raimond von Cardona zum zweiten Male dazu schlagen ließ. Auch unter K. Karl V. führte er die Schweizer nach Italien und trug zur Eroberung (1529) Mailands bei. Er wird als ein Mann von imposanter Persönlichkeit, und als biederer, jovialer Ritter gerühmt. (Pauly.)

53. Michael Stiefel,

geb. 1487 zu Eßlingen;
gest. den 19. April 1567 zu Jena.

Was jetzt geschickt ein Knabe schon vollendet:
Das sinnige Gedankenspiel der Zahlen,
Wo wenig Striche Raum und Zeiten malen
Einst war es nur den Weisesten gespendet.

Sie schufen erst mit saurer Müh' und Qualen,
Was sich so leicht jetzt zum Gebrauche wendet,
Die schwerste Rechnung rasch und streng beendet,
Ja, zur Unendlichkeit schickt seine Strahlen.

So schrieb auch Er der Rechenkunst Gesetze,
Der Ersten Einer, klar und faßlich nieder,
Der Algebra noch blasse, feine Netze.

Und war's auch mehr des fremden Thiers Gefieder,
Dem damals galt der Denker geist'ge Hetze,
Sie führte uns zur Nützung seiner Glieder.

Stiefel war Augustiner-Mönch zu Eßlingen und mußte wegen seiner Anhänglichkeit an die Reformation das Stadtgebiet Eßlingen verlassen, worauf er sich nach Jena begab. Er war einer der ersten Arithmetiker seiner Zeit. Er gebrauchte Exponenten und Koefficienten, arithmetische und geometrische Progressionen, die Bruchrechnung, die Regel de tri, Quadrat- und Kubikwurzel, Potenzen und Gleichungen. Insbesondere aber stammen die Anfänge der Logarithmen-Rechnung von ihm, wie er auch einer der ersten Algebraisten war, freilich mehr aus Kuriosität als im klaren Bewußtseyn des wissenschaftlichen Nutzens. (Gräße.)

54. Michael Tyffernus,

gest. den 11. April 1555 zu Stuttgart.

Ein treuer Gärtner unsrer schönsten Pflanze!
Er nährte sie mit Seines Herzens Saft,
Er gab ihr die charaktervolle Kraft,
Die aufrecht hält im wilden Lebenstanze.

Und als geheim die Hinterlist geschafft,
Sie zu ersticken in der Jugend Glanze,
Schlug kühnlich Er Sein Leben in die Schanze
Und hat der Schlingen glücklich sie entrafft.

Sie schoß empor, ein wundervoller Bau,
Die Aeste breitend über reiche Matten,
Die Krone wiegend in des Himmels Raum.

Der Gärtner saß in ihrem kühlen Schatten,
Er sah vollendet nun den schönsten Traum,
Den Seine Wünsche einst gewoben hatten.

Tyffernus war 1488 als neugeborenes Kind von den Türken bei einem Einfall in Krain geraubt, im Lager zurückgelassen und von einem Bürger zu Tybein als Findelkind erzogen worden. Er studirte zu Wien, wurde hier Magister und vom Kaiser zum Lehrer und Hofmeister des Prinzen Christoph ernannt, den er auf allen seinen Reisen begleitete. Bei Neustadt (1529) rettete er denselben vor türkischer Gefangenschaft, und als Karl V. den Prinzen in ein Kloster stecken wollte, um Württemberg für sich zu gewinnen, entfloh er mit demselben an der Grenze Tyrols. Hiebei wurde Christophs Pferd lahm, Tyffernus gab ihm das seinige und versteckte sich selbst 24 Stunden im Röhrig eines Sumpfes, während der Prinz entkam. Auch nach Frankreich und Mömpelgard begleitete er denselben. Christoph liebte und ehrte ihn sehr und gebrauchte ihn als Mann von bewährter Treue in mancherlei Staats- und Privatgeschäften, obwohl er nie ein öffentliches Amt bekleidete. (Pfaff.)

55. Truchseß Georg von Waldburg,

geb. 1488;
gest. den 29. Mai 1531 zu Stuttgart.

Thörichter Wahn, den losgelass'nen Sklaven
Mit süßen Worten, schwächlichen Versprechen
Zu sänftigen, und seine Wuth zu brechen!
Nein, mit dem Schwert, mit Feuer gilt's ihn strafen.

Nur wer das Blut in frischen, vollen Bächen
Zu zapfen wagt, bis in dem ew'gen Hafen
Die Leidenschaften und — die Menschen schlafen,
Wird Frieden schaffen und die Bildung rächen.

Ein solcher Mann, zu Gottes Schwert erkoren,
Und tief erfüllt vom schrecklichen Berufe
Ward in der Waldburg hartem Jürg geboren.

Er trat den Bauer unter Seine Hufe,
Daß er den Trotz, den Athem selbst verloren
Und heulend sank zur keck verlass'nen Stufe.

Georg wurde bei seinem Oheim, dem Bischof von Augsburg erzogen: die Lust am Waffenhandwerk sprach sich bei ihm so frühe und so entschieden aus, daß er schon als Knabe heimlich davon lief, um im Schweizerkriege (1500) als Knappe zu dienen. Bald darauf begann er im baierischen Erbfolgekrieg (1504) seine kriegerische Laufbahn, trat dann in die Dienste des Herzogs Ulrich von Württemberg, die er jedoch (1515) verließ, da ihm das Treiben an dessen Hofe nicht gefiel. 1516 machte er eine Wallfahrt nach S. Jago de Compostella in Spanien und trat nach seiner Rückkehr in den Dienst der Herzoge von Baiern. In dem Kriege des schwäbischen Bundes gegen Ulrich mußte er, obwohl er sich anfangs aus Zartgefühl sträubte, als einer der ersten Hauptleute auftreten und wurde nachher österreichischer Regimentsrath in Stuttgart. Als sein Schwiegervater, der Graf von Oettingen, von einem fränkischen Edelmanne überfallen und tödtlich verwundet wurde, bat Georg den Bund um Hilfe, erhielt dieselbe und brach mehre fränkische Burgen, woraus sich ein förmlicher Krieg entspann, in welchem Georg an der Spitze

des 12,000 Mann starken Bundesheers 20 fränkische Schlösser zerstörte. Um diese Zeit (1524) begann der große Bauernaufstand in Süddeutschland, den Ulrich zu einem Einfall in Württemberg benützte. Mit einer kleinen Schaar dämpfte Georg den Aufstand im Hegau und verjagte Ulrich. Als der Aufstand wuchs wurde er an die Spitze des Bundesheers gestellt und entfaltete hier eine solche Thätigkeit, Klugheit und Tapferkeit, daß er binnen 7 Monaten mit einem schwerfälligen, drei Mal in Meuterei begriffenen Heere, 280 Stunden Wegs zurücklegte, die Bauern in fünf Treffen (bei Leipheim, Essendorf, Sindelfingen, Königshofen, Bamberg) total schlug, bei 3000 feindliche Orte besetzte und gegen 100,000 Bauern vernichtete. Diese bekamen einen solchen Schreck vor ihm, der ihre Köpfe unbarmherzig fallen ließ, daß ihnen das Sprichwort: ich will dir den Jörgen singen — noch lange nachher Grauen erregte. Nach beendigtem Aufstande verminderte er die Bestand- und Fallgebühren, sowie die Gülten seiner Unterthanen und schritt hiedurch in weisem Wohlwollen seiner Zeit weit voran. Von 1525 an führte er die Statthalterschaft über Württemberg mit Klugheit und unparteiischer Strenge, so daß, als er gegen die Türken ziehen sollte, die württembergischen Stände selbst baten, ihnen den Georg zu belassen. Seine Geschäfte und Anstrengungen brachten dem großen Feldherrn und Staatsmann einen frühen Tod. (Vanotti.)

56. Ambros Dalfinger,

geb. zu Ulm;
gest. 1532 zu Venezuela.

Wem haben Cortez' und Pizarro's Thaten
Die junge Seele feurig nicht bewegt?
An Abenteuern ward die Lust erregt,
Es flog der Geist nach jenen Goldkornstaaten.

Der Kühnsten Einer, der sie einst durchfegt,
Ein Schwabe war's! Er und die Seinen traten
Zuerst den Grund vom Reiche der Granaten;
Mit Seinem Herzblut hat Er ihn belegt.

Er kämpfte dort mit wilder Schwabenkraft,
War Er sich gleich des Zieles nicht bewußt,
Für Deutschlands Sache — ein vergess'ner Held.

Doch wo Er pflanzte Seiner Lanze Schaft,
Wo ausgeblutet Seine tapfre Brust,
Erwuchs ein Recht uns an die neue Welt.

Das Haus Welser in Augsburg hatte von K. Karl V. gegen vorgeschossene Summen die Nutznießung der Provinz Venezuela in Südamerika erhalten, wohin es im Jahr 1529 den Dalfinger mit 400 Mann und 80 Pferden sandte, um Niederlassungen zu gründen und weitere Entdeckungen zu machen. Mit den erstern gab sich Dalfinger nicht viel ab, sondern drang, gelockt von den Nachrichten von dem Goldlande Peru und der reichen Beute, die er unterwegs machte, immer weiter nach dem Rio Grande und bis an die Pässe von Neu-Granada vor. Er hatte, weil er gegen die Indianer mit großer Härte verfuhr, um seinen Endzweck zu erreichen, viele blutige Gefechte zu bestehen, in deren einem er endlich 1532 durch einen Pfeilschuß am Hals verwundet wurde und bald darauf starb. Ein Thal in dieser Provinz, wo er sich besonders häufig mit den Indianern schlug, trägt noch seinen Namen. — Ein anderer Ulmer, Nic. Federmann, der seine Abenteuer in einem Buche beschrieb, machte nach ihm gleichfalls (1535–1538) mehre Züge in das Innere von Südamerika. (Herrera.)

57. Erhard Schnepf,

geb. den 1. November 1495 zu Heilbronn;
gest. den 1. November 1558 zu Jena.

Er zählte zu den festen Glaubenshelden,
Die Luthers Lehre hoch durch's Land getragen,
Die viel gelitten, doch stets ohne Zagen
Das Licht des Glaubens übers Leben stellten.

Den Eifer will zwar Mancher jetzt beklagen,
Womit sie blindlings das Gefäß zerschellten,
Weil trübe Wasser seinem Rand entquellten —
Wir leben jetzt in kühlern, klügern Tagen.

Vergessen hat man, daß nur Leidenschaft,
Die jeden Hauch in heil'ge Gluth verwandelt,
Ein großes Werk, ein ewiges erschafft.

Jetzt wird das Höchste nüchterner behandelt,
Nicht Blut verspritzt man, nein! der Tinte Saft,
Der Glauben wird — geschrieben und gesandelt!

Schnepf hatte in Heidelberg die Theologie, dann die Rechte studirt, war aber, von Luthern für die evangelische Lehre gewonnen, wieder zu ersterer zurückgekehrt und in Weinsberg Prediger geworden. Von da vertrieben kam er nach Wimpfen, wo die aufrührerischen Bauern ihn mit dem Begehren bedrängten, ihr Feldprediger zu werden. Später führte er die neue Lehre in Weilburg ein und kam als Lehrer der Theologie nach Marburg. Von hier schickte ihn Landgraf Philipp von Hessen, der von ihm zu sagen pflegte: „er verdiene wegen seiner Standhaftigkeit ein Fürst zu seyn“ — seinem Freunde Ulrich, um Württemberg zu reformiren. Nach einem Kampfe mit den Zwinglianern erhielt er das Unterland als Wirkungskreis. Schnepf war bei Abhör der Geistlichen sehr strenge, gemäßigt dagegen gegen die Kirchenbilder. Im Jahr 1544 kam er als Lehrer der Theologie und Aufseher des Stiftes nach Tübingen, und seine thätige Fürsorge erhielt diese Anstalt während der stürmischen Zeit des schmalkaldischen Krieges. Er war

damals die Hauptperson im Lande in kirchlichen und Schul-Angelegenheiten und verfaßte eine Kirchen-, Ehe- und Kastenordnung. Da er das Interim nicht annehmen wollte verließ er das Land und ging nach Sachsen, wo er Lehrer der Theologie zu Jena wurde. (Pfaff.)

58. Sebastian Schärtlin von Burtenbach,

geb. den 12. Februar 1496 zu Schorndorf;
gest. den 18. November 1577 zu Augsburg.

„Potz blaues Feuer!“ * Welch ein Kriegskumpan!
Sein Handwerk war der Spieß, Sein Tanz die Schlacht,
Hat Türken und Franzosen warm gemacht
Und mitgestürmt bei jedem wackern Span.

Dem Landsknecht hat das Herz im Leib gelacht,
Wo Er entfaltet Seine Siegesfahn',
Denn König' wollten Ihn und Kaiser han;
Manch hübsches Sümmchen hat Er heimgebracht.

Im Unglück standhaft, in Gefahren keck;
Hatt' Er das Herz auch sonst am rechten Fleck,
War ehrlich, offen — kurz ein Biedermann.

Dem armen Bauern wurd' Er nie ein Schreck,
In Zuchten hielt Er Seinen Heeresbann;
Die — Pfäfflein nur, die rupft' Er dann und wann.

Schärtlin studirte in Wien und Tübingen, wo er (1516) Magister wurde. Bald aber ergriff er das Kriegshandwerk in des Kaisers Dienst und machte 1518 seinen ersten Feldzug. Sodann kämpfte er wider die Türken und 1525 wieder in Italien unter Georg von Frundsberg gegen König Franz I. Hier wurde er nach der Schlacht bei Pavia zum Ritter geschlagen, machte dann einen Zug gegen die aufrührerischen Bauern und 1526 gegen den Pabst unter Bourbon. Er half Rom einnehmen und war unter den Hauptleuten, die Clemens VII. zur Unterschrift der Kapitulation zwangen. Als er (1532) in Ungarn mit nur 500 Schützen 15,000 Türken in die Flucht geschlagen hatte, gab ihm auch der Kaiser den Ritterschlag und adelte ihn. Im Kriegszug Karls gegen Franz I. (1544) war Schärtlin Großmarschall, Generalkapitän der Rechtspflege, Musterherr und Brandschatzmeister, hatte aber „große Mühe, Arbeit, Angst und Sorge“. Er nahm hier Chateau Thierry und

* Schärtlins Leibfluch.

Soissons ein. — Seine Neigung zur lutherischen Lehre, die er 1546 in Burtenbach einführte, schwächte zuerst des Kaisers Gunst. In diesem Jahre führte er die Truppen der Städte im schmalkaldischen Heer. Er nahm Füßen und die Ehrenberger Klause und rieth den Kaiser in Regensburg anzugreifen, um den Krieg mit Einem Schlage zu beenden, aber sein Rath wurde aus Furcht vor Baiern verworfen. Auch in Landshut, wo sich Karl nachher verschanzte, wollte Schärtlin ihn angreifen, aber „dem Landgrafen (von Hessen) waren alle Fuhrten und Gräben zu tief und die Moräste zu breit". Bei Ingolstadt hielt ihn der Landgraf gar im entscheidenden Augenblick zurück. Inzwischen hatte der Kaiser seine niederländischen Truppen an sich gezogen, der Landgraf und der Churfürst von Sachsen wichen aus, die Städte ergaben sich, Schärtlin mußte aus Augsburg fliehen und begab sich nach Basel. Vom Kaiser verfolgt, ging er nach Frankreich, wo er den Protestanten gute Dienste leistete. Im Jahr 1553 durfte er nach Deutschland zurück und lebte nun ruhig auf seinen Gütern und später wieder in Augsburg. Nach Georg von Frundsberg war er der größte deutsche Feldherr seiner Zeit. (Pfaff.)

59. Johann Cario,

geb. den 22. März 1499 zu Bietigheim;
gest. 1538 oder 1539 zu Berlin.

Wir freuen uns am kühlen lust'gen Schatten,
Den uns der Eiche Blätterdach gewährt,
Kaum eines Blicks scheint uns das Reislein werth,
Wir treten's nieder in die grünen Matten.

Doch wär' uns nicht das zarte Reis bescheert,
Nie käme uns das Schattendach zu Statten.
Drum sey der Mann, der mit geschäft'gem Spaten
Der Chronik Reis bei uns gesetzt, verehrt.

Sehr kindisch dünkt uns heute die Geschichte,
Die damals ein Melanchthon feurig prieß;
Des Baumes Krone sonnt sich jetzt im Lichte.

Doch ihren Werth zu jener Zeit bewies,
Daß Frankreich und Italien die Berichte
In seiner Sprache sich erzählen ließ.

Cario hatte seine Bildung auf der Hochschule zu Wittenberg erhalten, war dann Professor der Mathematik zu Frankfurt a. O. und churfürstlicher Mathematiker zu Berlin geworden, als welcher er den Kurfürsten Johann I. von Brandenburg in der Astronomie unterwies. Bei diesem Fürsten machte er sich auch durch seine heiteren gesellschaftlichen Talente beliebt und trank sich endlich in Berlin zu Tode. Außer seinen Ephemeriden, Prognostiken und astrologischen Schriften machte er sich vornämlich durch seinen in deutscher Sprache geschriebenen Abriß der Weltgeschichte berühmt, worin bereits eine weit richtigere Chronologie und die Eintheilung der Universalgeschichte nach den vier Monarchien Statt findet. Der gedrängten Kürze und Uebersichtlichkeit desselben wegen legte ihn Melanchthon bei seinen Vorträgen in Wittenberg zu Grunde. Er wurde in mehre Sprachen übersetzt und zu Wittenberg, Bern, Paris, Venedig 2c. gedruckt. (Gräße, Seybold.)

60. Johannes Brenz,

geb. den 24. (oder 30.) Juni 1499 zu Weil der Stadt;
gest. den 11. September 1570 zu Stuttgart.

Apostel Schwabens, frommer Gottesmann,
Wie glänzend tauchst Du aus dem Dunst der Zeiten!
Du halfst den Sieg dem neuen Licht erstreiten
Und umzureißen, was die Nacht ersann.

Als wie ein Wild gehetzt von allen Seiten,
Kaum ein Asyl Dein müder Fuß gewann,
Da zeigte Gott, daß er noch Wunder kann,
Und hieß ein Huhn Dein Abendmahl bereiten.

Dein frommes Herz fand endlich Ruh und Frieden;
Der Kirche Obhut wurde Dir beschieden,
Und weithin wärmte Deines Glaubens Licht.

Du wandeltest, ein Heiliger hienieden,
Und schmückt Dein Bild auch unsre Kirchen nicht,
Im Herzen steht's — ein himmlisches Gesicht.

Brenz studirte (1512) in Heidelberg, wo er mit Melanchthon, Schnepf und Luthern selbst bekannt wurde. Des Letztern Gespräche und Schriften gewannen auch ihn für die neue Lehre. Er trat in den geistlichen Stand, ward 1520 Kanonikus zu Heidelberg und hielt besuchte Vorlesungen. Im Jahr 1522 wurde er als Prediger nach Hall berufen, wo er trotz des heftigsten Widerstandes der katholischen Geistlichen die Reformation einführte. Im Bauernkriege brachte ihn die neue Lehre, der man bekanntlich den Aufruhr Schuld gab, und seine Ermahnung zur Milde gegen die Empörer, sowie diese selbst, als sie Hall belagerten, in nicht geringe Gefahr. Im Jahr 1530 besuchte er den Reichstag zu Augsburg, wo er an den Glaubensverhandlungen eifrig Antheil nahm. 1537 verwendete ihn Herzog Ulrich bei der Einführung der Reformation in Württemberg. Mit der Einführung des Interim begannen seine Leiden. Schon 1546 mußte er mitten in der Nacht vor den Spaniern aus Hall fliehen, kehrte zwar wieder dahin zurück; als er aber 1548 gegen das Interim predigte, schickte der Kaiser

einen Abgeordneten nach Hall, der ihn todt oder lebendig nach Augsburg bringen sollte. Brenz entkam jedoch trotz aller List der Gegner und Herzog Ulrich nahm ihn zuerst in Wittlingen, dann in Schloß Hornberg auf, wo er als Burgvogt unter dem Namen Huldreich Engster zwei Jahre zubrachte, bis ihn Ulrich zu sich nach Urach berief. Später (1552) ernannte ihn Herzog Christoph zum Probst der Stiftskirche in Stuttgart (wo er nachgehends begraben wurde). Brenz war von da an der vertrauteste Diener des Herzogs und das Haupt der württembergischen Kirche, um deren Begründung und Erhaltung er sich mit rastloser vielseitiger Thätigkeit bemühte. Er galt zugleich als einer der vornehmsten Gottesgelehrten der Protestanten, Luther selbst schätzte ihn hoch, verglich seinen Geist mit einem stillen sanften Säuseln, empfahl seine Schriften, ja zog sie seinen eigenen vor. Seine Auslegungen der heiligen Schrift gehören zu den besten seiner Zeit. Bei Vertheidigung der Wahrheit bewies er viel Eifer, ohne zanksüchtig zu seyn. Sein Lebenswandel war rein und unbescholten.

In Sachen der Reformation zeichneten sich ferner aus: Jakob Heerbrand aus Giengen (1521—1600), der Reformator Badens, wegen seines Fleißes in Wittenberg die schwäbische Nachteule genannt; Matth. Hafenreffer aus Lorch (1561—1619), durch seinen in Schweden eingeführten Loci weithin berühmt; Theod. Thumm aus Hausen (1586—1630), der große Disputant; Leonh. Hutter aus Ulm (1563—1616), genannt Luther redivivus — sämmtlich bedeutende Dogmatiker. (Pfaff.)

61. Johann Albrecht von Widmannstadt,

geb. 1506 (7) zu Nellingen (Blaubeuren);
gest. 1559 zu Preßburg.

Der Glaubenseifer jener stürm'schen Tage
Belegte Ihn mit ungerechtem Groll,
Weil von dem Zauber Seiner Kirche voll
Er streng verwarf die neue Lutherfrage.

Und doch gebührt der Achtung ganzer Zoll
Der treuen Brust, die mitten im Gejage
Der Neu'rungswuth, dem stürmischen Geklage,
Von heißer Lieb' zum alten Glauben schwoll.

Und Ein Verdienst muß Ihm der Gegner lassen:
Er war der Erste, der mit reger Kraft
Das Siegel riß von einem goldnen Saft:

Er führte uns durch Syriens Geistesgassen,
Mit seiner Sprache lehrt' Er uns umfassen
Ein neu Gebiet der alten Wissenschaft.

Widmannstadt studirte in Tübingen, dann in Basel Rechtswissenschaft und alte Sprachen, kam sofort mit K. Karl V. nach Italien, wo er 2 Feldzüge mitmachte und später vom Kaiser zu geheimen Sendungen verwendet wurde. In Bologna lernte er syrisch, in Turin arabisch, in Neapel hebräisch (Talmud), sonst auch persisch und armenisch. In Rom sang er auf Befehl des Pabstes, obwohl Laie, das griechische Evangelium als Diakonus von Ungarn, blos wegen seiner Sprachkenntniß. Später kam er als Rath zum Herzog von Baiern, dann als Kanzler zum Bischof von Augsburg; führte hierauf wieder ein spanisches Regiment und wurde in Betracht seiner früheren Kriegs- und diplomatischen Dienste in den Reichsritterstand erhoben. Im Jahr 1551 kam er nach Wien, wurde niederösterreichischer Kanzler, ließ auf Antrieb des Patriarchen von Antiochien ein syrisches Neues Testament drucken, leitete die Umgestaltung der Universität Wien und wurde endlich unter dem Namen Lucretius Kanonikus in Preßburg, wo er sich als heftigen Gegner der Protestanten zeigte. Widmannstadt war außerordentlich fleißig,

die erste syrische Sprachlehre ist von ihm, wie er überhaupt zuerst in Europa die Begierde erregte, diese Sprache zu erlernen und zur Erklärung der Bibel zu verwenden. Sonst schrieb er noch Notizen und ein Wörterbuch zum Talmund, ein syrisch-arabisches Wörterbuch, eine lateinische Uebersetzung des Koran ꝛc. Seine Handschriften befinden sich in München. (Weyermann).

62. Herzog Christoph von Württemberg,

geb. den 12. Mai 1515 zu Hohenurach;
gest. den 27. Dezember 1568 zu Stuttgart.

Ein Fürstenideal für alle Zeit! —
In herber Schule ward Er auferzogen;
An manche Klippe warfen Ihn die Wogen,
Doch siegreich kam Er aus dem harten Streit.

Er fand Sein Land gedrückt und ausgesogen,
Es zürnte ihm der Herr der Christenheit;
Durch Christoph ward es von der Last befreit,
Mit Ihm stieg auf des Friedens schöner Bogen.

Er mauerte auf festem Felsengrunde:
Auf Recht mit Sittlichkeit im Bunde,
Der Kirche Tempel und des Staats Gebäu.

Er wirkte emsig bis zur letzten Stunde:
„Ein Friedensfürst, vernünftig, fromm und treu."
So malt Ihn Max, der alte Kaiserleu.

Eine stürmische, leidenvolle Jugend, während der unglücklichen Regierung seines Vaters Ulrich, war für ihn eine lehrreiche Schule gewesen, die er nicht umsonst gemacht. Auf seinen Zügen mit Kaiser Karl V. und König Franz I. von Frankreich hatte er mehr als einmal Lebensgefahr zu bestehen, aus der ihn jedesmal sein physischer und moralischer Muth rettete. Er traf sein Land in einer traurigen Lage: von spanischem Kriegsvolk gequält, durch das Interim zerrüttet, mit Schulden überhäuft, im Unfrieden mit dem Kaiser und König. Aber seiner Klugheit und seinem festen frommen Willen gelang es, dem Lande in kurzer Zeit eine neue Gestalt zu geben. Mit Opfern, doch nicht zu theuer, erkaufte er den Frieden mit dem Reichsoberhaupt, wobei ihm der kühne Zug des Kurfürsten Moritz von Sachsen gegen den Kaiser trefflich zu Statten kam. Von da an widmete er sein kurzes, aber reiches Leben ganz dem Wohle seines Landes. Er vollendete die unter seinem Vater begonnene Reformation, führte eine neue Kirchenordnung ein, sorgte für gelehrte und Volksschulen und setzte über Alles, was Kirche und Schule be-

traf, einen geistlichen Rath: das Konsistorium. Durch Einführung der fortwährenden landschaftlichen Ausschüsse, machte er eine Vorbereitung und Beschleunigung der Landtage möglich. Die verschiedenartigen, einander oft widersprechenden Verordnungen der einzelnen Aemter und Städte ersetzte er durch ein allgemeines Landrecht. Weitere Bedürfnisse der Verwaltung befriedigte er durch eine Landmeß- und Eichordnung; eine Umgelds-, Forst- und Bauordnung. Seine anerkannte geistige Ueberlegenheit und Würde sicherte ihm aber auch einen großen Einfluß auf Reichs- und Fürstentagen, den er namentlich bei den Verhandlungen über den Religionsfrieden, die Wiederherstellung des Kammergerichts und die Reichsexekutionsordnung offenbarte. Ihm verdankte die schwäbische Kreisverfassung ihre Befestigung und weitere Ausbildung. Zugleich vergrößerte er sein Land durch Kauf, Tausch und Erbschaft und führte nützliche und schöne Bauten auf, worunter namentlich das jetzige alte Schloß zu Stuttgart. Nur in Einem hatte er kein Glück: in seinen Kindern; doch dafür überlebten ihn seine geistigen Schöpfungen und sicherten ihm unsterblichen Ruhm. Tief betrauerte ihn sein Land, wo sein Denkmal noch jetzt in aller Herzen steht. Der Kaiser Maximilian II. aber sprach im Sinn von ganz Deutschland, als er sagte: daß Deutschland dieses frommen, treuen, hochverständigen und vernünftigen Friedensfürsten noch lange bedurft hätte.

---

63. Lazarus Schwendi,

geb. 1525 zu Schwendi (Wiblingen);
gest. den 28. Mai 1584 zu Kilchhofen.

Er war nicht weit vom alten Jürg zu Hause,
Dem Frundsberg, mein' ich — auch ein Schwabenblut —
Die Fehden Carls erwiesen Beider Muth,
Doch Schwendi kam zu christlicherem Strauße.

Er durfte raufen mit der Türkenbrut;
Die alten Sünder nahm Er an der Krause,
Das war ein lustig, mörderisch Gezause,
Von Schwabenstreichen gab's dort eine Fluth.

Und Schwabenstreiche sicherten dem Reiche
Dort an der Theiß die fetten feuchten Gau'n;
Wer weiß, ob einst nicht Schwaben sie bebau'n!

Daß lieblich Ihm das Alter noch verstreiche,
Schrieb Er die Kunst in ihrem Vollbereiche,
Die Seinen Bart — den Geist nicht — ließ ergrau'n.

Schwendi ergriff, nachdem er sich zuerst in den Wissenschaften umgesehen, den Kriegerstand, diente zuerst in Deutschland, dann in Holland, war 1546 Gesandter K. Karls V. bei den Städten, besetzte 1547 Gotha und ließ die Werke daselbst schleifen. Von 1553—1556 diente er in Ungarn gegen die Türken, 1557 in den Niederlanden und wurde bei St. Quentin zu den Helden des Tages gezählt. Als kais. Generallieutenant führte er 1560—1566 den Oberbefehl gegen den Fürsten von Siebenbürgen Sigmund von Zapolya, eroberte Tokai nach achttägiger Belagerung, Erdöd durch Ueberfall ꝛc., 1566 auch Mungacs und schlug 1567 ein türkisches Entsatzkorps bei Husth. Seine Eroberungen brachten Oesterreich einen bedeutenden Länderzuwachs beim Frieden. Von da an versah er diplomatische Dienste und schrieb, als er sich zur Ruhe gesetzt: „den Kriegsdiskours oder von Bestellung des ganzen Kriegswesens", ein noch jetzt geschätztes, brauchbares Werk. (Milit. Conv.-Lex.)

64. Martin Crusius (Kraus),

geb. den 19. September 1526 zu Grebern bei Amberg;
gest. den 25. Februar 1607 zu Tübingen.

Ameisengleich hat Er die gold'nen Kerne
Der Wissenschaft gesammelt ohne Rast;
Zu Bergen thürmte sich der Vorrath fast,
Den Er verschloß in Seines Haupts Cisterne.

Es eilten Schüler aus der weit'sten Ferne,
Von Stambul selbst kam mancher Griechengast;
Der Hörsaal hat die Lauscher nicht gefaßt,
Las Er Homer, den hohen Stern der Sterne.

Sein warmer Glaube, den es nicht verdroß,
Viel tausend Mal die Predigt nachzuschreiben,
Sein mildes Herz, Sein Wandel makellos —

Sie mögen uns den trüben Fleck vertreiben,
Den Eitelkeit auf Seine Seele goß;
Ein Musterlehrer wird Er immer bleiben.

Crusius studirte in Ulm und Straßburg, wo er schon in seinem 19. Jahre eine treffliche griechische Rede hielt, ward 1554 Rektor zu Memmingen, und gab hier seine ersten griechischen Sprachlehren heraus. Herzog Christoph berief ihn 1559 als Hofmeister junger Edelleute nach Tübingen, wo er Professor der griechischen, der lateinischen Sprache und der Redekunst wurde. Er war als solcher einer der verdientesten Universitätslehrer von umfassender Gelehrsamkeit, bewunderswürdigem Fleiße, aber geringem Scharfsinn. In seinem Streit mit Frischlin zeigte er die kleinliche Eitelkeit des beschränkten Kopfes gegenüber von dem Genie. Seine Kenntniß der griechischen Sprache war sein größter Ruhm; in ihr verfaßte er Gedichte und andere Schriften, schrieb in der Stiftskirche zu Tübingen über 7000 Predigten sogleich im griechischen Auszug nach, las den Homer mit solchem Beifall, daß der Lehrsaal erweitert werden mußte. Seine griechische Sprachlehre war in mehren Ländern eingeführt. Seine interessante Beschreibung Neugriechenlands verdankte er der Bekanntschaft mit vielen vor-

nehmen Neugriechen, welche ihn in Folge seiner Sendung der Augsburger Confession in griechischer Sprache an den Patriarchen von Constantinopel, in Tübingen besuchten, mit denen er Briefe wechselte und deren Sprache er die Deutschen zuerst lehrte. Seine schwäbischen Jahrbücher sind mit Fleiß gesammelt und enthalten für die Geschichte seiner Zeit sehr schätzbare Nachrichten, besonders von Begebenheiten, welche die Tübinger Hochschule betrafen. (Pfaff, Weyermann.)

---

65. Jakob Andreä,

geb. den 25. März 1528 zu Waiblingen;
gest. den 7. Januar 1590 zu Tübingen.

Einst sprach der Herr: „Zieht hin in alle Welt
Und prediget das Evangelium!
Von Volk zu Volk tragt seine Leuchte um,
Auf daß ihr Licht in alle Herzen fällt.“ —

So that auch Er: Sein theures Christenthum,
Es war die That! Er war der tapf're Held,
Der unermüdet auf dem Kampfesfeld
Für Christum stritt, bis Herz und Mund war stumm.

Er schlichtete manch bittern Glaubensstreit,
Wo Eigensinn mit Gottesweisheit rang,
— Ein altes Spiel der Menscheneitelkeit! —

Er war's, der durch mit Seiner Stimme drang
Und alle Protestanten weit und breit
Zur Einigung in Geist und Satzung zwang.

Andreä, eigentlich Endriß, eines Schmids Sohn, kam 1541 in das Stift zu Tübingen, 1546 als Prediger nach Stuttgart, bis ihn das Interim vertrieb, sodann nach Tübingen, von wo ihn Herzog Christoph als Generalsuperintendenten nach Göppingen berief. Später (1562) wurde er Kanzler in Tübingen. Als Unterhändler in Glaubenssachen, bald Friedensstifter, bald Reformator, wirkte er in Straßburg, Weimar, Oetingen, Baden, Braunschweig 2c.; machte zahlreiche Reisen zur Sicherstellung der lutherischen Lehre und führte bei verschiedenen Glaubensgesprächen das Wort. Sein Hauptwerk war die Konkordienformel, eine zum Zwecke der Glaubenseinigung unter den Protestanten verfaßte Bekenntnißschrift, die er unter Beihülfe des Kurfürsten von Sachsen auf dem Tage zu Torgau durchsetzte und für deren Annahme und Verbreitung er unermüdlich sprach, schrieb und reiste. Sein ganzes Leben war ein ununterbrochener Kampf für das Lutherthum gegen Katholiken und Kalvinisten, den er mit Scharfsinn und Beredtsamkeit, aber auch mit Gewaltthätigkeit und Hitze führte. — An seiner Seite stritten die Theologen Hunnius und Lyser, beide aus Winnenden. (Pfaff.)

66. Oswald Gabelkhover,

geb. den 3. September 1539 zu Memmingen;
gest. den 31. Dezember 1616 zu Stuttgart.

Nicht nur dem Adler, der zur Sonne braust,
Gebührt ein tönender Triumphgesang,
Der Biene auch, die voller Arbeitsdrang
Den Honig sammelt, den ein Andrer schmaust.

Folianten schrieb Er, heut' noch so im Schwang,
Daß es dem Staub vor ihren Blättern graust,
Weil stets darin des Forschers Nase haust,
Und spürt und späht nach einem guten Fang.

Ehrwürd'ge Rollen! denn mit eig'ner Hand
Schrieb Er die Spalten, die geweihten, voll:
Das Erste Bild von unsrem Vaterland!

So ward dieß reiche, treue Protokoll,
Der heil'ge Born, dem heller Goldessand:
Das Leben Schwabens — Schwabens Ruhm entquoll.

Gabelkhover war zuerst Arzt in Göppingen, worauf er 1580 bei Herzog Ludwig Leibarzt wurde, welche Stelle, zugleich mit der eines Bibliothekars und Archivars, er auch unter Herzog Friedrich und Johann Friedrich versah. Er war ein Mann von großem Fleiße, der sich durch Scharfsinn, Wahrheitsliebe und gesundes Urtheil weit über seine Zeitgenossen erhob Mit Recht wird bedauert, daß seine Handschriften nicht gedruckt sind. Sie bestehen in einer auf Befehl des Herzogs Friedrich aus dem Archiv zusammengestellten Geschichte von Württemberg von den ältesten Zeiten bis 1534, wobei er vieles Fabelhafte der alten Zeiten verwarf, einer Geschichte der Grafen von Helfenstein 860—1604, einer Chronik der Stadt Stuttgart und vielen historischen und genealogischen Sammlungen. In seiner Eigenschaft als Arzt schrieb er ein sehr geschätztes, sogar geheim gehaltenes Arzneibuch. (Pfaff.)

67. Nikodemus Frischlin,

geb. den 21. September 1547 zu Balingen;
gest. den 30. November 1590 zu Hohen-Urach.

Entsteigt Ovid dem düstern Schattenreiche?
Naht Plautus uns mit seiner Satyrlarve?
Wer ist der Geist, der klassische, der scharfe,
Der rechts und links versendet Todesstreiche?

Versehen stets mit geist'gem Kriegsbedarfe
Focht Er für Wahrheit bis Er sank als Leiche;
Doch vorher schmückte mit dem Lorbeerzweige
Der Kaiser noch die holde Davidsharfe.

Die schwarzen Röcke mit den Nachtperrücken,
Die das Genie schon aus Instinkte hassen,
Sie ließen nicht mit ihren Zöpfen spassen.

Zu Elephanten mästeten sie Mücken,
Und ruhten nicht, bis Er in grausen Stücken
Herabgestürzt aus Urachs Burggelassen.

Frischlin kam in seinem 15. Jahre in das Stift zu Tübingen, wo er solche Fortschritte machte, daß er schon nach 5 Jahren als Lehrer der Dichtkunst und Geschichte, bald auch der Mathematik, angestellt wurde und in seinen öffentlichen Disputirübungen fast den ganzen Kreis der Philosophie und der Naturwissenschaften durchlief. Sein Ruhm erscholl in fremden Landen, er erhielt mehre ehrenvolle Rufe zu Lehrerstellen und Kaiser Rudolf bekränzte ihn für sein Lustspiel Rebecca mit dem Dichterlorbeer (1575). Bei Herzog Ludwig stand er gleichfalls in großer Gnade und durfte vor ihm im Schlosse zu Tübingen seine Komedien aufführen. Auch nahm ihn der Herzog gegen seine eifersüchtigen Amtsgenossen in Schutz, die Alles aufboten, um ihn fortzuschaffen, wozu ihnen Frischlin selbst, der im jugendlichen Gefühle seiner Geisteskraft öfters die Schranken der Mäßigung durchbrach und nicht selten ohne Ansehen der Person seinem Witze die Zügel schießen ließ, die Gelegenheit in die Hand gab. Eben in einen scharfen Streit mit seinem früheren Lehrer Crusius verwickelt, schrieb er eine Lobrede auf das Land-

leben, in welcher starke Ausfälle gegen den Adel vorkamen. Vergebens nahm sich der Herzog seiner an, als er vom Adel beim Kaiser verklagt wurde, er mußte fort, und ging nach Laibach (1582). Hier zog er in zwei Werken gegen seine alten Widersacher, besonders gegen Crusius, los, die er als Verderber der reinen lateinischen Sprache und des guten Geschmacks brandmarkte und vermehrte dadurch den Haß seiner Feinde. Zwar rief ihn der Herzog auf das allgemeine Verlangen der Studirenden zurück, aber bald erhoben sich neue Klagen. Frischlin mußte zum zweiten Male weichen und durchzog nun Deutschland, lehrte in Wittenberg, Braunschweig, Marburg und kam endlich nach Mainz, wo er vom Drucke seiner Schriften leben wollte. Als er zu dem Ende um die Ablieferung des Vermögens seiner Frau einkam und ihm dieses verweigert wurde, richtete er eine heftige Schrift an die Kanzlei, in Folge deren er in Mainz aufgehoben und auf Hohenurach gesetzt wurde. Ein halbes Jahr, während dessen er sein lateinisches Heldengedicht Hebrais vollendete, ertrug er den Verlust seiner Freiheit, dann ließ er sich an zusammengeknüpften Betttüchern aus seinem Kerker. Allein jene rissen und er zerschmetterte an den Felsen, ein Opfer seiner Unbesonnenheit und des Hasses seiner Gegner. — Er war ein Mann, der an Geist seine meisten Zeitgenossen übertraf und dessen Schriften zu den besten seines Jahrhunderts gehören. — Neben ihm ist auch sein Bruder Jakob, Rektor in Waiblingen, als Verfasser der Komedie vom Grafen Johann von Württemberg, und Thomas Birk, Pfarrer in Untertürkheim, wegen seiner satyrischen Komedie gegen die Spieler, die er vor dem Hof und Konsistorium durch seine Pfarrkinder aufführen ließ, zu nennen. (Pfaff, Seybold, Gräffe.)

68. Michael Mästlin oder Möstlin,

geb. 1550 zu Göppingen;
gest. 1631 oder 1635 zu Tübingen.

Hoch ragt der Mann, der aus des Wahnes Nächten
Das Licht der Wahrheit heldenkühn erhebt,
Der keinem Haß und Vorurtheil erbebt,
Und ruhig aushält, wenn ihn Thoren ächten.

Doch der auch sey mit frischem Kranz umwebt,
Der es gewagt, mit hochgeschwungner Rechten
Zuerst für Jenen vor der Welt zu fechten,
Dem Hohn zu trotzen, der am Großen klebt.

Dieß wagte Er, als seine neue Lehre
Vom Erdenlauf Copernicus bekannt;
Sie zu verkünden, schrieb Er sich zur Ehre.

Sein Schüler* erst, von solchem Wort entbrannt,
Griff nach dem Licht, daß er's zur Flamme mehre:
Sein Sonnenglanz hat eine Welt umspannt.

Mästlin studirte (1568) in Tübingen, wurde (1570) Diakonus in Backnang, kam hierauf als Professor der Mathematik nach Heidelberg, und wurde 1583 als solcher von Herzog Ludwig nach Tübingen berufen. Er bekannte sich zuerst öffentlich zum kopernikanischen Weltsystem, überzeugte zu Florenz den berühmten Galilei durch eine Rede von der Richtigkeit desselben und wurde Veranlassung, daß auch sein Schüler Kepler mit Begeisterung diesen Gedanken ergriff. Er entdeckte mehre Gestirne, seine Beobachtungen wurden von Tycho de Brahe mit Lob in dessen Werke aufgenommen; auch verfaßte er verschiedene mathematische und astronomische Schriften.

---

* Kepler.

69. Heinrich Schickard,

geb. den 5. Februar 1558 zu Herrenberg;
gest. zu Anfang Januar 1634 zu Herrenberg.

Als welsche Meister endlich wieder fanden
Zur alten Kunst die einfach schönen Pfade,
Da trug auch Er Pilaster und Arkade
Der Ersten Einer nach den deutschen Landen.

Verschwunden ist die zierliche Fazade,
Vor der bewundernd unsre Väter standen,
Wo sie das Wehen hoher Kunst empfanden,
Die Er geschöpft am Tevere-Gestade.

Doch ward sie gleich durch Barbarei vernichtet,
Ein schöner Haus hat Er sich aufgerichtet
Im Geiste Derer, die für Kunst entbrennen.

Dort hat Er hundert Werke aufgeschichtet,
Die Ihn voll Achtung ihren Vater nennen,
Und Seine Thatkraft, Sein Genie bekennen.

Schickard wurde zuerst in der lateinischen Schule zu Herrenberg unterrichtet, sodann von dem genialen Erbauer des Stuttgarter Lusthauses, Behr, gebildet und erhielt schon in seinem 21. Jahre selbstständige Aufträge. Mehrmals zu herzoglichen Bauten berufen, bekam er noch 1593 eine feste Anstellung als Baumeister, machte 1598 seine erste und 1599 im Gefolge des Herzogs Friedrich seine zweite Reise nach Italien, arbeitete von 1600—1603 im Dienste seines Herrn in Mömpelgard und baute während dieser Zeit (1599—1609) zugleich seinen berühmten Neuen Bau in Stuttgart. In der letzten Zeit seines Lebens war er Hausvogt der Prinzessin Anna zu Ehningen und wurde nach der Schlacht bei Nördlingen zu Herrenberg von einem kais. Soldaten erstochen, als er die Ehre seiner Enkelin schützen wollte. — Er war einer der ersten deutschen Baumeister, welche Italien besuchten und italienische Kunst nach Deutschland überführten. Dabei bewiesen seine Arbeiten, daß er den dortigen Baustyl den Anforderungen des deutschen Klimas anzupassen wußte. Die Thätigkeit dieses, in allen Zweigen

der Feldmeß- und Baukunst erfahrenen Mannes war eine unglaubliche. Er baute 7 Städte, 3 Dörfer, 12 Schlösser, 14 große öffentliche Gebäude, 1 Schanze, 1 Streckwerk, zahlreiche Mühlen, reparirte 12 Klöster, 28 Kirchen, 20 Pfarrhäuser, öffentliche und Privatgebäude an 41 Orten in, und an 29 außerhalb dem Lande, 5 Landesfestungen, machte den Plan zu 1 Stadt, 2 Festungen außer Lands, 2 Schlössern, 2 Kirchen, 1 Brücke; vermaß die Grenzen von Württemberg und Mömpelgard und nahm in $3\frac{1}{2}$ Tagen den Neckar von Kannstadt bis Heilbronn behufs der Schiffbarmachung im genauesten Detail auf. Dabei ließ er auch auf Steinkohlen und mit Glück auf Torf graben, und zeigte sich hiedurch als einen in die Zukunft schauenden Mann. Seine reiche Bibliothek läßt in ihm den Freund der Wissenschaft, seine milden Stiftungen den edlen Menschen erkennen. — Der berühmte Orientalist Schickard (s. o.) war ein Vetter von ihm. (Gemmingen.)

70. Johannes Harpprecht,

geb. im Januar 1560 zu Wahlheim;
gest. den 18. September 1639 zu Tübingen.

Es trat schon oft aus nied'rem Bauernhause
Ein Rudolf Habsburg, der durch Geist und Kraft
Den niedern Stamm zu Glanz emporgerafft,
Zum Thron gewandelt eine trübe Klause.

Den Kaiserstuhl gestrenger Wissenschaft
Errang Er sich nach hartem Lebensstrauße;
Zu Füßen saß Ihm in erhab'nem Schmause
Ein Schülervolk und schlürfte Göttersaft.

Der Ehrenplatz, den Sein Talent errungen,
Vererbte sich auf Kind und Kindeskind,
Es hat Sein Geist Sein ganzes Blut durchdrungen.

Ein solches Erbstück nimmt kein böser Wind,
Die Wurzel hält der Erde Kern umschlungen,
Nur Stämme fallen, die da locker sind.

Harpprecht, der Sohn eines Weingärtners, sollte anfangs wie seine Väter das Land bauen. Er fühlte sich aber zu Höherem berufen und führte den muthvoll gefaßten Entschluß mit Standhaftigkelt aus. Er machte in der Schule zu Besigheim solche Fortschritte, daß er 1578 die Universität Straßburg beziehen konnte. Von hier begab er sich nach Tübingen und Marburg und erwarb sich durch natürliche Talente und unermüdlichen Fleiß die umfassendsten juridischen Kenntnisse. 1589 wurde er markgräfl. badischer Rath, 1592 Professor der Rechte zu Tübingen, wo er sich den Ruf eines trefflichen, ungemein fleißigen Lehrers (er versäumte während einer Amtsführung von 50 Jahren nur Eine Lektion wegen Privat-Angelegenheiten!), eines großen Gelehrten und biedern Mannes erwarb. Als Schriftsteller machte er sich durch seinen gründlichen Kommentar zu den Institutionen verdient. Er ist der Stammvater einer Familie ausgezeichneter Juristen, worunter 1. Ferdinand Christoph (1650–1714), Professor der Rechte zu Tübingen, Comes Palatinus, als Lehrer und Schriftsteller rühmlich bekannt.

— 2. Stephan Harpprecht von Harpprechtstein (1676—1730), Meiningen'scher Geheimerath und von K. Karl VI. in den Adelstand erhoben; 3. Christoph Friedrich Harpprecht (1700—1774), der erste Lehrer der vaterländischen Rechte zu Tübingen, durch Geist, Geschmack und Gelehrsamkeit hervorragend; 4. Johann Heinrich von Harpprecht (1702—1783), Kammergerichts-Assessor zu Wetzlar, einer der größten Kenner der deutschen Geschichte und des deutschen Staatsrechts, bekannt durch sein treffliches Staatsarchiv, voll der wichtigsten Urkunden. (OAB., Seybold, Baur.)

71. Kaspar Gras,

geb 1560 zu Mergentheim;
gest. 1674 zu Schwatz in Tyrol.

Fernab von Seiner heimathlichen Erde,
Die keine Spur von Seines Geistes Tritte,
Kein Werkstück weist aus Seiner fleiß'gen Schmidte,
Pflog Er die Kunst, die doch die Heimath ehrte.

Den Erzherzog in überkühnem Ritte,
Auf bäumendem, doch ruhig sicherm Pferde,
Goß Seine Hand. — Mit fürstlicher Geberde
Ragt er noch jetzt in seines Volkes Mitte.

Vom keckften Leben zu dem tiefsten Schweigen:
Dem Fürstengrabe stieg der Meister nieder,
Als Meister sich auch an der Gruft zu zeigen. —

Das fremde Land umschließt nun Seine Glieder,
Den Namen nicht! Der bleibt der Heimath eigen;
In uns'rem Geist erstehe Seiner wieder.

Gras kam unter dem Deutschmeister Erzherzog Maximilian an dessen Hof nach Innsbruck, wo er viele Kunstwerke verfertigte. Seine Nachkommen wurden als Gras von Grasegg geadelt. Er selbst war Hofbossirer und Gießer und hatte Antheil an den Meisterstücken des Innsbrucker Schloßgartens. Sein berühmtestes Werk ist aber die, auf dem Rennplatz zu Innsbruck stehende, aus Erz gegossene Reiterstatüe des Erzherzogs Leopold, wobei das Pferd im Sprung begriffen nur auf den zwei Hinterfüßen in bewunderns-würdigem Gleichgewichte steht. Sein zweites Hauptwerk ist das prächtige aus Erz gefertigte Grabmal des Erzherzogs Maximilian in der Pfarrkirche zu Innsbruck. Endlich sind noch 8 treffliche Statüen im Hofgarten und am Rennplatze dieser Stadt von ihm. Die Ambraser Sammlung hat sein Brustbild des Erzherzogs Ferdinand Karl und den Hercules als Besieger des Anthäus. (Nagler.)

72. Johannes Kepler,

geb. den 27. Dezember 1571 zu Weil der Stadt;
gest. den 15. November 1630 zu Regensburg.

Er maß den Lauf, die Ferne der Planeten,
Des Himmels Regeln hat Er festgestellt
Zum ersten Mal, seit sich bewegt die Welt —
Ein Newton ist Ihm dankend nachgetreten.

Doch Er, vom Schicksal hin und her geschnellt,
Glich leider selbst dem irrenden Kometen,
Verkannt, geschmäht von lästernden Trompeten,
So schön sein Glanz die finst're Nacht erhellt.

Doch ob mißhandelt auch vom Vaterlande,
Ob Er in Gram und Armuth gleich verdarb,
Er ließ sie nicht die theuren, deutschen Bande.

Abwies Er, als die Fremde um Ihn warb,
Englands und Welschlands lockende Gesandte
Und streckte sich auf deutschen Grund — und starb.

Kepler erhielt seine Bildung zu Tübigen, wo er Philosophie, Theologie, hauptsächlich aber unter Mästlin Astronomie studirte. Von hier kam er 1593 als Professor der Mathematik nach Grätz, machte die Bekanntschaft des Tycho de Brahe und entschloß sich in Folge dessen, zu Tycho nach Prag gehen, um mit demselben die rudolfinischen Tafeln zu fertigen. Hier wurde er zwar kaiserlicher Mathematiker, aber so schlecht bezahlt, daß er noch Medicin studirte, um von der Praxis leben zu können. Vergebens suchte er in Württemberg eine Anstellung zu erhalten, da er Feinde und Neider in Tübingen hatte, die seine Nachbarschaft fürchteten. Ja man untersuchte sogar seine Rechtgläubigkeit. Die drei Kaiser Rudolf, Matthias und Ferdinand II., deren Mathematiker er war, ließen ihn verkümmern. Dennoch schlug er vortheilhafte Anerbieten von Italien und England aus. Wallenstein verschaffte ihm eine Professur in Rostock, aber da er keine Bezahlung erhielt, so reiste er wieder nach Regensburg, um seine von Rudolf her noch schuldige Besoldung herauszubetteln und starb darüber. — Kepler war einer der

ausgezeichnetsten Geister seines Jahrhunderts, der mit einem Fleiß, den kein Hinderniß ermüdete, sich der Wissenschaft widmete. Nicht nur die Astronomie, sondern auch die verwandten Wissenschaften verdanken ihm die größten Entdeckungen. Er fand zuerst, daß die Planeten sich in Ellipsen um die Sonne bewegen und bestimmte die Umlaufszeiten derselben. In der Meßkunst gab er den ersten Begriff vom Unendlichkleinen; in der Dioptrik bestimmte er zuerst das Gesetz der Strahlenbrechung, in der Optik erfand er das astronomische Fernrohr mit 2 konvexen Gläsern. Seine Hauptwerke sind: das **Mysterium cosmographicum** (1595), das Mästlin das größte unerwartetste Erzeugniß des menschlichen Geistes nannte und von dem Kepler selbst sagte, daß er die darin enthaltenen Entdeckungen nicht für das Kurfürstenthum Sachsen gäbe; die **Paralipomena ad Vitellionem** (1604), wo er den Sinn des Gesichts besser kennen lehrte; die **Astronomia nova** (1609), die noch jetzt von den Astronomen als klassisch betrachtet wird; die **Harmonia mundi** (1619) mit seinen Entdeckungen über den Lauf der Sterne; seine **Epitome astronomiae copernicanae** (1618), wo er zuerst die von Newton weiter ausgebildete Lehre von der anziehenden und abstoßenden Kraft der Weltkörper vortrug ꝛc. — Kepler war klein, hager, schwächlich, kurzsichtig, aber heitern Geistes und voll Feuereifer für die Wahrheit, über dem er oft die Regeln der Weltklugheit vergaß. In Regensburg ist ihm ein Denkmal errichtet. Weil harrt noch eines solchen. (Pfaff, Seybold.)

---

73. Johannes Faulhaber,

geb. den 5. Mai 1580 zu Ulm;
gest. 1635 zu Ulm.

Ein schön Gewand, Du wack'rer Webermeister,
Hast Du gewoben aus den Sonnenfaden,
Die Dir im Haupt so wunderfein gerathen,
Dem heißen Treibhaus schöpferischer Geister.

Es hielt vor Deinem Archimedes-Laden
Gar mancher Reichsfürst, manch ein Vielgereister
Und staunte wie Du dreist und immer dreister
Fortschrittest auf geheimnißvollen Pfaden.

Vom schlichten Zirkel, von gemeiner Mühle
Bis in der Mystik schwärmerische Schwüle
Durchmaßest Du das Reich der Kraft und Zahl.

Wer möchte zürnen Deinem Hochgefühle?
Was Du erzeugt, trug immer ja das Mal,
Daß es geküßt des Geistes hehrer Strahl.

Faulhaber hatte von seinem Vater das Weberhandwerk erlernt und betrieben, bald aber warf er sich mit großer Liebe auf Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Ingenieurkunst, worin er seiner Zeit vorauseilte. In der Algebra namentlich löste er zuerst höhere Gleichungen als kubische und erfand Formeln für die Summen seiner Potenzen, die sich jetzt nicht wieder auffinden lassen, da er Manches durch bloßes Konjiciren herausgebracht zu haben scheint. Einige seiner Sätze können noch jetzt zur höheren Analysis gerechnet werden. Dabei begriff er jedoch nicht immer den Nutzen der Algebra als Wissenschaft, und behandelte sie als eine Art Räthselspiel, wie er sich denn auch viel mit mystischen und kabbalistischen Dingen abgab und der Gesellschaft der Rosenkreuzer angehörte. Den Kometen von 1618 sagte er voraus und ließ ihn ein Jahr vorher in den Kalender drucken, was ihm in Ulm Verdrießlichkeiten zuzog. Im Ausland machte er sich durch Erfindung seines künstlichen Lineals und seine Berechnung der Logarithmen von 1—10,000 bekannt, so daß ihn der berühmte Des Cartes besuchte. Um die großen Mathematiker besser studiren

zu können, übersetzte er ihre Werke ins Deutsche, so namentlich Euclid, Archimedes, Apollonius, Serenus ꝛc. Er besaß auch eine treffliche Kunstkammer, die mit seltenen Instrumenten versehen war und ihm manchen hohen Besuch verschaffte. Seine vorzüglichsten Schriften sind: Arithmetischer Wegweiser (8 Auflagen); Neuer mathematischer Kunstspiegel mit 42 Erfindungen; Ingenieurschule; Zehentausend Logarithmen. Seine Nachkommen haben sich in den gleichen Zweigen der Mathematik ausgezeichnet.

Ein Zeitgenosse und Mitbürger von Faulhaber war Joseph Furtenbach (geb. den 30. Dezember 1591 zu Leutkirch, gest. den 17. Januar 1667 zu Ulm), der sich gleichfalls durch treffliche in Italien gesammelte Kenntnisse in der Mathematik, Kriegs- und bürgerlichen Baukunst hervorthat, mehre öffentliche Gebäude in Ulm aufführte und ebenfalls eine mit vielen Seltenheiten aus der Malerkunst, Mechanik ꝛc. ausgestattete, im fernen Auslande berühmte Kunstkammer besaß. (Weyermann, Gräffe.)

74. Jakob Löffler,

geb. den 25. Juli 1583 zu Löchgau;
gest. den 30. April 1638 zu Basel.

Als „Oxenstierna Seines Vaterlandes“,
Nennt Ihn der späten Nachwelt die Geschichte;
Dieß Wort entspricht dem geistigen Gewichte,
Das Er geübt zur Zeit des Weltenbrandes.

Auf Schwaben lag das göttliche Gerichte,
Zerrissen war die Faser jedes Bandes,
Als mit der Macht des Herzens und Verstandes
Er es bewahrt dem höhern Geisteslichte.

Der große Schwede, dem Sein Wesen glich,
Der Deutschlands Gaue kühn von Rom befreite,
Nahm Ihn als Rath, als Freund an seine Seite.

Des Kaisers Haß lud Seine Treu' auf sich,
Sein Blut begehrt' er! — und der Edle wich,
Ihn fraß der Gram in heimathferner Weite.

Löfflers Vater war Bürger von Kornwestheim und Stiftpfleger in Löchgau. Er selbst studirte die Rechte und erhielt seine Bildung durch große Reisen, welche er als Hofmeister junger Edelleute machte. Herzog Friedrich ernannte ihn zum Rath und Kanzler in Mömpelgard, von wo aus ihn Herzog Johann Friedrich 1625 als Vicekanzler nach Stuttgart berief. Er wurde zu den wichtigsten Staatsverhandlungen gebraucht und gab sich in Wien viele Mühe die Herausgabe der württembergischen Klöster an die Katholiken zu hintertreiben. Auch mit Gustav Adolph unterhandelte er, der ihn dabei so schätzen lernte, daß er ihn vom Herzog für sich begehrte und ihn seinem Kanzler Oxenstierna bei der Leitung der deutschen Angelegenheiten als Gehülfe und Rathgeber beigesellte. Er wurde namentlich zu den Friedensunterhandlungen mit Wallenstein verwendet. Um diese Zeit ward er schwedischer Vicekanzler und württembergischer Kanzler und erhielt das Rittergut Neidlingen in Anerkennung seiner treuen Dienste. Später wurde er zu Verhandlungen mit Frankreich gebraucht, zog sich aber hiebei den Unwillen der

Schweden dermaßen zu, daß er entlassen wurde. Er hatte nämlich eine zu geringe Subsidiensumme von Frankreich ausbedungen und Schweden war eben in großer Geldverlegenheit. Seit seiner Entlassung hielt er sich in Frankfurt auf; als aber der kaiserliche Hof ein Protokoll auffing, in welches Löfflers Sekretär eine Privatbesprechung aufgenommen hatte, worin es hieß: man müsse die kaiserliche Macht einschränken, weil dieser Hof sich durch Vernichtung der reichsständischen Freiheiten den Weg zur unumschränkten Herrschaft bahnen wolle — wurde seine Auslieferung verlangt. Später wurde er zwar gegen den gefangenen Grafen Salm begnadigt, der Herzog durfte ihn jedoch nicht wieder anstellen. Er ging nun nach Hamburg, wo er von den Schweden ein Geschenk von 2000 Thaler, aber keine Anstellung erhielt, da ihn sein Sekretär verdächtigt hatte. Er kam endlich durch Frankreich und die Niederlande nach Basel, wo man ihn seinem Herzoge noch verdächtigte, als er schon todt war. (Sattler.)

75. Rudolf Weckherlin,

geb. den 15. September 1584 zu Stuttgart;
gest. 1651 zu London.

Als Deutschlands Muse noch im Schlummer stöhnte,
Vor Rom und Welschland deutsche Dichter knieten,
Da wagte Er's, der Mode Trotz zu bieten,
Er sang! — ein derbes deutsches Lied ertönte.

Fern von der Heimath in dem Land der Briten,
Wo Hofgeräusch, Kanzleigekrächz Ihn höhnte,
Schwoll Seine Brust, Sein ehern Herz erdröhnte,
Für Gott begann, und Deutschland Er zu sieden.

Des neuen Glaubens größte Heldenseele,
Den Schwedenkönig pries Er in Sonetten —
(Der Erste flocht Er diese Rosenketten).

Sein Geißelhieb traf manches Thoren Fehle,
Sein rauhes Trinklied kitzelte die Kehle,
Doch süßer klang's zum Tanz der Amoretten.

Weckherlin studirte in Tübingen die Rechte, machte hierauf Reisen durch Deutschland, Frankreich, England, Spanien. Nach seiner Rückkehr wurde er Sekretär in der Kanzlei zu Stuttgart und Hofpoet, später Sekretär bei der deutschen Kanzlei in London, welche nach der Schlacht am weißen Berge, wo Pfalzgraf Friedrich, der Eidam Jakobs I., die Krone Böhmen und sein Kurfürstenthum verlor, errichtet worden war, um die Verbindung zwischen England und dem protestantischen Deutschland zu erhalten. Er hatte hiebei viele Sendungen, schwere Geschäfte und weite Reisen zu machen. Aber inmitten der Zerstreuungen des Hoflebens und der Geschäfte dichtete er, von der englischen Poesie mächtig angeregt, seine patriotischen Gesänge, seine Liebesgedichte und Trinklieder, in welchen sich eine Tiefe des Gefühls, eine Natürlichkeit der Empfindung, eine Kraft und Lebendigkeit des Ausdrucks, ein Schwung der Phantasie, eine Anmuth und ein Witz ausspricht, der ihn nicht nur der Zeit nach zum ersten Dichter in deutscher

8

Sprache macht, sondern ihn auch über seine Nachfolger, die schlesische Dichterschule, die ihn nur in regelrechterer Form übertrifft, weit überhebt. Er hat das **Sonett** zuerst in die deutsche Dichtkunst eingeführt. (Konv.-Lex., Pfaff, rc.)

76. Johann Valentin Andreä,

geb. den 17. August 1586 zu Herrenberg;
gest. den 27. Juni 1654 zu Stuttgart.

Die Gottes Geist in leere Form geschlagen
Und ob dem Wort die edle That vergessen,
Er thät sie einst mit zornig derben Späßen,
Mit Flammenreden aus dem Tempel jagen.

Und allen Herzen sucht Er einzupressen
Das Ideal, das Seine Brust getragen,
Von schöneren, von Gott geweihten Tagen,
Die Zanksucht nicht, noch Eitelkeit zerfressen.

Was Er gelehrt, besiegelte Sein Leben,
Sein ächtes Christenthum: das guter That,
Die für die Brüder Alles hingegeben.

Verschollen ist der herrliche Prälat,
Doch Namen nur vermögen zu entschweben,
Unsichtbar fort wirkt jede fromme Saat.

Nachdem Andreä zu Tübingen studirt hatte, wo er sich mit großem Eifer auf alle Zweige des Wissens warf, trieb ihn die Begierde, Länder und Menschen kennen zu lernen, in die Welt hinaus. Er durchreiste einen großen Theil Deutschlands, Frankreichs und Italiens und wurde 1614 Helfer in Vaihingen. Tief bekümmert, die Grundsätze der christlichen Religion leeren Streitigkeiten preisgegeben und die Wissenschaften von Eitelkeit und Neugierde mißbraucht zu sehen, beschäftigte er sich von da an mit den Mitteln, sowohl jener als diesen ihre moralische und wohlthätige Richtung wieder zu geben. Er versuchte dieß zunächst durch Schriften. In seiner chymischen Hochzeit Christiani Rosenkreuz entwickelte er die Grundzüge eines Bundes zur Weltverbesserung. Als diese Schrift aber zu dem schwärmerischen Rosenkreuzorden mißbraucht wurde, den er selbst bekämpfte, versuchte er den Grundgedanken seiner Seele in anderer Weise geltend zu machen und schrieb zu dem Ende: Menipp, worin er die Thorheiten seiner Zeit geißelte, die Gleichnisse, die Freiheit des Christenthums und das Idealbild

eines christlichen Staates. Während dieser Zeit wurde er nach Calw versetzt, wo er das Färberstift und eine Unterstützungsanstalt für Dürftige gründete. Als Calw aber durch Feuer verheert wurde, speiste, kleidete und versorgte er viele Tausende seiner Mitbürger, ungeachtet er selbst ohne Obdach, fast ohne Besoldung und von Neidern und Feinden umringt war. Er kam nun 1639 als Hofprediger nach Stuttgart, wo er eine richtigere Bezahlung der Kirchen- und Schuldiener auswirkte, für das Tübinger Stift und die lateinische Lehranstalt in Stuttgart sorgte, aber viele Widerwärtigkeiten zu bestehen hatte, bis er 1650 als Prälat nach Bebenhausen und 1653 nach Adelberg kam. Andreä war von seinen Zeitgenossen verkannt und verfolgt, aber er blieb dem hohen Gedanken, den er einmal erfaßt hatte, bis an sein Ende treu. In seinen prosaischen wie poetischen Werken zeigt er feine Einbildungskraft, richtiges Gefühl, scharfes Urtheil, derben Witz, ein poetisches Gemüth und ausgebreitete Kenntnisse. (Konv.-L., Pfaff, Seybold.)

77. Wilhelm Schickard,

geb. den 22. April 1592 zu Herrenberg;
gest. den 23. Oktober 1635 zu Tübingen.

Der Orient mit seinen Wunderdingen,
Der Sprache Zauber wie der Sterne Pracht,
Sie haben mächtig Seinen Geist entfacht,
In Form und Wesen beide zu bezwingen.

So hat Er selbst sich eine Schrift gemacht,
Um Sein Errung'nes vor die Welt zu bringen;
Und in die Himmel greifbar sich zu schwingen,
Zuerst ihr Bild aus rundem Holz erdacht.

Wie aber stets nicht nur entleg'ne Räume
Des ächten Weisen Denkerkraft umfing,
So maß auch Er der eignen Wiege Säume.

Er zeichnete des Landes weiten Ring,
Den Städtekranz, die Straßen, Felder, Bäume —
O Jammer nur, daß es verloren ging!

Schickard war zuerst Diakonus in Nürtingen und kam dann (1619) als Professor der hebräischen Sprache nach Tübingen. Er war nicht nur einer der ersten Orientalisten seiner Zeit und der meisten morgenländischen Sprachen mächtig, sondern auch ein guter Mathematiker und Freund Keplers. Wie er die arabischen Buchstaben selbst in Holz schnitt, damit die Schrift darnach gegossen werden konnte, so machte er auch Holzschnitte und Kupferstiche zu Keplers Werken, erfand selbst eine Sternkugel und gab eine Anweisung zur Fertigung von Landkarten heraus. Seine Reisen als Schulinspektor benützte er um geometrische und trigonometrische Entfernungen zu bestimmen und eine Karte von Württemberg in 13 Tafeln zu fertigen, die bei ihrer Ueberschickung nach Holland — behufs der Herausgabe — leider verloren ging. (Pfaff, Seybold.)

78. Andreas Burkard,

geb. den 1. Juli 1594 zu Tübingen;
gest. den 25. Juni 1651 zu Stuttgart.

Der schnöde Kampf mit Feder und mit Tinte
Oft wird er doch zum wahren Heldenstreit,
Wenn Tinte, Feder das gewinnt, befreit,
Woran erlag das blut'ge Schwert, die Flinte.

Bei Osnabrück, da war's, wo lange Zeit
Man heiß sich schlug mit Angriff, Abwehr, Finte,
Da war's, wo sich der Wack're, Treugesinnte
Rastlosen Eifers Seinem Land geweiht.

Er war's, der uns manch schönen Fleck erhalten,
Dem Schwedens Kanzler mit Bedacht gelauscht,
Der kühnlich stand den drängenden Gewalten.

Doch weil Er — ungern — Seinen Platz getauscht,
Eh' sich geglättet jenes Zwiespalts Falten,
So ist Sein Ruhm, mit Unrecht, fast verrauscht.

Burkard besuchte schon in seinem 11. Jahre die Vorlesungen in Tübingen, wurde in seinem 15. Jahre Magister der Philosophie, studirte 1610 in Aldorf, 1612 in Jena die Rechtsgelehrsamkeit, besuchte dann Helmstädt, Rostock, Greifswald, Frankfurt a./O., Wittenberg, Leipzig, übte sich unter Anleitung seines Bruders in der Praxis, wurde 1618 Rath bei Herzog Johann Friedrich und von diesem zu den wichtigsten Geschäften verwendet. Nach einer kurzen Dienstleistung bei Graf Kraft von Hohenlohe, nahm ihn der Herzog wieder als Regierungsrath, später als Geheimen Rath und Kanzler zu sich. An dem Friedenswerk zu Münster und Osnabrück nahm er fast noch mehr Antheil als Varenbüler, wurde aber früher nach Hause berufen. Oxenstierna zog ihn bei der Restitutionsfrage besonders zu Rathe und seine Ansicht wurde die maßgebende. Sein letztes verdrießliches Werk war die Friedensexekution in Augsburg. — Es wurde ihm zu Ehren eine silberne Medaille geprägt. (Sattler.)

79. Prinz Magnus von Württemberg,

geb. den 2. Dezember 1594 zu Kirchheim;
gefallen den 26. April 1622 in der Schlacht bei Wimpfen.

Der Morgen graute zu der Wimpff'ner Schlacht,
Da kam vom Bruder-Herzog Ihm ein Bote:
„Verlaß des Badner's Heer, das schwerbedrohte,
„Umsonst der Kampf, zu groß des Feindes Macht." —

Er aber rief: „„Zum Siege oder Tode
Hat mich hierher des Glaubens Noth gebracht,
Ich harre aus! — Auf, Kuirassier', erwacht!
Dem Feind ans Herz im frischen Morgenrothe.""

Er ließ den Helm, den Harnisch ließ Er liegen
Und stürmte fort — Max Piccolomini!
Ha wie zermalmend Seine Reiter fliegen!

Zwei Mal zerstäubt des Baiers Infant'rie,
Doch Uebermacht — o Qual! soll endlich siegen,
Zerhackt, zerstochen stürzt Er in die Knie.

Als der Hofprediger Osiander Magnus' Vater bei der Taufe um den Namen fragte, schrieb dieser auf einen Zettel: „Er soll Magnus heißen, Gott gebe, daß er in der That und dem Namen nach groß werde!" — Magnus studirte nachher in Tübingen, ging dann auf Reisen, trat in Venetianische Dienste, hierauf in die der Union. Als diese sich auflöste, schloß er sich dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden an, der allein die Waffen nicht niederlegte. Unmittelbar vor der unglücklichen Schlacht bei Wimpfen erhielt Magnus von seinem Bruder, dem Herzog Johann Friedrich, ein Schreiben, worin ihn dieser zur Heimkehr aufforderte. Magnus aber erklärte, seine Ehre erlaube ihm nicht seine Genossen in der Stunde der Gefahr zu verlassen. An der Spitze seiner Reiter stürzte er sich wiederholt auf Tillys Infanterie, durchbrach sie zwei Mal, fiel aber beim dritten Mal, von der Uebermacht umringt und die angebotene Gnade verschmähend. Die zerhackte Leiche erkannte man nur an einem Muttermale. (Pfaff, Sattler.)

80. Johann Konrad von Varenbüler,

geb. den 26. November 1595 zu Stuttgart;
gest. den 10. April 1657 zu Stuttgart.

Zerstückelt lag das Vaterland. Es rissen
Sich fremde Fürsten um den fetten Bissen,
Die Pfäfflein wollten auch ihr Theil nicht missen,
Es galt den Bauch so gut wie das Gewissen.

Da hat Sein Wort in jenen schweren Tagen,
Sein rascher Eifer und Sein kluges Wagen,
Der Ränke Macht wie Spinngeweb zerschlagen,
Zum guten Schluß das Beste beigetragen.

Es einten sich die abgeriss'nen Stücke
In neuem Guß dem alten festen Kern,
Zum Heil der Zukunft stand die sichre Brücke.

Gelohnt ward's ihm — nicht nur von Seinem Herrn,
Der Kaiser gab den Adel Ihm zurücke —
Dem Adel vielmehr einen neuen Stern.

Schon früh entwickelte Varenbüler ausgezeichnete Geistesgaben, kam im 14. Jahre auf die Tübinger Hochschule und vollendete in Wien seine Bildung. Er kehrte 1629 nach Württemberg zurück, wurde Sekretär am Oberrath und begleitete Löffler nach Heilbronn, wo jenes verhängnißvolle Protokoll aufgesetzt wurde. Auch er, der nun an Löfflers Stelle trat, ward bei den Kaiserlichen verhaßt. Anfangs brauchte ihn der Herzog, um seine Sache in Dresden und Darmstadt zu führen. Nachher ward ihm und Burkard, später ihm allein die Restitution des Herzogthums aufgegeben. Als Gesandter eines damals unmächtigen Hofes, gegen welchen, ihres eigenen Vortheils (als Mitbesitzer des Landes) wegen, so viele nicht unwichtige Gegner auftraten, gelang es ihm dennoch jene so vollständig zu erwirken, wie sie sonst kein Fürstenhaus in Deutschland erhielt. Der Vortheil Baierns und Oesterreichs, der Eigennutz der kaiserlichen Minister, die Hartnäckigkeit der katholischen Prälaten, die Doppelzüngigkeit des französischen, das Schwanken des schwedischen Gesandten, dieß waren die gewaltigen Schwierigkeiten, die

Varenbüler zu überwinden hatte, aber fest und unerschütterlich dem vorgesteckten Ziele zueilend ward er des Vaterlandes Retter. Was mag er empfunden haben, als er seinem Herrn schrieb! „Endlich hat Gott seine Gnade dazu gegeben, daß diesen Nachmittag die Friedensinstrumente unterzeichnet worden sind. Ihm sey Lob und Dank dafür gesagt. Dieß wollte ich mit wenigen Worten durch den eben abgehenden Kourier in Eile unterthänig berichten. Mich gehorsam empfehlend. Münster im Bischofshof während des Unterschreibens. Samstag den 14. Oktober 1648." — Der Herzog gab ihm dafür das Rittergut Hemmingen, der Kaiser sogar erneuerte seinen Adel und schenkte ihm eine goldene Kette. Noch hat man ihm bei dem Friedensvollstreckungsgeschäfte zu Nürnberg zu danken, daß er die Räumung Schwabens von Franzosen, Schweden und Kaiserlichen betrieb. — Er war zuletzt Obervogt zu Leonberg. (Pfaff, Sattler.)

81. Konrad Wiederhold,

geb. den 20. April 1598 zu Ziegenhain in Hessen;
gest. den 13. Juni 1667 zu Kirchheim.

Die reine Jungfrau auf dem Felsenberge,
Zu deren Schutz Sein Herzog Ihn bestellt,
Er schirmte mannlich sie vor aller Welt,
Der Kaiser fühlte Seines Armes Stärke.

Dem Adler gleich schoß Er auf Wald und Feld,
Rechts zauste Er und links die armen Zwerge,
Die es gewagt zu drohen Seinem Werke,
Vor Ihm zu schlagen ihres Lagers Zelt.

Des Kaisers Volk, der Spanier und der Baier,
Sie stießen sich umsonst die Stirne wund,
Sie hoben nicht der Jungfrau reinen Schleier.

Selbst der Befehl aus Seines Herzogs Mund
Er machte nimmermehr Ihn zum Entweiher
Der theuren Jungfrau, der Er Wache stund.

Seit seinem 17. Jahre stand Wiederhold in Kriegsdiensten bei Bremen und Venedig und wurde 1619 als Trillmeister bei den württembergischen Truppen angestellt. Muth und Kenntnisse hoben ihn bald höher. Großes Lob erwarb er sich bei der Einnahme von Schloß Schramberg, ward dann Befehlshaber von Hornberg und nach der Nördlinger Schlacht von Hohentwiel. Die Wichtigkeit dieser Bergveste erkennend, welche als Waffenplatz wider Frankreich und zum sichern Besitze Schwabens gleich nothwendig war, hatten die Kaiserlichen stets auf ihre Eroberung gedacht. Sie selbst und ihre Bundesgenossen, die Baiern und Spanier, versuchten in 5 Belagerungen (1635, 1639, 1640, 1641, 1644) vergebens ihr Glück daran, ebenso wenig fruchteten die glänzendsten Anerbietungen an den Befehlshaber. Wiederhold that ihnen durch Gewalt und List viel Abbruch, beunruhigte ihre Truppen, brandschatzte die nahen Städte, fing Kouriere und Proviantkolonnen auf, während er zugleich im Innern Kirche, Schule, Gasthaus, Arsenal, Brunnen, Straßen baute und geistliche Schriften drucken ließ! — Endlich suchte

man die Festung dadurch in die Gewalt zu bekommen, daß man sie als den Preis für die Wiedereinsetzung des Herzogs bezeichnete, allein des Herzogs Befehle waren gleichfalls ohne Wirkung, denn Wiederhold hatte in weiser Voraussicht einen Vertrag mit Herzog Bernhard von Weimar geschlossen, kraft dessen er gleichsam in französische Dienste trat und die Festung an Niemand zu übergeben versprach. Erst als Kaiserliche und Franzosen das Land geräumt hatten, öffnete er die Thore. — Er wurde nachher Obervogt zu Kirchheim und zeigte hier, wie sehr ihn seine Weisheit und Rechtschaffenheit auch zu bürgerlichen Aemtern befähigte. Besonders viel that er für Kirchen und Schulen. (Sattler, Pfaff, Seybold.)

82. Christoph Martin, Freiherr von Degenfeld,

geb. 1599 zu Eybach;
gest. den 13. Oktober 1653 zu Eybach.

Aus tapfrem Hause stammte dieser „Degen",
Er mähte Ruhm auf manchem blut'gen „Feld":
Von Griechenland bis an den Dänen-Belt
Erzählte man von Seinen kräft'gen Schlägen.

Umhergeschleudert in der wirren Welt,
In jenem Kampfe ohne Heil und Segen,
Dem Deutschlands Blüthe, Deutschlands Kraft erlegen,
Ward endlich Er zu schöner'm Amt bestellt.

Es galt den bessern, wahren Glaubensstreit,
Dem Türken galt's die deutsche Brust zu bieten,
Ein Schild zu seyn der ganzen Christenheit.

Mit einem Häuflein ward der Kampf entschieden,
Der Halbmond floh vor deutscher Tapferkeit
Und niemals mehr stört' er Dalmatiens Frieden.

Degenfeld hatte eine sorgfältige Erziehung genossen, die Universitäten Straßburg, Tübingen und Jena besucht und sodann Reisen durch die Schweiz, Frankreich, Holland und England gemacht. Nachher trat er als Kuirassier-Rittmeister in Kaiserliche Dienste, focht unter Wallenstein gegen Fürst Gabor in Ungarn und unter Tilly gegen Mansfeld, wo er sich bei Wimpffen und Höchst (1622) so auszeichnete, daß er die Siegesbotschaft an den Erzherzog Leopold bringen durfte, und vom Kaiser die Erlaubniß erhielt, das alte Prädikat „Freiherr" wieder zu führen. Nachher machte er die Belagerung von Bergen op Zoom und die Schlacht bei Lutter (1626) mit. Bei Wallensteins Abdankung wurde auch sein Regiment entlassen, nachdem er von dem Kaiser noch zum Ritter geschlagen worden war. — 1632 errichtete er für Gustav Adolph 2 Reiterregimenter, mit welchen er bei Nürnberg und Lützen focht. Später wurde er zu der Belagerung von Villingen verwendet und erhielt von der Königin Christine von Schweden die Herrschaften Kapfenburg, Straßberg, Lautlingen 2c., die er aber sammt seinen eigenen Gütern

nach der Schlacht bei Nördlingen verlor. — Er trat nun als Generaloberst der fremden Reiterei in französische Dienste und kommandirte dabei 16 Regimenter. Hier nahm er in der Schlacht bei Tavon den General Colloredo sammt seinem Regimente gefangen und erhielt dafür von Ludwig XIII. 10,000 Livres. Da er in die Intriguen des Kardinals Richelieu „als aufrichtiger deutscher Kavalier" nicht eingehen wollte, nahm er seinen Abschied und trat als General der Kavallerie in den Dienst Venedigs. Bald darauf brach der Krieg mit den Türken aus, wo er als Generalgouverneur von Albanien und Dalmatien dahin abgesandt wurde. Er schlug die Türken bei Zara, vertheidigte Sebenigo mit einer geringen Macht gegen 10,000 Türken, die dabei 3000 Mann verloren, nahm die festen Plätze Novigrad und Xemoniko, schlug die Türken wiederholt bei Kastell Nadin und rückte vor die starke Festung Urana. Hier wurden seinem tapfern sechszehnjährigen Sohne Ferdinand, der sich dabei wie ein junger Held benahm, beide Augen ausgeschossen. Degenfeld selbst nahm sofort Urana, Scardona, Salona und Sasso. Hierauf kehrte er nach Sebenigo zurück, dessen Vertheidigung er gegen eine Armee von 40,000 Türken mit äußerster Umsicht und Tapferkeit übernahm. Durch geschickte Ausfälle gelang es ihm den Feind so lange hinzuhalten, bis er durch die Flotte unterstützt ihn zum Abzuge nöthigen konnte. Dafür erhielt er eine schwere goldene Kette von der Republik und beträchtliche Summen für seine Söhne. Die Gicht nöthigte ihn nun die Dienste der Republik zu verlassen, für die er später (1651) noch einmal ein Regiment anwarb. Seine Söhne haben sich sämmtlich im Felde ausgezeichnet, besonders der jüngste, Hannibal, der den Capudan Bassa in Morea schlug, die starke Festung Calamata eroberte, am Fieber sterbend auf das Wohl der Republik trank, seine Offiziere ihre Pistolen dazu abfeuern ließ und zu Napoli di Romana begraben liegt. (Kapff.)

83. Johann Freinsheim,

geb. den 16. November 1608 zu Ulm;
gest. den 30. Oktober 1660 (1668) zu Heidelberg.

Verschnitten liegen von Barbaren-Händen
Des Alterthums kostbare Bücherschätze,
Das Haus der Weisheit zeiget leere Plätze,
Manch schöner Spruch verschwand von seinen Wänden.

Sein tiefes Wissen zeugte Schwestersätze;
Die stellte Er so sicher in die Blenden,
Als ob sie sich von Alters her drin fänden,
Und Niemand merkte, daß Er nur ersetze.

Doch nicht allein entfernte Römerthaten
Beschäftigten des Würdigen Gedanken,
Sie weilten auch, wo deutsche Helden traten.

Um Bernhards Stirne wollt' Er Blumen ranken,
Und ist Ihm gleich der Kranz nicht recht gerathen
Auch den Versuch soll Ihm der Deutsche danken.

Freinsheim's trefflicher Verstand und festes Gedächtniß zeigten sich so frühzeitig, daß er schon in seinem 14. Jahre befähigt erfunden wurde die Rechtsgelehrsamkeit zu studiren, was er in Marburg und Gießen mit solchem Erfolge that, daß ihn sein Lehrer aufforderte, sich um eine Professorsstelle zu bewerben. Er wollte sich aber vorher in Straßburg in den philosophischen und schönen Wissenschaften vervollkommnen. Hier fand er an Matth. Bernegger einen Lehrer und Freund, der ihn auf die Verbesserung und Ergänzung römischer Schriftsteller hinleitete. Mit ihm gemeinschaftlich begann nun Freinsheim eine Sammlung gelehrter Anmerkungen zur Erläuterung griechischer und römischer Autoren. Eine Rede auf K. Gustav Adolf trug ihm einen Ruf als Lehrer der Staatswissenschaft und Beredtsamkeit nach Upsala in Schweden ein, wo er bald so berühmt wurde, daß ihn K. Christine als Bibliothekar an ihren Hof berief. Des Klimas wegen kehrte er jedoch nach Deutschland zurück und war zuletzt Professor in Heidelberg. Ein hohes Zeugniß seiner Gelehrsamkeit sind die Ausgaben des

Florus und Curtius, die er mit Verbesserungen, Anmerkungen und Ergänzungen versah, sowie seine treffliche Ergänzung der mangelnden Bücher des Livius. In deutscher Sprache hat er ein Heldengedicht auf seinen Gönner, den Herzog Bernhard von Weimar, verfaßt. (Weyermann.)

84. Leonhard Frönsberger (Frunsberger),

geb. zu Ulm;
gest. den 23. Mai 1675 zu Ulm.

Die Kunst des Kriegs — ein Baum mit hundert Aesten —
Ward mit dem letzten Römerheer gefällt,
Der rohe Muth beherrschte dann die Welt,
Und gab das Daseyn Burgen und Palästen.

Durch Zufalls Gunst ward wieder hergestellt
Des Geistes Macht, zum allgemeinen Besten;
Das Pulver warf die Panzer und die Festen,
Auf immer war des Armes Macht zerschellt.

Und nun entspann die alte Kunst sich wieder,
Wohl tausend Zweige schlugen üppig aus,
Um manchen Bruder schlang der Baum die Glieder.

Der Ulmer stieg zuerst zum Pflanzenhaus
Des Alterthums, zum Beet der Neuzeit nieder
Und band aus beiden einen Blüthenstrauß

Mit den griechischen und römischen Schriftstellern vertraut und den berühmtesten Kriegern seiner Zeit bekannt, suchte Frönsberger neben seinen eigenen Ideen das Beste, was Andere über die Kriegskunst geschrieben, in einem umfassenden Werke zusammenzustellen. In diesem seinem „Kriegsbuch ꝛc.“ handelt er von den Vorbereitungen zum Feldzug, von der Verpflegung, der Aufstellung der Truppen, dem Artilleriewesen, dem Festungsbau, dem Lagerdienst, den Militär-Gesetzen und Pflichten ꝛc. Es enthält viele schöne Holzschnitte und ist eines der ersten deutschen kriegswissenschaftlichen Werke. Frönsberger wurde durch einen unglücklichen Schuß getödtet. (Weyermann.)

---

85. Johann Heinrich Schönfeld,

geb. 1609 zu Biberach;
gest. 1675 zu Augsburg.

„Der reichste seyn in einem Bettelhause!"
Zweideutig Lob, das mit dem Anfang — endet.
Mit Achselzucken wird's auch Ihm gespendet,
Es brummt Kritik aus ihrer dumpfen Klause.

Doch hat Er nicht so Aermliches vollendet:
Es bot Sein Geist zu holdem Augenschmause
Der Blumen manche in gewähltem Strauße,
Von Phantasie, der göttlichen, gesendet.

Wär' Er geboren auf den Tempelstufen
Der ächten Kunst — damals noch nicht erhoben,
Wir dürften Ihn mit voller'n Tönen loben.

Die Werke all', die Seine Hände schufen,
Sie zeugen's laut: Auch Er war kunstberufen,
Doch leider nur — nicht „ausgewählt" von Oben!

Schönfeld zog anfangs als Malergeselle in Deutschland herum und machte überall Studien, wo er ein gutes Bild fand, begab sich sodann nach Rom, wo er viele Aufträge für Kirchen und Paläste erhielt und lebte zuletzt in Augsburg. Obwohl er sich nicht über die Manier seiner Zeit erhob, zeigte er doch in seinen historischen Bildern, Portraits und Landschaften viel Geist und Phantasie und gehörte jedenfalls zu den besten Künstlern seiner Zeit. Man hat auch geistreiche Radirungen von ihm. Seine Bilder befinden sich in Rom, Brixen, Salzburg, München ꝛc. Seine Hauptwerke sind: Maria Himmelfahrt im Dom zu Augsburg; Adam und Eva in Nördlingen, ferner die in Wien, Dresden, Schleißheim und Salzdahlum. (Nagler.)

---

86. Nicolaus Myler von Ehrenbach,

geb. den 16. März 1610 zu Urach;
gest. den 11. Oktober 1677 zu Tübingen.

Der Kaiser gab Ihm Seinen schönern Namen
Und nicht umsonst hieß er Ihn Ehrenbach,
Denn Ehre lief Ihm als die Quelle nach,
Aus der geflossen Seine Thaten kamen.

So redlich war Er in dem wicht'gen Fach,
Daß Fürst und Stände Ihn zum Beistand nahmen;
Sie wußten wohl: Er streue nur den Samen
Der Eintracht aus in Allem, was Er sprach.

Doch nicht allein Sein öffentliches Leben
Erschien dem Staatsmann groß, befolgenswerth,
Sein Schriftenthum sprach von dem stillen Streben.

Er hat das Recht mit solchem Geist gelehrt,
Daß Spanier Ihn als Quelle angegeben
Und Italiener Seinen Rath begehrt.

Myler war der Sohn des Bürgermeisters Müller von Urach. Nachdem er in Tübingen die Rechte studirt, besuchte er mehre italienische und französische Hochschulen, machte als Hofmeister einiger Adelichen große Reisen, und wurde dann Hofgerichtsadvokat in Tübingen, wo er mit viel Beifall Vorlesungen hielt. 1643 wurde er Oberrath, 1659 geheimer Regimentsrath und Kirchenrathsdirektor, als welcher er die durch die Zeitläufte fast zertrümmerte Universität wieder erhob, eine strengere Zucht einführte, für bessern Unterricht und Hilfsmittel sorgte und zugleich auf viele wohlthätige Landesverordnungen seinen Einfluß übte. Er war der Mittler zwischen Fürst und Volk und wurde häufig zu Sendungen an Höfe verwendet, bei welcher Gelegenheit ihn K. Ferdinand III. in den Adelstand erhob. Er hinterließ den Ruhm eines sehr gelehrten und scharfsinnigen Rechtsgelehrten und seine Schriften standen auch im Auslande in großem Ansehen. (Seybold, Pfaff.)

87. Prinz Ulrich von Württemberg,

geb. den 15. Mai 1617 zu Stuttgart;
gest. den 4. Dezember 1671 zu Neuenbürg.

O bittre Qual, in Fiebergluth zu brennen,
Und sich den Leib in heißem Sande waschen!
O bittrer noch, zwei Tropfen nur zu haschen
Und schon der Labsal Ende zu erkennen!

Er durfte kurz am Tisch des Ruhmes naschen,
Nur wenig Touren in der Stechbahn rennen,
Genug wohl, Seinen Namen uns zu nennen,
Doch allzukarg für Seinen Geist, den raschen.

Der Tapf're, den einst „in die Luft zu sprengen"
— So standhaft stand Er — Seine Feinde schworen,
Er schien zu einem Thatenheer geboren.

Doch tückisch stand auf allen Seinen Gängen
Das Schicksal da, bei Seite Ihn zu drängen,
Im Schmerz darob ging Seine Kraft verloren.

Ulrich bereiste zweimal (1630 und 1636) Frankreich, um Sprache und Kriegskunst zu erlernen, trat sofort 1639 als Kapitän in venetianische Dienste, wo es ihm aber nicht gefiel, suchte dann vergebens in Dänemark und England Dienste und trat 1644 als Rittmeister in ein bairisches Reiterregiment. In dem Treffen bei Jankowitz (1645) hieb er den bereits von den Schweden gefangenen General Werth wieder heraus und wurde dafür Major. Auf Werths Bitte, dem diese Beförderung zu gering schien, erhielt er ein neuerrichtetes Regiment, mit dem er sich bei Allersheim und Crailsheim auszeichnete. Als Werth mit seinem ganzen Regimente in Kaisers Dienste trat, wollte er auch Ulrich verleiten, der ihn aber keiner Antwort würdigte und dafür zum General ernannt wurde. Am 7. Mai 1648 mußte er bei Augsburg mit 2 Regimentern den Rückzug der baierischen Armee decken, und blieb trotz einem mörderischen Kanonenfeuer 4 Stunden lang dem Feinde gegenüber stehen, so daß dieser ihm sagen ließ: „wenn ihn Artillerie nicht zum Weichen bringe, so werde man ihn das nächste Mal in die Luft sprengen."

— Im Juli dieses Jahrs wurde er von den Schweden gefangen, aber wieder ausgelöst. — Nach dem Frieden trat er als General der deutschen Reiterei in spanische Dienste, nahm 1651 die Städte Mousson und Rethel und 1653 die vierzehn Mal vergeblich belagerte Festung Rocroy. Bei der Belagerung von Arras schlug er einen Ausfall zurück und deckte den Rückzug. 1656 war er der Erste, der bei Valenciennes in die Linien der Franzosen eindrang. — Er verließ nun den spanischen Dienst und wollte in kaiserliche eintreten, erhielt aber keine Stelle. Von da an versagte das Schicksal seinem Thatendrang jede weitere Nahrung. Er trat als Generallieutenant in französische Dienste, aber es wurde Friede; als General der Kavallerie in die Reichsarmee, es wurde auch hier Friede; er wollte in dänische Dienste treten, in Kaiserliche, aber erhielt keine Anstellung und lebte nun in Ruhe zu Stuttgart. (Sattler.)

88. Wolfgang Julius Graf von Hohenlohe,

geb. den 3. August 1622 zu Neuenstein;
gest. den 26. Dezember 1698 zu Neuenstein.

Vergesset nie, daß eure tapfern Ahnen
Ihr bestes Blut im Türkenkrieg vergossen;
Aus seinem Safte soll ein Zeiger sprossen,
Die Straße weisend allen deutschen Fahnen.

Nicht Uebermuth ersah sich diese Bahnen,
Sie hat die Noth, die Ehre aufgeschlossen,
Auf ihnen, Brüder, schreitet unverdrossen
Zum Ziele fort — trotz Bären und trotz Hahnen.

Des Helden Schlachtruf ist noch nicht verschollen,
Der dort so standhaft unsre Völker führte,
Daß Ihm des Tages erster Dank gebührte.

Wohl dürft ihr Ihm den vollsten Beifall zollen,
Denn Seine Hauptkunst war ein festes Wollen,
O daß es stets die deutschen Herzen schürte!

Wolf von Hohenlohe ward durch den Krieg am Studium verhindert, aber dafür schon in zarter Jugend der Beschützer seiner bedrängten Unterthanen, wobei er einen Schuß in das Gesicht bekam. Nachher sollte er reisen, bekam aber so wenig Mittel, daß er schwedische, dann französische Kriegsdienste nehmen mußte. Er wurde Oberst im Leibregimente des Herzogs von Orleans, später General, wohnte verschiedenen Treffen bei und wurde mehrmals verwundet. Im Jahr 1659 trat er als Generallieutenant in die Reichsarmee, zog an der Spitze derselben 1663 gegen die Türken, in deren Gebiet er zugleich mit Graf Zrini einfiel. Hier eroberte er mehre Plätze, namentlich Fünfkirchen, verbrannte die Brücke bei Essek, und hielt die Türken mit einer kleinen Macht 42 Tage lang vom Vordringen über die Muhr ab. In der Schlacht bei St. Gotthard war er es, der, obgleich todtkrank, durch seine Einsicht und sein standhaftes Ausharren in der größten Gefahr die schon halb verlorene christliche Armee rettete und den Sieg entschied. Nach dem Frieden verließ er den Dienst und widmete sich seinen Unterthanen. (Handschr.)

89. Luise von Degenfeld,

geb. den 28. November 1634 zu Straßburg;
gest. den 18. März 1677 zu Frankenthal.

Von Zeit zu Zeit erhebt die Weltgeschichte
Am Fürstenthron ein goldnes Monument,
Auf dem der Spruch mit Flammenzügen brennt:
Der Liebe Macht steh' nicht nur im Gedichte!

Sie sey das allgewaltige Pigment,
Das fest umkitte jede Menschenschichte,
Ob sie im Schatten, ob im höchsten Lichte,
Das keinen Rang und keinen Namen kennt. —

Nicht makellos sind immer diese Male,
Ein Flecken oft entstellt das schönste Bild —
— Sie leuchtete im reinsten Tugendstrahle.

So demuthsvoll als Fürstin und so mild
Wie einst als Dulderin, goß Sie die Schaale
Der Liebe aus, auf hungerndes Gefild.

Louise, die Tochter Christoph Martins von Degenfeld (s. o.), war durch Schönheit und Geist gleich ausgezeichnet. Sie begleitete ihre Eltern auf ihren Reisen in Frankreich und Italien und erwarb sich durch Lektüre und Umgang mit Gelehrten für die damalige Zeit sehr ausgebreitete Kenntnisse. 1650 kam sie als Hoffräulein zu der Churfürstin Charlotte von der Pfalz, die, von heftigem Temperament, ihre Untergebenen auf jede Weise quälte. Die stille Duldung, womit sie dieß trug und ihre ausgezeichnete Schönheit zogen die Blicke des Churfürsten Karl Ludwig auf sich, der die Churfürstin zu einer besseren Behandlung ermahnte und als dieß zu Auftritten führte, den Entschluß faßte sich von der Churfürstin zu scheiden und Louise seine Hand anzubieten. Lange weigerte sie sich und bat um ihre Entlassung; aber der Churfürst hielt sie gefangen und setzte endlich 1658 seinen Willen durch. Sie wurde zur Raugräfin von der Pfalz erhoben und machte sich als solche durch ihre Wohlthätigkeit allgemein beliebt. Wie glücklich sie mit ihrem Gemahl lebte, ergibt sich am besten aus dessen nach ihrem Tode

niedergeschriebenen Betrachtungen. Von ihren 5 Söhnen blieben 3 vor dem Feinde. Eine ihrer Töchter heirathete den Herzog von Orleans und hat in ihren erst kürzlich veröffentlichten Briefen an ihre Mutter ein sehr charakteristisches Denkmal für die damalige Sittengeschichte in Frankreich hinterlassen. (Kazner.)

---

90. Herzog Ferdinand Wilhelm von Württemberg-Neuenstadt,

geb. den 12. September 1655 zu Neuenstadt;
gest. den 5. Juni 1701 zu Sluis in Flandern.

Das Dänenland sah Seine ersten Thaten,
Im Türkenkampfe war Er schon ein Held,
Dort hat die Stirn ein feindlich Blei zerschellt,
Doch schonte es des Tapfern Lebensfaden.

Das grüne Erin wurde nun das Feld,
Wo hoch aufschossen Seines Ruhmes Saaten,
Stadt fiel um Stadt, wo Seine Fahnen nahten,
Ganz England drängte jubelnd um Sein Zelt.

Drauf hörte Flandern Seine Donner dröhnen,
Holstein sodann — o nicht ein karg Sonett,
Ein Heer von Liedern sollte Ihm ertönen!

Als für den Helm Er tauschte das Barrett,
Da nahm Er Flanderns Bürger sich zu Söhnen,
Laut weinten sie an Seinem Sterbebett.

Ferdinand Wilhelm trat, nachdem er Frankreich und die Schweiz bereist hatte, zuerst (1675) in Braunschweigische, dann in Dänische Dienste, wohnte dem Krieg in Ungarn als Freiwilliger bei, war beim Entsatze Wiens und wurde bei der Belagerung von Ofen verwundet. 1685 erhielt er bei der Belagerung von Neuhäusel, wo er dem Feinde zu hitzig nachdrang, einen Schuß in den Kopf, „daß man nach vernünftiger Vermuthung keine Heilung hoffen konnte", aber 14 Tage darauf führte er mit verbundenem Kopfe die fränkischen Dragoner zum Sturm auf Neuhäusel. Dazwischen wohnte er als Freiwilliger bei den Franzosen der Belagerung von Luxemburg bei, stürmte aber 1686 wieder mit der christlichen Armee Ofen, in das er zuerst eindrang. 1687 rief ihn der König von Dänemark zurück und gab ihm das Kommando über 7000 Dänen, mit denen er in Verbindung mit Marlborough Irland für Wilhelm von Oranien erobern sollte. Beide nahmen zusammen Cork

und Kingsale, er allein Baltimore. Dann rückte er mit dem englischen General Ginkel vor Athlone, ließ sich von 2 Grenadieren über den Fluß tragen, nahm Athlone Angesichts der irischen Armee mit Sturm, griff sofort auch diese an und erfocht in 2 Stunden einen so nachhaltigen Sieg, daß in Folge desselben Galloway, Limmerik und ganz Irland fiel. Als er nach diesem Feldzug nach London kam, drängte sich das ganze Volk mit dem Jubelruf: „Es lebe der Herzog von Württemberg!" um ihn. — Von da an kommandirte er in den Niederlanden, griff am 3. August 1692 den Marschall von Luxemburg bei Stenkerken an, aber von dem eifersüchtigen holländischen General Solms nicht unterstützt, mußte er den Stoß der ganzen französischen Armee aushalten, welcher er dennoch große Verluste beibrachte. 1693 durchbrach er die französischen Linien, nahm 7 Millionen Brandschatzungsgelder weg und wurde General der holländischen Infanterie. 1695 rettete er durch einen klugen Rückzug, der ihn nur 150 Mann kostete, bei Namur die ganze holländisch-dänische Armee, die von 60,000 Mann in der Front und 15,000 Reitern im Rücken bedroht war. Nach diesem Feldzug erhielt er das Gouvernement von Sluis und holländisch Flandern, und vereitelte hier durch seine rechtzeitige Benachrichtung und Sendung von Truppen nach England die Anschläge des Königs Jacob und des Herzogs von Berwic. Später erbat ihn K. August von Polen als Feldherrn gegen die Türken. Diesen nahm er ein Stück von Podolien ab, ging aber wieder heim, da sich Deutsche und Polen schlecht vertrugen und die Armee nicht mit Kriegsbedarf versehen wurde. Nachdem er noch 1700 die dänische Armee gegen den Herzog von Holstein geführt hatte, schloß er als Gouverneur von Sluis, betrauert von den Provinzen, denen er ein Vater war, sein thatenreiches Leben. (Sattler.)

---

91. Prinz Georg Friedrich von Württemberg-Neuenstadt,

geb. den 24. September 1657 zu Stuttgart;
gefallen den 7. October 1685 vor Kaschau in Ungarn.

Auf Wiens Bastei begann das Heldenleben,
Das allzufrüh im Heldentode schloß;
Dort hat Ihm ein besiedertes Geschoß
Den ersten Gruß des Schattengotts gegeben.

Sobiesky kam, die Türkenjagd ging los,
Kaum sah der Prinz mit Sieg gekrönt Sein Streben,
Da hat vor Kaschau in den Lagergräben
Ihn jäh ereilt Sein blutig Ehrenloos.

So schied ein edel, ritterlich Gemüth,
Das eben erst auf Römer Grund und Boden
Für Römergröße und für Ruhm entglüht.

Der Eltern Pflege, nur für's Reich der Todten
War sie so klug, so emsig, ach! bemüht.
Der Heros sinkt — fort wackeln die Pagoden!

Georg Friedrich studirte in dem Collegium illustre und bereiste dann die Schweiz, Italien, Frankreich, England und die Niederlande. Im Türkenkrieg nahm er Dienste in der kaiserlichen Armee, und errichtete bald ein eigenes Regiment. Mit der Hälfte desselben rückte er 1683 nach Wien, machte hier einen Ausfall gegen die Türken vor der Löwenbastion, und jagte sie bis in ihre Batterien, wobei er einen Pfeilschuß erhielt. Er wohnte nachher der Schlacht bei Parkany, der Belagerung von Gran und Ofen bei, wo er Generalmajor wurde. 1685 rückte er vor die rebellische Stadt Eperies, nahm ein Ravelin mit Sturm, beredete die empörte Besatzung sich zu beruhigen und die Kanonen gegen die Stadt zu richten, worauf sich diese ergab. Hierauf wohnte er der Belagerung von Kaschau an und hatte schon wirksame Batterien angelegt, als ihm ein Achtpfünder das Genick abschlug. (Sattler.)

92. Johannes Osiander,

geb. den 22. April 1657 zu Tübingen;
gest. den 28. Oktober 1724 zu Tübingen.

Ein Phönix war Er aller Professoren,
Ein Kraftgeselle, jedem Werk geschickt!
Wie helle hat Er in die Welt geblickt,
Die Feder oft vertauscht um scharfe Sporen!

Er hat nicht nur mit Griechisch sich gespickt,
Er schlug nicht nur als Pred'ger taube Ohren,
Von Königen ward Er zum Rath erkoren
Und Feldherrn haben Seinem Wort genickt.

Heut' flog Er durch Italien als Kourier,
Ihm lauschte morgen staunend die Sorbonne, —
An Geist und Schicksal ein Ulysses schier!

Doch als Er rettend trug die Pulvertonne
Aus Tübingens belagertem Quartier,
Da leuchtete am schönsten Seine Sonne.

Osiander machte nach zurückgelegten Studien große Reisen, lernte dabei in Hamburg die orientalischen Sprachen, disputirte an der Sorbonne zu Paris, gab ebendort Proben seiner Fechtkunst und rettete mehre Reformirte aus Frankreich. Diese Reisen, wo er nicht nur Gelehrte sondern auch die ersten Staatsmänner und Höfe seiner Zeit zu sehen bekam, verschafften ihm jene ungemeine Weltkenntniß, politische Klugheit und Gewandtheit in Geschäften, welche ihn so sehr auszeichneten und wodurch er auch seinem Vaterlande viele wichtige Dienste leistete. Er wurde 1688 Professor der griechischen Sprache zu Tübingen, rettete diese Stadt durch seinen Muth und seine Klugheit vor gänzlichem Untergange und ward dafür Kriegsrath, und 1693 Kommandant des Tübinger Schlosses. Von nun an wurde er im Krieg und Frieden zu zahlreichen, oft sehr wichtigen Verschickungen gebraucht, ritt namentlich mehrmals als Kourier nach Italien, und ward von den Königen Karl XII. von Schweden und August von Polen ausgezeichnet. Der Erstere

wollte ihn anfänglich zum Obersten machen, ernannte ihn jedoch zum Kirchenrath. 1697 wurde er Abt zu Königsbronn, 1699 zu Hirsau, 1708 Konsistorialdirektor und 1713 Geheimer Rath.

Vor ihm haben sich Lukas Osiander (1534—1604) und Andreas Osiander (1562—1617) als sehr freimüthige Hofprediger einen Namen gemacht. (Pfaff.)

93. Johann Melchior Friedrich Dinglinger,

geb. den 6. September 1668 zu Biberach;
gest. 1731 zu Dresden.

Wie die Natur nicht nur im großen Ganzen
Die Wunder ihrer Schöpfungskunst entfaltet,
Nein, auch im Kleinsten, was sie je gestaltet,
Im Tropfen Thau, wo winz'ge Welten tanzen:

So auch die Kunst! In ihrem Reiche waltet
Ein gleich Gesetz in Rafaelschen Stanzen
Wie in van Huysums hold-bescheidnen Pflanzen
Und gleicher Ruhm auch, gleiche Ehre schaltet.

Drum wenn Er gleich nur Püppchen uns gegossen,
Nur fingerslange Zeugen Seiner Kraft,
So ist Sein Ruhm, ein Riese, aufgeschossen;

Denn jene künden eine Meisterschaft
Wie nur ein Geist, dem sich die Kunst erschlossen,
Aus ihrem Schooß durch Liebe sich errafft.

Dinglinger hatte sich in Frankreich gebildet und wurde nachgehends von König August II. von Polen in Dienste genommen, für welchen er in Dresden die kunstreichen Gegenstände verfertigte, welche noch jetzt im grünen Gewölbe bewundert werden und von denen der Hof des Grosmogul mit über 100 Figürchen aus Schmelz, Gold und Edelsteinen das ausgezeichnetste ist.

Sein in Paris bei Aved gebildeter Bruder Georg Friedrich (geb. 17. März 1666 zu Biberach, gest. 1720), ein nicht minder geschickter Schmelzmaler, ging mit ihm nach Dresden und fertigte dort treffliche Schmelz-Malereien, worunter eine Magdalena, die nach dem Urtheil von Kennern ihres Gleichen nicht hat. (Nagler.)

94. Herzog Karl Rudolf von Württemberg-Neuenstadt,

geb. den 29. Mai 1667 zu Neuenstadt;
gest. den 17. November 1742 zu Neuenstadt.

Du Heldenstamm! welch' neuen mächt'gen Arm
Hast du in Ihm den Sternen zugetrieben?
Den Brüdern gleich warf Er in heißem Lieben
Sich in des Kampfs verlockenden Allarm.

Aus Griechenland mit Seinen Erstlingshieben
Verjagte Er den Janitscharenschwarm,
Dort flog das Blei Ihm in den Leib so warm,
Ist bis zum Tod in Seiner Brust geblieben.

Neerwindens Plan und Höchstädts Flamme zeugte
Von Seinen Thaten und der Dänenschaaren,
Die dort Sein Auge mit Begeistrung säugte.

Ramillies ließ noch Schöneres gewahren,
Wo Marlb'rough selbst sich achtungsvoll verbeugte,
Dem Schwaben dankt' er seine Siegsfanfaren.

Karl Rudolf kam 1682 in das Collegium illustre zu Tübingen, machte 1684–1686 eine große Reise durch die Schweiz, Frankreich, England und die Niederlande, trat 1687 als Hauptmann unter die der Republik Venedig überlassenen württembergischen Truppen. Hier machte er den Feldzug in Morea mit, bewies bei dem Treffen bei Patras und der Belagerung von Negroponte (1688) große Tapferkeit. Vor der letztern Festung erhielt er eine Kugel in die Brust, die bis an sein Ende in der Lunge blieb. Obwohl man ihm hierauf den Oberbefehl mit jährlichen 8000 Dukaten bot, verließ er doch (1689) die venetianischen Dienste und focht 1690–1691 als Freiwilliger bei seinem Bruder Ferdinand Wilhelm in Irland. 1692 trat er in dänische Dienste und hatte im spanischen Erbfolgekrieg den Oberbefehl über die den Seemächten in Sold gegebenen 12,000 Dänen. Hier zeichnete er sich bei Neerwinden und Höchstädt auf das ruhmvollste aus, besonders

aber trug er das Meiste zu dem blutigen Siege bei Ramillies (23. Mai 1706) bei. Die Schlacht war zweifelhaft, als er mit seinen seit 5 Tagen auf dem Marsch begriffenen Dänen anlangte und sogleich den Befehl erhielt dem Feinde in die Flanke zu fallen. Als der Feldprediger fragte: „ob er nicht vorher eine Betstunde halten solle?“ erwiederte Karl Rudolf: „weil die Kanonen schon zusammenläuten, so sey keine Zeit dazu; es solle nur Jeder ein andächtiges Vaterunser beten und dann muthig drauf los gehen“. Er rückte nun im heftigsten Feuer vor, stieß gerade auf die französischen Haustruppen, welche sich rühmten noch nie geschlagen worden zu seyn, warf sie nebst den baierischen Kuirassieren in einen Sumpf, schoß sie dort zusammen und nahm 5 Fahnen. Hiedurch wurde die französische Armee zersprengt und Holland befreit. Marlborough, der König von Dänemark, die Königin von England und die Generalstaaten dankten Karl Rudolf in besondern Schreiben für sein Benehmen, dem sie den Sieg zuschrieben. 1707 nahm er bei Oudenarde 6 Fahnen, zersprengte bei Malplaquet die feindliche Reiterei und eroberte Stralsund; 1716 aber legte er seine Kriegsstellen nieder und trat die Verwaltung der Neuenstadter Appanage-Aemter an. Nach Karl Alexanders Tode (1737) übernahm er die vormundschaftliche Regierung Württembergs während der Minderjährigkeit Karl Eugens, hatte hier zuerst mit den Ansprüchen der Herzogin Mutter auf Mitregentschaft zu kämpfen, setzte aber sein Recht durch und nahm an dem Juden Süß und dessen Genossen das Werk der strafenden Gerechtigkeit vor, worauf er die Vormundschaft niederlegte und seine letzten Tage in Ruhe zu Neuenstadt zubrachte. (Sattler, Pfaff.)

95. Prinz Johann Friedrich von Württemberg-Winnenthal,

geb. den 10. Juni 1669 zu Stuttgart;
gefallen den 15. Oktober 1698 bei Affstätt.

Hochherz'ger Prinz, nicht Deinem Thatendrang,
Nicht Deinem feinen, frühgereiften Geist,
Der Anmuth nicht, die freundlich Dich umkreist,
Ertönt der Muse jubelnder Gesang.

Dein großes Herz ist's, das sie klagend preist,
Die Menschlichkeit, die draus so laut erklang,
Daß es für sie — vergessend Stand und Rang —
Sich selbst geopfert, wie der Herr uns heißt.

Du strittst mit Ruhm im kaiserlichen Heere,
Als einst Dein Auge einen Plünd'rer traf:
Des Landmanns Fluch schlug Deines Degens Schwere.

Da grollte Dir sein Herr, der Ungargraf,
Es knallten dumpf die tödtlichen Gewehre —
Des Unrechts Rächer sank in Todesschlaf!

Johann Friedrich studirte von 1680 an im Collegium illustre zu Tübingen, worauf er 1687 die Schweiz und Frankreich bereiste. In dem darauf folgenden Kriege trat er als Generaladjutant des Herzogs von Lothringen in die kaiserliche Armee und wurde durch eine Granate am Fuß verwundet. 1691 ward er Oberstlieutenant, später Oberst bei den Kreistruppen und erhielt ein Regiment, mit welchem er eine feindliche Parthei bei Ortenberg vernichtete. 1692 machte er das unglückliche Treffen bei Oetisheim mit und versuchte die Truppen vergebens zum Stehen zu bringen. 1693 war er nach Herrenberg entsendet, um das Vorrücken der Franzosen zu beobachten. Hier empörte ihn die Grausamkeit, womit die ungarischen Husaren die württembergischen Bauern behandelten, dermaßen, daß er Einen der erstern hinrichten ließ, worauf es zu einem Wortwechsel und Duell mit dem Kommandanten derselben, General Palfy, kam, in welchem er einen Schuß erhielt, an dem er denselben Tag starb. (Sattler.)

96. Der Schulze zu Baiersbronn,

1678.

Wenn jeder Deutsche solchen Muth besessen,
Nie kam ein Franke über unsern Rhein;
Man hätte ihm die Hosen voll gemessen,
Noch eh' er sah den ersten Meilenstein.

Du, Baiersbronner, sollst ein Beispiel seyn,
Was man vermag auch ohne Sporn und Tressen,
Mit Mannessinn und einem Häuflein klein.
Nie soll man Dich und Deine That vergessen.

Der Spötter freilich wird mit Kälte sagen:
„Verzweiflung habe Dich emporgerissen,
„Du lehrest nur, was wir schon lange wissen.

„Wenn je ein Deutscher Etwas solle wagen,
„So müsse man das Fell ihm erst zerschlagen,
„Daß er am Leib erwarme und Gewissen."

Als der Rittmeister Slozky vom kaiserlichen Regimente Hallweil mit 200 Mann in das Baiersbronner Thal einfiel, und darin raubte und brannte, eilte der Schultheiß von Baiersbronn mit 24 Bauern den wenigen dort aufgestellten Wachen zu Hilfe, erschlug den Rittmeister und jagte die Uebrigen in die Flucht. (Sattler.)

97. Herzog Karl Alexander von Württemberg,

geb. den 24. Januar 1684 zu Stuttgart;
gest. den 12. März 1737 zu Ludwigsburg.

Karl Alexander! — stolze Ruhmsgedanken
Erweckt Sein Name in der Schwabenbrust,
Denn jedem Kinde ist es ja bewußt,
Wie Er mit Eugen Türken schlug und Franken.

Ein Königreich hätt' lenken Er gemußt,
Kein kleines Land, durchkreuzt von zähen Schranken;
Dann sollte sich um Seine Krone ranken
Der Lorbeerkranz in ungetrübter Lust.

Dem Riesen ward des Zwergen enges Kleid,
Es schnürte Ihm die nie gezwängte Kehle;
Die trug es nicht, das drückende Gequäle.

Er reckte sich! — Da stöhnte weit und breit
Das berstende Gewand — o bittres Herzeleid!
In ihm erstickt' die kühne Heldenseele.

Karl Alexander studirte 1695–1696 in Tübingen, machte dann eine Reise nach Frankreich, wohnte aber gleich darauf, erst 14 Jahre alt, der Belagerung von Ebernburg an, wo er die Ehre hatte als Kommandant der Laufgräben die Kapitulation zu unterzeichnen. Im nächsten Jahre machte er den Feldzug gegen die Türken und das Treffen bei Temeswar mit, zeichnete sich hierauf bei der Belagerung von Landau aus, rettete (1703) bei Offenburg durch seine Klugheit und Tapferkeit Geschütz und Munition, schlug (1704) die Franzosen bei Munderkingen und wurde am Schellenberge und 1705 bei Treviglio verwundet. Als Generalfeldmarschalllieutenant half er hierauf die Franzosen aus ihren Schanzen an der Etsch vertreiben und stürmte bei Turin das Lager derselben. Von 1707–1712 kämpfte er in den Niederlanden, vertheidigte 1713 die Festung Landau mit großem Muth und ausgezeichneter Geschicklichkeit. Erst nachdem die Munition ausgegangen war und der Feind durch Uebermacht die Außenwerke genommen hatte, kapitulirte er. Von 1716–1718 zeichnete er sich im Türkenkriege, namentlich

bei Peterwardein und Belgrad aus und wurde nun Generalfeldmarschall und Ritter des goldenen Vließes. Im Jahr 1712 war er zur katholischen Religion übergegangen. Als er daher 1733 die Regierung des Landes antrat, rief jener Umstand anfangs große Befürchtung hervor, die jedoch durch die feierliche Bestätigung der Landesverträge von Seiten des Herzogs beseitigt wurde. Ein bald darauf mit Frankreich ausbrechender Krieg machte die Aufstellung eines beträchtlichen Truppenkorps nöthig, welches der Herzog auch nach dem Frieden fort behielt. Hiedurch wurden die Bedürfnisse der Regierung sehr gesteigert, weßhalb der Herzog zu dem Juden Süß seine Zuflucht nahm, welcher, über die Finanzen gesetzt, dieselben in einer seinem früheren Metier als Wucherer entsprechenden Weise verwaltete, Aemter verkaufte, Rechtserkenntnisse für Geld abgab rc. Da zu gleicher Zeit ein Freund des Herzogs, der Bischof von Bamberg, Umtriebe begann, welche auf eine Verbreitung der katholischen Religion im Lande nach vorherigem Umsturze der Verfassung ausliefen, entstand eine dumpfe Gährung, über welcher der Herzog plötzlich aus dem Leben schied. Er hatte in zu großen Kreisen sich bewegt, war zu sehr und zu lange an ein unumschränktes Kommando gewöhnt gewesen, um sich im vorgerückten Alter in die kleinen, beengenden Verhältnisse seines Landes finden zu können.

98. Johann Christoph Schaupp,

geb. den 1. September 1685 zu Biberach;
gest. den 20. November 1757 zu Biberach.

Die wahre Größe mag in dunkeln Zeiten
In tiefen Schränken ihre Schätze wahren.
Wenn Sonnen wieder neu sich offenbaren,
Dann wird auch sie mit Stolz zu Tage schreiten.

Verschollen war Sein Name schon seit Jahren,
Da brach mit Macht herein von allen Seiten
Das Licht der Kunst, der alten — neugeweihten
Und Er auch hat das neue Glüh'n erfahren.

Zwar als der Kenner jene Sammlung schaute,
Wo Fleiß, Genie sich um den Vorrang stritten,
Da hielt er's für unmöglich und mißtraute.

Mit Feilen ward zur Probe nun geschritten,
Aecht blieb der Stein — o Wunder! — Allen graute,
So meisterhaft, so treu war er geschnitten.

Schaupp, einer der ausgezeichnetsten Medailleure und Edelsteinschneider, schnitt die Stempel zu vier jetzt sehr seltenen Reformations-Jubel-Medaillen, deren gute Zeichnung und reines Gepräge gerühmt wird. Sein Hauptwerk ist aber eine Folge von 197 in Carniol geschnittenen Bildnissen römischer Kaiser bis Romulus Augustulus, und byzantinischer von Arkadius bis Karl dem Großen und von da bis K. Franz I. Diese Sammlung war in den Zeiten der herabgekommenen Kunst verschollen. Als man wieder aufmerksam darauf wurde, glaubten die Kenner anfangs die Bilder seyen gegossen, weil sie einen so reinen Schnitt für unmöglich hielten. Erst als sie den Carniol anfeilten, erkannten sie mit Bewunderung die ganze Größe des Schatzes. — Auch die beiden Holzheu, Johann Georg (1695) und Martin (1697), von Ulm haben sich als Medailleure in Amsterdam berühmt gemacht. (Nagler, Württ. Jahrb.)

---

99. Christoph Matthäus Pfaff,

geb. den 25. Dezember 1686 zu Stuttgart;
gest. den 19. November 1760 zu Gießen.

Wie thut es wehe, einen Mann zu schauen
— Und allzuoft trifft's leider bei uns ein! —
Der voll von Wissen bis zum Wirbelbein
Nicht weiter sieht, als seine Himmel blauen.

Doch eines Weltalls klarer Wiederschein
Tagt aus dem Auge, das in fremden Gauen
Nicht fremde Bilder lernte nur verdauen,
Auch fremdes Denken, fremdes Thun und Seyn.

Da fällt des Horizontes enge Schranke,
Die kleinliche Wort-, Sylbenstecherei,
Der blöde Zwiespalt um ein hohles Ei.

Feind war auch Er dogmatischem Gezanke,
Eintracht im Glauben war Sein Grundgedanke,
Doch Sein Geist nur, nicht der der Zeit, war frei!

Pfaff reiste, nachdem er eine treffliche Erziehung genossen, mit Prinz Friedrich Ludwig von Württemberg (1707) durch Deutschland, Holland, England und Italien, und erwarb sich hiedurch bei großer vielseitiger Gelehrsamkeit einen freieren, duldsameren Blick als die meisten seiner Zeitgenossen besaßen. Er wurde 1717 Professor der Theologie in Tübingen, 1720 Kanzler und Abt zu Lorch und ging 1756 als Kanzler nach Gießen. Er machte sich nicht nur durch seine zahlreichen Schriften über alle Theile der Theologie, von denen sein protestantisches Kirchenrecht und seine Ausgabe der Fragmente des Irenäus, die er in Turin vom Wegwerfen rettete, die bedeutendsten sind, sondern auch durch die von ihm vergebens erstrebte Einigung der Lutheraner und Reformirten bekannt. Durch mündlichen Unterricht und den freien Zutritt, den er zu seiner Bibliothek gewährte, erwarb er sich große Verdienste um die Bildung vieler jungen Theologen. (Pfaff, Seybold.)

100. Johann Albrecht Bengel,

geb. den 24. Juni 1687 zu Winnenden;
gest. den 2. November 1752 zu Alpirsbach.

Der Erste war Er, um mit hohem Flug
Zum Heiligthum der Schrift sich aufzuschwingen,
Zu klarem Schauen Wort und Sinn zu bringen,
Und auszutilgen jeden leisen Trug.

Doch ach! Er fiel in Seines Geistes Schlingen,
Die schlichte Wahrheit war Ihm nicht genug,
Die Christus aus dem Glaubensfelsen schlug,
Er wollte bis zum Grund des Bornes dringen.

Den dunkeln Schleier hob Er sonder Scheu,
Und sah — in eines Spiegels Lügenfläche
Nur Seiner eig'nen Phantasie Gebräu.

Sein Wandel überstrahlte diese Schwäche,
Sein Herz war rein, Sein Wollen stets getreu, —
O glich dem Quell das trübe Heer der Bäche!

Bengel machte, nachdem er zu Tübingen studirt hatte, eine gelehrte Reise und wurde hierauf (1713) Klosterpräzeptor und Prediger zu Denkendorf, wo die griechische Sprache der Hauptgegenstand seines Unterrichts war, sodann 1741 Rath und Probst zu Herbrechtingen, 1747 Mitglied des weitern, 1748 des engern Landschaftsausschusses und 1749 Prälat zu Alpirsbach. Er war der erste lutherische Theologe, der die Kritik der Schriften des Neuen Testamentes in ihrem ganzen Umfange mit dem Scharfsinn, der Geduld und Reife des Urtheils behandelte, die eine solche Arbeit erfordert. Besonders hat er sich um die Berichtigung des Textes große Verdienste erworben. Er führte hiedurch die irrige homiletische Erklärungsweise auf den richtigen Weg grammatischer Erklärung. Seine Neigung zum Mystizismus, die besonders in seiner Auslegung der Offenbarung hervortritt, hat seinem Rufe geschadet. — Der geistreiche, gelehrte, aber paradoxe Oetinger und der geniale Hahn (s. u.) waren seine Schüler in dieser letztern Richtung, wo er als Mitbegründer des Pietismus in Württemberg erscheint. (Pfaff, OAB. ꝛc.)

101. Die Bürgermeisterin Künkelin,

Am 30. Dezember 1688.

Als Melacs Völker unser Land verheerten
Und Heldensinn in Männerherzen schlief,
Da war's, daß Gott die zarten Weiber rief,
Daß sie den Feind von unsrer Schwelle kehrten.

Die Schmach empfand vor Allen Eine tief,
Sie mahnt' die Schwestern, daß sie sich bewehrten,
Der Küche Zeughaus zum Gefechte leerten;
Herr Kommissar, da ging es Ihnen schief!

Aus Schorndorf stammten, die's zuerst gewagt,
Und mächtig zogen an der Sturmesglocke,
Dann folgte Göppingen, gleich unverzagt.

So ward der „Kunkel" weiche Seidenflocke
Zur derben Geißel, die den Hahn gejagt.
Drum Preis und Ehre solchem Weiberrocke!

Der französische General Montclar hatte die Herzogin Regentin zu Absendung eines Kriegsraths nach Schorndorf behufs der Uebergabe der Stadt veranlaßt. Allein der Kommandant Krummholz, welcher vom Herzog entgegengesetzte Befehle hatte, wies die Zumuthung trotz französischer Bestechungsversuche zurück. Mittlerweile erschien Melac mit 300 Mann vor der Stadt und der Magistrat schien der Uebergabe geneigt. Da verband sich die Frau des Bürgermeisters Künkelin, welche jene Absicht im Ofenloche erlauscht hatte, mit der Frau des Wirths Katzenstein, um die Stadt zu retten. Durch den Weingärtner Kurz ließen sie die Weiber zusammenrufen und mit Ofengabeln, Hackmessern 2c. rüsten. Kompagnieweise zogen sie sodann auf das Rathhaus, die bösesten Weiber voran, und zwangen den Magistrat zum Widerstand. Zwei Tage und drei Nächte behielten die Weiber Rathhaus und Thore besetzt und den herzoglichen Kriegsrath in Gewahrsam, bis Entsatz herbei kam. — Die Weiber von Göppingen folgten ihrem Beispiel. (OAB., Sattler.)

102. Prinz Max Emmanuel von Württemberg-Winnenthal,

geb. den 27. Februar 1689 zu Stuttgart;
gest. den 25. September 1709 zu Dubno in Rußland.

O klaget nicht die früh verwelkte Blüthe,
Wenn sie auch zwanzig Sommer nur geseh'n!
Sie fühlte doch den Sturm der Schlachten weh'n,
Am Strahl des Ruhms ihr junges Herz verglühte!

Der zwölfte Karl sah Ihn zur Seite steh'n,
Der Knabe focht, ein Alter an Gemüthe;
Wo Schwert und Kugel ihr Verderben sprühte,
Da war auch Er und pflückte sich Trophä'n.

Ach bei Pultawa krallte sich der Aar
Umsonst so wüthend in der Feinde Schaar!
Die Uebermacht brach endlich seine Schwingen.

Den eig'nen Degen reichte Ihm der Zar,
Doch Ehre kann so herben Gram nicht zwingen,
Das junge Herz — es mußte dran zerspringen!

Max Emmanuel hatte eine treffliche Erziehung erhalten, in Tübingen studirt und sich besonders den mathematischen und Kriegswissenschaften und Leibesübungen gewidmet. 1701 ging er zu Vollendung seiner Ausbildung nach Genf, 1702 aber mit Johann Osiander zu Karl XII. von Schweden, dessen Kriegsruhm ihn angezogen hatte. Er trat als Volontär in dessen Dienste und zeichnete sich hier mit jedem Tage mehr aus. Beim Sturm auf Pultusk war er einer der Ersten in der Stadt, ebenso später bei dem Sturm auf Lemberg. Er zeichnete sich hierauf bei Fraustadt und Grodno aus, bestand mehre Lebensgefahren, machte 1708 den beschwerlichen Marsch durch Masowien mit und wurde an der Berezina durch den Leib geschossen, konnte jedoch auf einer Tragbahre dem Heere folgen. Wenige Wochen später war er wieder bei dem Sturm auf Holowzin, wo ihm ein Pferd unter dem Leibe getödtet wurde; bald darauf bestand er zwei glänzende Reiter-

angriffe, wo er einmal mitten unter die Russen gerieth und mit diesen zum Angriff auf die Schweden vorrücken mußte. Seine Bravour und Ausdauer auf diesen höchst beschwerlichen Zügen erwarben ihm die Zufriedenheit Karls in dem Maße, daß er dem zwanzigjährigen Jüngling das Dragonerregiment Schonen gab, mit welchem er alsbald bei Opoznia die Russen warf. Nun kam (8. Juli 1709) die Schlacht bei Pultawa. Mit eigener Hand eroberte der Prinz hier zwei russische Standarten, während seine Dragoner noch drei nahmen. Aber nachdem der rechte Flügel der Schweden geschlagen war, griffen die Russen mit Uebermacht seinen, den linken Flügel, an. Sechs feindliche Dragonerregimenter und 2000 Kosaken warfen sich auf zwei schwedische. Dem Prinzen wurden zwei Pferde unter dem Leibe erschossen, worauf er sich, da er nur noch 100 Mann bei sich hatte, ergeben mußte. Der Czar überhäufte ihn mit Ehren, gab ihm doppelte Wache, Zelte, Pferde, Wagen und seinen eigenen Degen, aber der Kummer über das Mißgeschick des Königs und die ausgestandenen furchtbaren Strapazen warfen den Prinzen wiederholt aufs Krankenlager und rieben ihn endlich auf.

---

103. Prinz Friedrich Ludwig von Württemberg,

geb. den 5. November 1690 zu Winnenthal;
gefallen den 19. September 1734 bei Guastalla.

Auf jedem Schlachtfeld in Europens Grenzen
Erhebet sich ein strahlend Monument,
Das Württembergs ruhmreichen Namen nennt,
Den blut'ge Rosen schaurigschön umkränzen.

Wo Corsica's glührother Himmel brennt,
Die Büchse späht und Rachedolche glänzen,
Da ward durch Ihn nach blutigwilden Tänzen
Des Aufruhrs Haupt energisch abgetrennt.

Drauf sah der Po die kaiserlichen Schaaren,
Von Seiner Hand zu raschem Sieg geführt,
Es wich der Hahn dem scharfen Griff des Aaren.

Doch als Er da von Kampflust heiß geschürt,
Zum vierten Mal ins Feindesheer gefahren,
Hat neidisch Ihn des Todes Hand berührt.

Friedrich Ludwig studirte in Tübingen und Genf, worauf er sich nach Dresden begab und sich dort hauptsächlich auf Geschichte und Münzkunde legte. 1708 ging er in die Niederlande und wohnte hier allen Feldzügen bis 1713 an, focht namentlich in den Schlachten bei Oudenarde und Malplaquet und bei den Belagerungen von Tournay, Mons, Douay, Bouchain, Quesnoy ꝛc. Nach dem Frieden kehrte er nach Sachsen zurück, und zeichnete sich 1715 in dem Feldzuge in Pommern aus; bei Usedom setzte er Angesichts des Feindes mit der Reiterei über die Swine und bahnte Sachsen und Preußen den Weg zum Siege, nahm hierauf die Peenemünder Schanze mit Sturm und ward General der sächsischen Reiterei. 1717 machte er als Volontär den Feldzug gegen die Türken mit. 1732 trat er als Generalfeldmarschall-Lieutenant in kaiserliche Dienste und führte ein Heer nach Corsica, um diese empörte Insel zum Gehorsam zurückzubringen, was er mit ebensoviel Klugheit als Tapferkeit ausführte und dafür von der Republik Genua einen kostbaren Stock und Degen erhielt. 1734 kommandirte er in Italien,

bedeckte sich mit Ruhm in der Schlacht bei Parma, wo er, nachdem Mercy gefallen, den Oberbefehl übernahm, überraschte das französische Heer bei Quistello und fiel in der Schlacht bei Guastalla an der Spitze der Kuirassiere, als er die kaiserliche Reiterei zum vierten Mal zum Angriff vorführte. (Schels, Pfaff.)

---

104. Georg Bernhard Bilfinger,

geb. den 23. Januar 1693 zu Kannstadt;
gest. den 18. Februar 1750 zu Stuttgart.

Auch Er hat die Erfahrung erst gemacht:
Die Heimath sey uns nicht die treuste Buhle.
Erst da Er glänzte auf dem Lehrerstuhle
Des fernen Auslands, hat man Sein gedacht.

Er trug das Licht der neuen Denkerschule
In der Scholastik rabenschwarze Nacht;
Wie unsanft sind die Schläfer dran erwacht,
Sie fanden abgelaufen ihre Spule.

Ein schlimm'rer Kampf war Ihm noch aufbehalten;
Dem Juden fiel das Vaterland zum Raub,
„Süß" bot er Ihm die Theilung der Gewalten.

Er aber blieb für Droh'n und Schmeicheln taub
Und ward nicht müd, das Gute zu entfalten,
Sank kläglich auch manch Hoffen Ihm in Staub.

Bilfinger studirte 1710 in Tübingen, wo er sich mit Eifer auf die Wolf'sche Philosophie warf, die er durch scharfsinnige Prüfung in ein neues Licht setzte. Nachdem er Wolf selbst in Halle gehört und dessen Beifall erhalten hatte, wurde er 1721 Professor der Philosophie und 1724 der Mathematik in Tübingen. Seine ausgezeichnete Gabe des Vortrags und seine lichtvolle Darstellung trugen ihm 1725 einen Ruf als Professor der Philosophie und Physik nach Petersburg ein. Von hier erscholl sein Ruhm bald über Europa und Eberhard Ludwig berief ihn 1731 als Professor der Theologie und Superintendenten des Stifts wieder nach Tübingen. Sein Fortifikationssystem erwarb ihm den Beifall der Kenner und die Gnade Karl Alexanders, der ihn 1735 zum Geheimen Rath und Direktor der Festungsbauten und 1737 zum Konsistorialpräsidenten machte. Als Staatsmann zeichnete er sich durch seine standhafte Wahrheitsliebe und seinen Widerstand gegen die Schmeicheleien und Intriguen des Juden Süß aus. Seine Bemühungen für die Wolf'sche Philosophie setzte Heinrich Gottlieb Canz mit glücklichem

Erfolge fort. Er griff muthig alte Vorurtheile an, bearbeitete mit philosophischem Scharfsinn die geoffenbarte Theologie und verband sie genauer mit der Sittenlehre. Als Selbstdenker und Selbstprüfer erwarb er sich Verdienste um die praktische Philosophie durch eine neue Ordnung ihrer Theile und genauere Begriffsbestimmung.

Johann Ulrich Cramer von Ulm (1706—1772) war gleichfalls ein Anhänger der Wolf'schen Philosophie, suchte die mathematische Lehrart in die Rechtswissenschaft einzuführen, und machte sich als Lehrer und Schriftsteller durch seinen Scharfsinn und seine ausgebreitete Wissenschaft berühmt. (Pfaff, Seybold.)

---

105. Johann Elias Riedinger,

geb. den 16. Februar 1698 zu Ulm;
gest. den 10. April 1767 zu Augsburg.

Des Waldes Leben in viel hundert Bildern:
Des Rehes Scheu, des Hirschen kühne Sätze,
Des Hundes Gier in heißer, blut'ger Hetze,
Sie wußte Er, wie Keiner mehr zu schildern.

Denn Er belauschte der Natur Gesetze
An Thieren, die des Menschen Künste mildern,
Wie an des Waldes ungeschlachtern, wildern,
Und schuf daraus die wunderbarsten Schätze.

Bald lud Er uns auf freundlich weiche Auen,
Wo müde Rehe in der Sonne lagen,
Gar friedenreich und lieblich anzuschauen.

Bald kam ein wildes, schaurigschönes Jagen
In einer Landschaft voll geheimem Grauen;
So heiß und kalt ließ Er die Herzen schlagen.

Riedinger folgte trotz dem Abmahnen seiner Freunde seiner Neigung zur Kunst, erhielt anfangs von einem gewöhnlichen Maler, dann in Augsburg bei einem bessern Meister Unterricht, bald aber durch Graf Metternich in Regensburg auf dessen Jagden Gelegenheit, seinem eigenthümlichen Hange zur Thiermalerei nachzuhängen. Drei Jahre später legte er sich in Augsburg aufs Radiren, das er dann vorzugsweise kultivirte, und wurde 1759 Direktor der dortigen Kunstakademie. Schon in frühester Jugend hatte er zahme und wilde Thiere mit größter Begierde und scharfem Auge beobachtet und wurde dadurch zu einem Darsteller derselben in allen Lagen und Verhältnissen, namentlich der Hunde, Hirsche und Rehe, wie kein zweiter existirt. Ebenso naturgetreu und harmonisch sind die zugehörigen Landschaften. Einen Schatz bilden seine Zeichnungen, in denen der Geist ungeschmälert durch die Technik waltet. Seine malerische Nadel hat 400 meist treffliche Radirungen geliefert, worunter besonders die Parforce-Jagd des Hirsches. (Weyermann, Nagler.)

106. Philipp Friedrich Hiller,

geb. den 6. Januar 1699 zu Mühlhausen a./E.;
gest. den 24. April 1769 zu Steinheim.

Vom Dome her in mächtigen Akkorden
Rauscht wie ein Sturm der Gläubigen Gesang.
Es pochen laut in Einem hohen Klang
Viel tausend Stimmen an des Himmels Pforten.

Wer lauschte ihm, dem er ins Herz nicht drang?
Erschütternd faßt er selbst die wilden Horden,
Oft wenn er sich an fernen Weltmeerborden
Aus einem Häuflein in die Wolken schwang.

Der hehre Sturm, er mußte erst erklingen
In Einer Brust, voll heil'ger Poesie,
Die ihn gebar in thränenschwerem Ringen.

Er war der Mann, der — jene Melodie
Der eig'nen Seele Allen einzusingen —
Die Worte ihr in tausend Liedern lieh.

Hiller erhielt seine Bildung im Stift zu Tübingen. Er war hierauf Vikar an verschiedenen Orten, bis er 1732 Pfarrer in Neckargröningen wurde, wo er zum dritten Mal in seinem Leben vor den französischen Kriegsvölkern fliehen mußte. Hierauf kam er als Pfarrer nach Mühlhausen und 1748 nach Steinheim, wo er 1751 seine Stimme fast ganz verlor, darüber viele Anfechtungen auszustehen hatte, aber hiedurch auch veranlaßt wurde, sein poetisches Talent dem Worte Gottes zu weihen, was er in mehr als tausend Liedern that, die vorzugsweise bei den sogenannten Frommen in allen Welttheilen Anklang fanden. Er ist wohl der erste geistliche Liederdichter des vorigen Jahrhunderts. — Außer ihm sind noch Joh. Daniel Herrnschmidt aus Bopfingen (1675—1723), Joh. Reinh. Hedinger aus Stuttgart (1664—1704) und J. J. Moser (s. d.) als treffliche geistliche Liederdichter zu erwähnen. (Ehmann.)

107. Johann Jakob Moser,

geb. den 18. Januar 1700 zu Stuttgart;
gest. den 30. September 1781 (85) zu Stuttgart.

Als Vater preiset Ihn das deutsche Recht,
Weil Sein Bemüh'n, Sein Geist es erst begründet.
Doch nicht gelehrt nur hat Er's, nein, verkündet!
Selbst vor dem Throne hieß Er Schlechtes schlecht.

Als ein Satrap, von Haß und Furcht entzündet,
Die Hand Ihm schmeichelnd bot, ein welscher Knecht,
Blieb Seiner Ueberzeugung Er gerecht,
Hat mit der Falschheit nimmer sich verbündet.

Der Kerker ward Sein Lohn. Dort gab die Scheere,
Die trübes Licht erregt zu hellerm Brand,
Dem innern Lichte neue Gluth und Ehre.

Er schrieb mit ihr auf Seines Kerkers Wand,
Er schrieb die bittre, alte — neue Lehre:
Wie oft ein Fürst den besten Freund verkannt!

Nach einem nur dreijährigen Studium in Tübingen war Moser 1720 Professor der Rechte und 1721 Regierungsrath geworden. Da er in Tübingen keinen Beifall fand, ging er nach Wien, wurde von da 1726 zurückgerufen und 1727 wieder als Professor der Rechte in Tübingen angestellt. Sein Fleiß zog ihm hier mancherlei Anfechtungen von Seiten seiner Kollegen zu, weßhalb er seine Stelle niederlegte. Eine 1733 von Karl Alexander erhaltene Regierungsrathsstelle vertauschte er 1736 mit der eines preußischen Geheimen Raths und Direktors der Universität Frankfurt a./O. Verschiedene Verdrießlichkeiten bewogen ihn diese Stelle niederzulegen, worauf er 1747 Hessen-Homburgischer Geheimer Rath wurde, in der Ausführung seiner Grundsätze aber Widerstand erfuhr, weßhalb er den Platz aufgab und 1749 zu Hanau eine Staats- und Kanzlei-Akademie für junge Leute anlegte. 1751 wurde er als Landschaftskonsulent in sein Vaterland berufen, und dort anfänglich als Anhänger des Herzogs Karl, dessen Gunst er besaß, verdächtigt, nachher aber, als die Landschaft den fortwährenden Geldforderungen des

Herzogs widerstand und eine Vorstellung einreichte, deren Abfassung man Moser zuschrieb, zuerst durch Graf Montmartin mit Schmeicheleien und Versprechungen bearbeitet und als dieses ebensowenig als die persönliche Ansprache des Herzogs, ihn von seiner Pflicht abwendig zu machen vermochte, auf den Asperg gesetzt. Hier blieb er fünf Jahre ohne Verhör in enger Haft und sah sich genöthigt, da ihm Schreibmaterial versagt wurde, mit der Lichtscheere die Wände zu beschreiben, bis er 1764 auf Befehl des Reichshofraths entlassen wurde. Er wurde nun vom Herzog, der ihn als schuldlos anerkannte, wieder als Landschaftskonsulent eingesetzt, allein die Landschaft, deren Mängel und Fehler er gleichfalls durchschaute, wollte ihn nicht mehr haben. Das Wort des Kaisers verschaffte ihm wenigstens einen Ruhegehalt. — Moser kann als der Vater des deutschen Staatsrechts gelten, das er mit rastlosem Eifer bearbeitete, von müßiger Gelehrsamkeit befreite, und durch seinen eisernen Fleiß zu einer hohen Vollständigkeit brachte. Er gab es in 52 Bänden heraus. Die Gesammtzahl seiner Werke, die sich durch Freimüthigkeit, Geradheit und Ordnung auszeichnen, beträgt 404, worunter mehre werthvolle Beiträge zur württembergischen Geschichte. Als Privatmann ist er wegen des kindlichfrommen Sinnes zu bewundern, der ihn im Gewühle seines vielbewegten Lebens nie verließ. Was Moser für das Staatsrecht, that sein Zeitgenosse Franz Dom. Häberlin (geb. 31. Januar 1720 zu Grimmelfingen, gest. 20. April 1787 zu Helmstädt) für die deutsche Reichsgeschichte, indem sein gründlicher, treuer, bis ins Kleinliche vollständiger Auszug aus der allgemeinen Weltgeschichte (oder Geschichte des deutschen Reichs) eine ganze Bibliothek in diesem Fache entbehrlich macht. (Pfaff, Seybold, Weyermann.)

---

108. Hofmarschall von Forstner,

geb. zu Baireuth in Franken.
Um 1716.

Ein Hofmarschall, der bittre Wahrheit spricht,
So tief empfindet seines Standes Pflicht,
Daß er die goldnen Kettenringe bricht —
Fürwahr, ein solcher ist alltäglich nicht!

Die Freundschaft, die an Seinen Herrn Ihn band,
Verstand Er so, daß Er mit fester Hand
Vom Aug' ihm reiße der Verblendung Band,
Den Fürsten rette und das Vaterland.

Doch allzuheftig war der Liebe Macht,
Die Freundesstimme ward mißhört, verlacht,
Vergebens war die treue Seelen-Wacht!

Da hat Er sich verzweifelnd selbst verbannt,
Doch Seinem Herrn ein Feuerblatt gesandt,
Von Wahrheit voll — der Henker hat's verbrannt!!

Forstner wurde mit dem Herzog Eberhard Ludwig erzogen und nach beendigten Studien und Reisen dessen Kammerherr und später Hofmarschall. Er lebte mit dem Herzoge sehr vertraut und schrieb ihm, als dieser sich an die Grävenitz anschloß, hierüber mehre Briefe, welche jenem das Schädliche dieser Verbindung und die Nichtswürdigkeit der Person und ihrer Kreaturen klar machen sollten. Allein so sehr ihm der Herzog anfangs für diesen Freimuth dankte, so gelang es Forstner doch nicht die Leidenschaft desselben zurückzuhalten. Da die alten Räthe beseitigt wurden, so sah er sich immer mehr isolirt und endlich genöthigt, den Hof zu verlassen. Von Straßburg aus versuchte er es noch einmal dem Herzog die Augen zu öffnen, allein die Favoritin kam dahinter und veranlaßte die Verurtheilung und Exekution Forstner's im Bilde. Forstner ging nach Paris, wo er eine Zeitlang auf des Herzogs Veranlassung verhaftet war. Ueber seine späteren Lebensverhältnisse ist Nichts bekannt. (Spittler.)

109. Johann Lorenz Natter,

geb. 1705 zu Biberach;
gest. den 16. Oktober 1763 zu St. Petersburg.

Europas Fürsten kennen Seine Werke
Und preisen sie als ihre schönste Zierde;
Einst trieb sie all die ehrende Begierde,
Erprobt zu haben Seine Künstlerstärke.

Denn Wahrheit und ein feiner Geist regierte
In Allem, was dem scharfen Augenmerke,
Der Hand entsprang in dieser Kunst der Zwerge,
Die er mit Fleiß und Griechenschick hanthierte.

Doch weil Er nur die feinste Frucht der Erde,
Die einzig prangt in königlichen Sälen,
Mit Seines Rädchens zartem Schwung verklärte,

So können wir vom Hören nur erzählen,
Wie hundert Mal Sein schöpferisches „Werde!"
Juwele schuf aus — nichtigen Juwelen.

Natter lernte das Edelsteinschneiden in Bern bei einem mittelmäßigen Meister, allein sein großes Talent und unabläßiges Streben machten ihn bald zum ausgezeichnetsten Edelsteinschneider seiner Zeit. Nachdem er zuerst in Rom, dann (1732) in den Diensten des Großherzogs von Toscana bewunderte Werke ausgeführt hatte, indem er die Werke der Alten so nachahmte, daß sie von den Originalen kaum zu unterscheiden waren, erhielt er Aufträge von den meisten Fürsten Europas, namentlich von Wilhelm IV. von Oranien und Christian VI. von Dänemark. Geist und Natürlichkeit in hohem Maße bei fleißiger Ausführung sind seine Hauptverdienste. Seine vorzüglichsten Werke sind: eine Schaumünze zu Ehren Sir R. Walpoles und eine siegende Britannia. Er kannte die Alten genau und wird als Wiederhersteller seiner Kunst betrachtet. Er ließ auch ein Werk über dieselbe 1754 in London drucken. (Nagler ꝛc.)

110. Christian Friedrich Sattler,

geb. den 17. November 1705 zu Stuttgart;
gest. den 16. Mai 1785 zu Stuttgart.

Mit deutschem Fleiße trug Er sie zusammen
Die schweren Quader zu dem Tempelbau:
Dem Ruhme Schwabens, der das fernste Gau
Mit hohem Stolze würdig muß entflammen.

Der Tempel hub sich aus der Zeiten Grau,
Wo Nebel erst um seine Füße schwammen,
Bis er die Glieder bald die starken, strammen,
Klar aufwärts reckte in des Himmels Blau.

So steht er da! ein Anblick hoher Wonne
Für jedes Schwabenherz, für Jung und Alt,
Der sie begeistert zu erhab'nem Streben.

Er war's, der jene Nebel gleich der Sonne
Mit emf'ger Hand getheilt und der Gestalt
Das erste Kleid aus schlichtem Zeug gegeben.

Sattler studirte zu Tübingen, wurde Hofgerichtsadvokat daselbst, 1763 geheimer Archivar und 1776 Regierungsrath. Er lieferte in seiner Geschichte Württembergs unter den Grafen und Herzogen ein höchst fleißiges, umfassendes, die Arbeiten aller seiner Vorgänger weit übertreffendes Werk, welches, da es vorzugsweise auf Archival-Urkunden beruht, den großen Vorzug der Glaubwürdigkeit hat und daher fortwährend von Allen benützt wird, die in dieser Richtung arbeiten. Ebenso große Verdienste hat seine historische Beschreibung des Herzogthums Württemberg. Uebersichtlichkeit, Planmäßigkeit und Geschmack darf man bei ihm, der sein Werk aus dem Groben zu hauen hatte, nicht suchen. (Baur, Pfaff.)

111. Gottfried Ploucquet,

geb. den 25. August 1716 zu Stuttgart;
gest. den 13. September 1790 zu Stuttgart.

Sein zeitlich Recht hat jeglicher Gedanke,
Der aus der Seele wahren Tiefen stammt;
Wenn auch vielleicht die Nachwelt ihn verdammt,
Verpflichtet ist der Fortschritt ihm zu Danke.

Denn wie im Menschen erst ein Funke flammt,
Ein Lichtlein drauf emporspinnt seine Ranke,
Und dann die Gluth, verzehrend jede Schranke —
So ist es mit dem Wissen insgesammt.

Des Lichtleins Zeit war nun einmal die Seine,
Er pflanzte es in einen sichern Grund:
Die Mathematik gab dazu die Steine.

Er brannte hell, gleichmäßig und gesund,
Die Welt erschien in scharf begrenztem Scheine,
Nur Wärme fehlte in dem großen Rund.

Ploucquet, einer Refugié-Familie entstammend, studirte zuerst in Tübingen, dann in Marburg, um den Philosophen Wolf selbst zu hören, für dessen Lehre er begeistert war, wurde 1743 Pfarrer zu Röthenberg, 1745 Diakonus zu Freudenstadt und erst als die Berliner Akademie auf ihn aufmerksam machte 1750 Professor der Logik und Metaphysik in Tübingen. Er war ein tiefer, scharfsinniger Denker, der keinem Systeme huldigte, sondern sich ein eigenes schuf und auch fremden Gedanken den Stempel seines Geistes aufdrückte. Er beleuchtete mit besonderer Vorliebe die Theologie mit dem Lichte der Philosophie und beschäftigte sich mit der Theorie der Urtheile und Schlüsse, was ihn auf die Erfindung des „logischen Kalkuls" brachte. Das Resultat seiner Forschungen hat er in dem Lehrbuch: Fundamenta philos. speculativae niedergelegt, welches sich durch Klarheit, Bestimmtheit und Bündigkeit auszeichnet. (Baur, Pfaff, Schlichtegroll ꝛc.)

112. Johann Jakob Wunsch (Wünsch),

geb. den 12. Dezember 1717 zu Heidenheim;
gest. den 18. Oktober 1788 zu Prenzlau in Preußen.

Er wanderte, ein kühner Kriegsgeselle,
Ins fremde Land, sich Arbeit zu verschaffen;
Sein Handwerkszeug bestand in schmucken Waffen,
Sein Taglohn war der Ruhm, die Ehrenstelle.

Er wollte nicht im Friedensdienst erschlaffen,
An Friedrichs Werkstatt, an der rechten Quelle,
Da pochte Er mit derb geschwungner Kelle:
Der Meister sah: der könne mehr als gaffen.

Bald zeigte sich's, er habe recht gesehen:
Nicht beim Gesellen blieb der Wack're stehen,
Auf Zinna's Höhn bracht' Er's zum Meisterstücke.

Doch wie auf Höh'n sich oft die Winde drehen,
So traf bei Maxen Ihn des Schicksals Tücke;
Nur Sein Verdienst schwand nicht — mit Seinem Glücke.

Wunsch oder Wünsch, eines Kürschners Sohn, stand zuerst als Cadet in württembergischen Diensten, focht sodann 1737—1739 im kaiserlichen Heere gegen die Türken, wo er den Schlachten bei Banjaluka, Kornia 2c. beiwohnte. Da er es jedoch nur zum Lieutenant brachte, trat er 1742 als Premierlieutenant in baierische Dienste und später in ein holländisches Husarenregiment, wo er die Schlachten bei Rocoux und Laffeld mitmachte und Rittmeister wurde. 1756 ging Wunsch als Kapitän in preußische Dienste, machte die Belagerung von Prag, die Schlachten bei Breslau und Leuthen mit und wurde Oberstlieutenant. 1758 durfte er ein Freibataillon errichten, womit er in Böhmen einfiel, den Paß von Reizenhain forzirte und später den Feind von Neustadt vertrieb. Im Jahr 1759 überfiel Wunsch ein Detaschement der Oesterreicher und erhielt in Folge dessen ein Regiment, mit welchem er Antheil an dem gelungenen Einfall des Prinzen Heinrich in Böhmen nahm. Während der Schlacht bei Kunnersdorf nahm Wunsch die Stadt Frankfurt weg, wofür er zum General ernannt wurde. Später er-

oberte er Wittenberg und Torgau, schlug die zur Wiedereinnahme der letztern Festung herbeieilenden 10,000 Mann Reichstruppen bei Zinna vollständig, und trug hiedurch viel zur Wiedereroberung von Sachsen bei. Hierauf vertrieb er in Verbindung mit General Fink den Feind aus Leipzig. Bei Merlwitz griff er den vor Fink weichenden Herzog von Aremberg im Rücken an und schlug ihn empfindlich. Für diese That erhielt er den Verdienstorden. Bei dem unglücklichen Gefechte bei Maxen aber wurde er in die Kapitulation des General Fink mit eingeschlossen. Da er dieselbe jedoch nicht mit unterschrieben hatte, erhielt er sich die Gnade des Königs und wurde 1771 Generallieutenant. Im Feldzug 1778 rückte er mit 20 Bataillons in Böhmen ein und deckte die Verbindung der Armee mit Glatz. 1787 wurde er General der Infanterie und erhielt den schwarzen Adlerorden. (Mil. Konv.-L.)

113. Johann Friedrich Mayer,

geb. den 21. September 1719 zu Herbsthausen;
gest. den 17. März 1798 zu Kupferzell.

Wer weiß es nicht, daß altes Vorurtheil,
Bequemer Brauch und lang gewohntes Treiben
Trotz allem Reden, Handeln, Schreiben
Den Bauern schleppt an zähgedrehtem Seil.

Doch an den Hirten, die ein geistig Heil
Mit fleiß'gem Wort dem Stumpfen einverleiben,
An ihnen ists, auch hier nicht faul zu bleiben,
Und auszujäten, was verderbt und geil.

Er schaffte so, und reife Früchte schossen,
Ein ganzes Gau verdankt Ihm seinen Flor,
Er war ein Rath der Kleinen und der Großen.

Wo aber Wohlstand mäßig blüht empor,
Da wachsen auch des Geistes süße Rosen,
Aus kräft'gem Leib wächst kräft'ger Sinn hervor.

Mayer studirte zu Jena und wurde 1745 Pfarrer zu Kupferzell. Er erwarb sich als theoretischer und praktischer Oekonom einen ausgebreiteten Namen und großes Verdienst, indem er durch Lehre und Beispiel die Verbesserung der Landwirthschaft zu einer Zeit bewirkte, wo man in dieser Beziehung noch weit zurück war. Besonders darf der Flor der Landwirthschaft im Hohenlohischen als eine Frucht seines Unterrichtes betrachtet werden. Er wirkte namentlich für den Anbau von Futterkräutern, die Stallfütterung, das Düngen mit Gyps ꝛc. und galt bei Großen und Kleinen als Orakel, ward auch durch Preise, Medaillen und Diplome geehrt. Seine besten Schriften sind: die Lehre vom Gyps; das Ganze der Landwirthschaft; Beiträge zur Aufnahme der Land- und Hauswirthschaft. (Baur.)

114. Martin Gerbert,

geb. den 13. August 1720 zu Horb;
gest. den 13. Mai 1793 zu St. Blasien.

Am Wassersturz, im stillen Schwarzwaldthale,
Beim Glockenklange, der zur Andacht rief,
Im Büchersaal, im köstlichen Archiv,
Dort heben sich des Manns Gedächtnißmale.

Die Wissenschaft, die in den Zellen schlief,
Erweckte Er mit Seines Geistes Strahle,
Und baute neu des Klosters Kathedrale,
Nicht nur im Thal, auch in den Herzen tief.

Zum Bienenkorbe ward die Klosterhalle,
Doch nicht zum Frommen nur der Königin,
Nein, umgekehrt: Sie speiste, tränkte Alle.

Und durch das Ganze zog beglückend hin
Der Töne Macht mit seelenvollem Schalle,
Ihm tönte klar des Himmels Wort darin.

Gerbert erhielt seine Bildung in den Schulen von Ehingen, Freiburg und St. Blasien, wo er Philosophie und Theologie studirte und in seinem 16. Jahre das Ordensgelübde ablegte. Später lehrte er in St. Blasien die genannten Fächer, machte 1760—1762 eine gelehrte, von ihm beschriebene Reise durch Frankreich, Italien und Deutschland und wurde 1764 zum Fürst-Abt des Stiftes gewählt. Als 1768 das Kloster abbrannte, baute er es verschönert wieder auf und richtete namentlich eine treffliche Bibliothek ein. Durch seine gelehrten Schriften trug er viel zu Hebung der wissenschaftlichen Thätigkeit in den Klöstern bei, zeigte sich als gründlichen Geschichtsforscher durch seine Historia Nigrae Silvae, als Kenner und Förderer der Tonkunst durch sein Werk: de Cantu et musica sacra und die Scriptores eccles. de musica sacra, und als Wohlthäter der Menschheit durch Gründung eines Spitals und Arbeitshauses. (Baur, Schlichtegroll.)

115. Otto Freiherr von Weismann,

geb. im Württembergischen;
gefallen den 4. Juli 1773 bei Kudschuk Kainardschi.

Isaktscha! Tuldscha! wohlbekannte Namen
Aus dem erneuten — alten Türkenstreit;
Doch wißt ihr auch, durch Wen vor langer Zeit
Sie erstmals unter Rußlands Scepter kamen?

Ein Schwabe war's — sein Ruhm ertöne weit!
Deß Tapf're Schaaren jene Besten nahmen,
Den deutschen Strom mit Siegerlust durchschwammen,
Vom Halbmond ihn — ach nicht für uns! — befreit.

Als dieser blutroth wieder aufgegangen
Und hinter ihm ein zahllos Sternenheer,
Da wich der Russe dem geschwung'nen Speer.

Am Schwaben blieb des Heeres Rettung hangen,
Er schlug den Dränger, doch im letzten Prangen
Des schönen Tags traf Ihn ein Mordgewehr.

Ueber Weismann's Jugend ist Nichts bekannt. Er tritt zuerst als russischer Oberstlieutenant in Polen auf, wo er die Barer Konföderirten verjagt und ihr Haupt Potocki nach der Türkei verfolgt: eine der Hauptursachen des nachherigen Kriegs zwischen Rußland und der Pforte. In diesem Kriege schlug er die Türken 1770 am Pruth, nahm 1771 mit geringer Truppenzahl drei Mal Tuldscha, zwei Mal Isaktscha und schlug die Türken bei Babadagh. In dem Feldzuge von 1773 mit einem größeren Kommando betraut, schlug er die Türken bei Karassu und die Entsatzarmee derselben vor Silistria, mußte hierauf den Rückzug der russischen Armee gegen die große türkische Uebermacht decken, schlug diese bei Kudschuk Kainardschi total, wurde aber im letzten Augenblicke der Schlacht durch einen Janitscharen erschossen. (Baur.)

116. Tobias Mayer,

geb. den 17. Februar 1723 zu Marbach;
gest. den 20. Februar 1762 zu Göttingen.

Die Noth war Seine große Lehrerin,
Nur aus sich selber ward Er, was Er ward;
Ihm blieb des Räthsels Lösung aufgespart,
Das damals quälte der Gelehrten Sinn.

Er maß des Mondes wechselvolle Fahrt,
Verfolgte sie auf die Minute hin;
Dem Seemann war unendlicher Gewinn,
Was Er in Wort und Bild geoffenbart.

Jetzt zog der Schiffer ruhig seine Bahn,
Er wußte ja wie fern die Klippe sey,
Die Mondestafel mahnte ihn daran.

Als Englands Dank verspätet kroch herbei,
Da lag Sein Schifflein schon im Ozean,
Den noch ergründet keines Seglers Blei.

Mayer wurde in Eßlingen in Dürftigkeit erzogen, bildete sich selbst zum Mathematiker und machte sich durch schriftliche Abhandlungen hierüber sowie durch Verbesserung der Landkarten in der Homann'schen Offizin in Nürnberg so bekannt, daß er (1750) als Professor der Mathematik nach Göttingen berufen wurde. Hier verbesserte er die Euler'schen Mondstafeln so, daß man den Ort des Mondes für jeden Zeitpunkt bis auf eine Minute genau bestimmen kann, was als Lösung der von England ausgeschriebenen Preisaufgabe: „die Auffindung der Länge zur See" betrachtet wurde, ihm die Unsterblichkeit sicherte und seinen Erben die Hälfte des Preises mit 3000 Pfund Sterling einbrachte. Weitere Verdienste erwarb er sich durch die verbesserte Theorie der Bewegungen der Sonne und des Mars, der astronomischen Strahlenbrechung, durch Verbesserung der Winkelmeßinstrumente, durch seine Fixsternverzeichnisse, durch Auffindung des Gesetzes über das Verhältniß der magnetischen und elektrischen Anziehung und Abstoßung ꝛc. (Konv.-L., Baur.)

117. Johann Ludwig Huber,

geb. den 4. März 1723 zu Großheppach;
gest. den 18. September 1800 zu Stuttgart.

Jetzt ist es Mode, mit dem Rechtsgefühl,
Mit Freiheitsliebe laut zu kokettiren;
Man hat dabei nichts Großes zu riskiren,
Wenn's gut geht, steigt man zum Ministerpfühl.

Einst war es anders! Ohne langes Zieren
Griff man hinein ins murrende Gewühl,
Und öffnete ein Stübchen still und kühl,
Dem, der sich legte auf das Räsonniren.

Wer da — zum Wohl des Volkes und des Herren —
Es männlich wagte, seiner Pflicht getreu,
Sich gegen unbedachten Zwang zu sperren;

Wer dieß gethan, zwar ohne feige Scheu,
Doch ohne Haß auch, ohne rohes Plärren,
Deß Ruhm, so mein' ich, bleibet immer neu.

Huber studirte in Tübingen Theologie, dann die Rechte und wurde 1762 Regierungsrath und Oberamtmann in Tübingen. Als Graf Montmartin 1764 ohne Mitwirkung der Stände ein neues Steuergesetz einführen wollte, und die Oberamtleute die Amtskorporationen zur Annahme desselben bearbeiten sollten, begnügte sich Huber mit der einfachen Vorlesung und Erläuterung des Gesetzes, was dessen Verwerfung in Tübingen und von da auch an andern Orten zur Folge hatte. Da sich Huber zugleich gegen den Minister in offener energischer Weise über die Ungesetzlichkeit des Verfahrens ausgesprochen hatte, wurde er als Hauptursache des gescheiterten Planes verhaftet und sechs Monate auf dem Asperge gefangen gehalten. Nachher trat er in den Privatstand zurück. — Huber war zugleich ein talentvoller Liederdichter, und Einer unter den Ersten, welche die deutsche Dichtkunst wieder zur Geltung brachten. (Baur, Pfaff.)

118. Friedrich Karl Freiherr von Moser,

geb. den 18. Dezember 1723 zu Stuttgart;
gest. den 11. November 1798 zu Ludwigsburg.

Wenn Arzenei'n ein Uebel nicht mehr heilen,
So sagt der Römer muß das Eisen dran;
Auch Er hat so mit scharfem Wort gethan,
Die Schreiber schlug Er, die tyrannisch feilen.

Am Born des Rechtes drehte er den Hahn:
Da sprang's hervor und schoß nach allen Theilen,
Der Baum des Staates, nahe am Vergeilen,
Ein neues Leben sollte er empfah'n.

Wohl hat das wilde stürmische Gewässer,
Nicht nur den Grund, den lechzenden, erquickt,
Auch manches Kraut, das Nutzen gab, erstickt.

Doch nahm es mit die Pilse und die Fresser,
Nun schoß das Laub, die Krone selbst wuchs besser;
Man hat dem Stürmer dankbar nachgeblickt.

Moser, der älteste Sohn des Johann Jakob Moser, studirte zu Jena, war dann in Diensten von Hessen-Homburg, Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel, 1767 kaiserlicher Reichshofrath, 1770 kaiserlicher Administrator der Grafschaft Falkenstein und zuletzt Minister und Geheimer Rathspräsident zu Darmstadt, wo er 1780 seine Entlassung nahm und dann zu Wien, Mannheim und Ludwigsburg im Privatstande lebte. Er hatte von seinem Vater Fleiß, Freimüthigkeit, Gerechtigkeitsliebe geerbt, entfaltete dabei noch mehr Geist und Geschmack; man wollte jedoch bemerken, daß er, der gegen Herrschsucht eiferte, selbst gerne herrschte. Das deutsche Staatsrecht war der Hauptgegenstand seiner Thätigkeit; die Hauptwerke, durch welche er seine tiefen Kenntnisse, seinen Muth und seine kräftige Ausdrucksweise kundgab, sind: der Herr und der Diener; Beherzigungen; Patriotisches Archiv. (Pfaff, Baur, Seybold.)

119. Friedrich Karl Fulda,

geb. den 13. September 1724 zu Wimpfen;
gest. den 11. Dezember 1788 zu Ensingen (Vaihingen).

Er stieg hinab zu uns're Sprache Quelle,
Wo aus dem Felsen tropfenweis sie springt:
Der Menschenbrust! die gleich dem Felsen trinkt
Vom Himmel her die reine, frische Welle.

Hier lauschte Er, wie von dem Geist beschwingt
Und von Natur gelockt aus seiner Zelle,
Der erste Laut erschienen auf der Schwelle,
Entsprechend Dem, was er zu nennen klingt.

Da durfte Er naturgetreu sie schauen,
Der starken Sprache graue Elterväter:
Er sah sie zieh'n aus Schwabens derben Gauen.

Zwar schrie der Sachse weidlich darob Zeter,
Doch bleibt er uns trotz zierlichstem Miauen
Nicht Spracherzeuger, nur — ihr Breitertreter.

Fulda studirte in Stuttgart und Tübingen, ging 1748 als Feldprediger nach Holland, studirte 1750 noch einmal in Göttingen, wurde 1751 Garnisonsprediger auf Hohenasperg, 1758 Pfarrer zu Mühlhausen a./E. und 1787 zu Ensingen. Er war ein ausgezeichneter Sprachforscher und suchte aus den Urtönen der Natur die Abstammung der Wörter zu erforschen, woraus seine gekrönte Preisschrift entstand. 1778 erwies er in seinen Grundregeln der deutschen Sprache, im Vereine mit Nast, den schwäbischen Ursprung der oberdeutschen Sprache. Seine Schriften zeichnen sich durch Originalität und Scharfsinn aus, sind aber manchmal so gedrängt geschrieben, daß sie dunkel werden. Seine umfassenden historischen Kenntnisse bewies er durch eine große Geschichtskarte, wie er auch alle Lehrbücher für seine Kinder selbst schrieb. Er besaß auch mechanisches Talent. (Pfaff, Baur ꝛc.)

120. Eberhard Friedrich Freiherr von Gemmingen,

geb. den 5. November 1726 zu Heilbronn;
gest. den 19. Januar 1791 zu Stuttgart.

Ein klarer Bach, die Lust der Ländereien,
Die er so sanft, so segensreich durchfließt,
An dessen Ufer manches Blümchen sprießt
Und Hirten spielen friedliche Schalmeien;

Der, bis er sich ins weite Meer ergießt,
Nicht müde wird sich ganz nur dem Gedeihen
Der Ufer, ja des ganzen Thals zu weihen,
Dieß ist's, was uns Sein Name in sich schließt.

Es spiegelte in seinen sanften Wellen
Der Himmel sich so warm, so leicht und rein,
Beseligt schaute jedes Aug' hinein.

Da drohten keine trügerische Stellen,
Nur Schätze sah man aus dem Grunde quellen,
Gold, lauter Gold und ächten Edelstein.

Gemmingen unternahm, nachdem er bis 1745 in Tübingen und Göttingen studirt hatte, gelehrte Reisen, wurde 1748 Regierungsrath, und 1767 Geheimer Rath und Regierungs-Präsident. In einer schweren Zeit war er ein redlicher Freund des Vaterlandes, Beförderer jedes Guten und von unbestechlicher Gerechtigkeit. Neben umfassenden staatsmännischen Kenntnissen war er ein geschmackvoller, feinfühlender Dichter und gebildeter Musiker. Vor Allem aber wird sein wohlwollendes Herz, seine ächte Menschenfreundlichkeit gerühmt. (Baur.)

121. Herzog Karl Eugen von Württemberg,

geb. den 11. Februar 1728 zu Brüssel;
gest. den 21. Oktober 1793 zu Hohenheim.

Nicht mit dem Maßstab der Alltäglichkeit
Dürft kleinlich ihr das Ungemeine plagen.
Wohl hat Sein Puls in üpp'ger Gluth geschlagen,
Doch schlug er auch für Großes alle Zeit.

Ja, Hochgedanken hat dieß Blut getragen,
Die Ihn gehoben zur Unsterblichkeit:
Von Karls Akademie scholl's weit und breit
Und wird noch schallen in den spätsten Tagen.

Für jeden Irrthum Seiner Jugendjahre
Zog Er der Welt dort einen großen Mann,
Der für das Schöne zeugte, für das Gute, Wahre.

So zeigt' Er, daß ein Fürst, der Hohes sann,
Doch Raum nicht fand zum Fluge seiner Aare,
Der Adler Wiege trefflich hüten kann.

Im 16. Lebensjahre zum Regenten berufen, gab er einen neuen Beweis, daß ein zu jugendliches Alter für die Ausübung der Herrschaft Nichts tauge. Zwar konnten seine ersten Regierungsjahre, wo er das neue Schloß in Stuttgart baute und in Folge geordneter Finanzen Erwerbungen machte, mit Befriedigung betrachtet werden, aber bald ließ er seiner jugendlichen Lust und Prachtliebe alle Zügel schießen und vergeudete ungeheure Summen für nicht erfreuliche Zwecke. Dazu kam seine Theilnahme an dem siebenjährigen Kriege als Bundesgenosse Frankreichs, welches ihn dafür bezahlte. Mit Gewaltmaßregeln wurde ein Truppenkorps aufgestellt und ins Feld geführt, das mit Widerwillen gegen seine Glaubensgenossen kämpfend, eine klägliche Rolle spielte und ein trauriges Ende nahm. Bei den Gewaltmaßregeln zu Aushebung und Verpflegung dieses Korps hatte sich der Herzog zweier willfähriger Instrumente, des energischen Rieger und des schlauen Montmartin bedient, von denen der Erstere bald wieder gestürzt wurde, der Letztere aber um so länger als böser Geist des Landes und des Fürsten hauste. Die Bau-

lust des Herzogs, welche sich in Graveneck, Seehaus, Solitude und Hohenheim kundgab, machte die Eröffnung neuer Finanzquellen nöthig, welche durch Münzverschlechterung, Abgabe des Salzhandels an Juden, kleineres Schenkmaß, Zahlenlotto, Aemterverkauf ꝛc. und ähnliche verwerfliche Mittel herbeigeführt werden sollten. Ein Steuerplan mit ähnlichem Zwecke scheiterte besonders an dem Widerstande Hubers (s. d.). Da die Vorstellungen der Landschaft Nichts halfen, ihre Kasse vielmehr selbst weggenommen und ihr Sprecher Moser (s. d.) in den Kerker geworfen wurde, wandte sie sich an den Kaiser und die Höfe von Preußen, Hannover und Dänemark als Garanten der Landesverfassung. Hiedurch kam der Erbvergleich zu Stande, ein Akt der Versöhnung zwischen Fürsten und Land, worin die Rechte beider festgestellt wurden. Die eigentliche Versöhnung aber erfolgte erst durch die gänzliche Umwandlung des Herzogs, welche zum Theil durch seine Gemahlin Francisca (s. d.) bewirkt, sich in dem an seinem 50. Geburtstage an das Land gerichteten aufrichtigen Bekenntnisse aussprach. Von nun an lebte Karl Eugen geräuschlos und nur wohlthätigen Einrichtungen sich widmend, als deren vorzüglichste die durch ihn gestiftete Karls-Akademie erscheint, eine der trefflichsten Erziehungs-Anstalten der damaligen Zeit, aus welcher eine Reihe ausgezeichneter, ja großer Männer hervorging. Die Staats-Bibliothek, die Brandversicherungs-Anstalt, Handelsverträge, Verbesserung der Neckarschifffahrt, Anlegung von Kunststraßen, Verbesserung des Gestütwesens ꝛc. und zahlreiche Erwerbungen bezeichnen die letzten Regierungsjahre dieses geistvollen, thätigen und trotz aller Fehler populären Fürsten.

122. Joseph Gärtner,

geb. 1730 zu Calw;
gest. den 14. Juni 1741 zu Calw.

Er zeigte sich fürwahr des Namens werth,
Den das Geschick — vielleicht ein gleiches Streben
Des würd'gen Urahns Seinem Stamm gegeben,
Den mehr als Einer Seiner Enkel ehrt.

Er schilderte das süße Schlummerleben
Des Pflanzenkerns, der in dem Schoos der Erd'
Ein üpp'ger Schwelger an der Mutter zehrt,
Bis sich zum Licht die zarten Keime heben.

In tausend Bildern malte Er die Stämme,
Im Samen schon wies Er den Unterschied,
Die Blutsverwandtschaft bis ins letzte Glied.

So trägt der Forscher trotz der Erdendämme
In das Atom, wie auf die Alpenkämme,
Das Grundgesetz, das dieses All durchzieht.

Gärtner wurde, nachdem er zu Tübingen studirt hatte, 1753 Dr. der Medizin und 1755 Professor der Botanik an der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, später Prosektor in Tübingen. Nachdem er noch einige gelehrte Reisen unternommen, privatisirte er bis zu seinem Tode. Er schrieb das klassische Werk: de fructibus et seminibus plantarum etc., worin er tausend Samenarten genau beschreibt und abbildet. — Dieses Werk wurde von seinem Sohne Karl Friedrich G. (1772–1850) fortgesetzt, welcher sich durch seine großartigen Versuche über die Befruchtung der Pflanzen und sein Werk hierüber (Beiträge zur Kenntniß der Befruchtung der vollkommeneren Gewächse) hohen Ruhm erwarb. (Baur, Nekrol.)

123. Ferdinand Friedrich Nicolai,

geb. den 20. Oktober 1730 zu Kannstatt;
gest. 1814 zu Ludwigsburg.

Ein andres Recht, als Seine Jugend kannte:
Das stolze Recht bewußter Geistesmacht —
Hat Friedrichs Ruhm dem Manne beigebracht,
Der, wenn von fern auch, ihm zu folgen brannte.

Und war Ihm gleich kein Lorbeer zugedacht,
Wie ihn das Glück an Friedrichs Feldherrn sandte,
So zwang Er's doch, daß Ihn die Fama nannte,
Denn Er gewann manch' schöne Geistesschlacht.

Die Thaten, die das Schicksal Ihm versagte,
Er senkte sie als Geistesembryonen
Dem kommenden Geschlechte in den Schoos.

Dort wurden sie allmählig reif und groß,
Bis aufgeweckt vom Donner der Kanonen,
Sein kluges Wort im Ruhm der Nachwelt tagte.

Nicolai studirte in Tübingen die Rechte und vollendete seine Studien in Berlin. Hier faßte er, durch Friedrich den Großen veranlaßt, Neigung zum Kriegswesen, machte sich 1751 durch seine Abhandlung: de munere et immunitate metatorum milit. einen Namen, trat 1756 in württembergische Dienste und machte den siebenjährigen Krieg im Generalstab mit. Später wurde er zu diplomatischen Sendungen in Berlin und Petersburg verwendet und als General-Feldzeugmeister Mitglied des Staatsministeriums. Als Schriftsteller hat er sich durch die Uebersetzung von Jeneys Parteigänger, ein Lehrbuch der Taktik, insbesondere aber durch seinen Plan einer allgemeinen Kriegsschule berühmt gemacht, welch' letzterer erst in neuester Zeit in Preußen wieder hervorgezogen und als trefflich empfohlen wurde. (DAB. 2c.)

124. Herzog Friedrich Eugen von Württemberg,

geb. den 21. Januar 1732 zu Stuttgart;
gest. den 22. Dezember 1797 zu Hohenheim.

An Friedrichs Adler band Er fest sein Loos,
Mit ihnen flog Er durch der Feldschlacht Blitze,
Mit ihnen flog Er zu des Donn'rers Sitze,
Der ew'gen Ruhm auf ihre Häupter goß.

Bei Leuthen brach an Ihm des Feindes Spitze,
Bei Hochkirch wehrt' Er ab den Todesstoß,
Dort als das Schwert, hier als der Heerschild groß,
Ein würd'ger Schüler Seines alten Fritze.

Der Schwaben Blicke folgten Ihm getreu,
Für ihre Sache sahen sie Ihn fechten,
Sie grüßten Ihn als Stern in ihren Nächten.

Er gab sich kund als Milden und Gerechten,
Schon baute sich des Landes Ordnung neu,
Von Ihm belebt — da plötzlich sank der Leu.

Friedrich Eugen erhielt seinen ersten Unterricht zu Stuttgart, hielt sich dann an dem Hofe zu Berlin auf und machte eine Reise in die Niederlande, Frankreich und England. Ursprünglich zum geistlichen Stande bestimmt wurde er 1139 Kanonikus von Salzburg, 1741 von Konstanz und Koadjutor beim Bisthum Breslau; aber bald gewann die kriegerische Neigung die Oberhand und er trat 1749 als Oberst in ein preußisches Dragonerregiment. 1756 machte er als Freiwilliger bei den Franzosen den Feldzug von Minorca mit, und rückte noch in demselben Jahre mit seinem Regimente in Sachsen ein. 1757 warf er bei Reichenberg mit drei preußischen sieben österreichische Reiterregimenter, wohnte hierauf der Schlacht bei Prag bei, wo ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, zeichnete sich bei Breslau aus und eröffnete durch den glücklichen Angriff bei Borna die glorreiche Schlacht bei Leuthen. 1758 deckte er die Belagerung von Olmüz und später bei Hochkirch den Rückzug der preußischen Armee. Bei Kunersdorf erhielt er zwei Wunden, wurde nachher auf einer Reise von den Russen aufgehoben,

kam jedoch wieder frei und entsetzte 1760 Berlin. Bei Torgau kommandirte er den linken Flügel, der den Sieg entschied und wurde hier am Kopf verwundet. 1761 vertheidigte er sich im Lager von Kolberg mit 16,000 Mann gegen 40,000 Russen und entzog sich sodann durch einen nächtlichen Marsch ohne Verlust der Gefahr. 1762 schlug er noch einmal die Oesterreicher bei Reichenberg. Nach Beendigung des Kriegs ließ er sich in Mömpelgard nieder, erhielt die Statthalterschaft und erwarb sich große Verdienste um Verwaltung und Rechtspflege. Nach Ausbruch der Revolution mußte er Mömpelgard verlassen und wurde 1792 preußischer General-Gouverneur von Anspach und Baireuth und 1795 regierender Herzog. Er wurde mit Jubel von dem Volke begrüßt, das von seiner Kraft Schutz, von seiner Weisheit und Milde Abhülfe mancher Lasten hoffte. Er war auch wirklich im Begriff Verwaltung, Finanzen und Rechtswesen zu ordnen, als Frankreichs Kriegsvölker das Land überschwemmten. Zwar wurde ein Waffenstillstand mit ihnen geschlossen, aber Schwaben blieb deßhalb doch der Kriegsschauplatz, und Württemberg verlor in dem darauf folgenden Frieden Mömpelgard. Während ein seit 27 Jahren zum ersten Male wieder einberufener Landtag über die Mittel zur Deckung der durch den Krieg veranlaßten Schäden rathschlagte, starb der Herzog unerwartet schnell auf seinem Landsitze Hohenheim.

125. Christoph Martin Wieland,

geb. den 5. September 1733 zu Oberholzheim (Biberach);
gest. den 20. Januar 1813 zu Weimar.

Aus Seinen Worten spielten Sommerlüfte
Mit warmem, süßem, schmeichlerischem Wehen;
Sie brachten uns wie liebevolle Feen
Des Orientes zauberhafte Düfte.

Sie öffneten uns Hellas Rosengrüfte,
Wir sah'n daraus die Grazie erstehen,
Wie vor und nach Ihm nimmer wir gesehen,
Der leichte Scherz umfaßte ihre Hüfte.

Der heitre Weisheit anmuthreich gelehret,
Der Lust und Liebe so beredt gesungen,
Der wie kein Zweiter noch die Form bezwungen,

Vor allen Völkern hat Er uns geehret,
Sein Oberon, vom Saitenspiel verkläret,
Ist triumphirend durch die Welt gedrungen.

Wieland erhielt seine erste Bildung durch seinen Vater und gab schon in seinem 12. Jahre Proben seines poetischen Talentes. Anfangs in Biberach, dann in der Schule zu Klosterbergen bei Magdeburg machte er sich mit dem Geiste der Alten wie der neueren Schriftsteller, namentlich der Engländer und Franzosen vertraut. 1750 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, lernte er Sophie Guttermann (Laroche) kennen, an die er von Tübingen aus, wo er sofort die Rechte studirte, zehn moralische Briefe schrieb, welche wegen ihrer Laune, Feinheit und Weltklugheit eine günstige Aufnahme fanden. 1752 begab er sich zu dem Dichter Bodmer nach Zürich und machte hier die Bekanntschaft geistreicher Männer, welche von Einfluß auf seine poetische Weiterbildung waren. 1760 nach Biberach zurückgekehrt, lebte er in anregendem geistigem Verkehre mit Graf Stadion und Sophie Laroche, übersetzte hier Shakespeare und begann eine Reihe reizender Gedichte, in welchen sich griechische und französische Anschauung mischte und die ihm durch ihre Anmuth, Lieblichkeit und Harmonie großen Ruhm erwarben.

1769 kam er als Professor der Philosophie nach Erfurt, fühlte sich in dieser Sphäre jedoch nicht recht am Platze und fand erst dann die rechte Muße und Gelegenheit zu Entwickelung seiner großen Talente, als er 1758 zum Erzieher der Weimar'schen Prinzen ernannt und bald in Gemeinschaft mit Göthe, Herder, Schiller unbehindert an der Bildung der deutschen Literatur arbeiten konnte, was er besonders in seiner kritischen Monatsschrift: „Deutscher Merkur" that. Am meisten aber machte er sich um diese Zeit durch seinen „Oberon", sein gelungenstes Werk, bekannt. Eine Gesammtausgabe seiner Werke setzte ihn in Stand, das Gut Osmannstädt bei Weimar zu kaufen, wo er an seinem „Attischen Museum" arbeitete, später jedoch wieder nach Weimar zog und geehrt von den Kaisern Alexander und Napoleon in hohem Alter starb. Seine Hauptwerke außer den genannten sind: Agathon, ein Musterroman; Musarion; der Neue Amadis; der goldene Spiegel; die Geschichte der Abderiten. Wieland gehört zu den ersten Männern Deutschlands und hat der Mitwelt eine große Summe von Kenntniß, Geschmack und Bildung zugeführt. (Konv.-L.)

126. Carl Friedrich Abt,

geb. den 29. September 1733 zu Ulm;
gest. den 20. November 1783 zu Bremen.

Oft liegt die Kunst mit unsrem schaalen Leben
Als bittre Feindin in entflammtem Kriege,
Und treulos wird der angestammten Wiege,
Wer sich dem Reiz der holden Fee ergeben.

Ja, daß sie feire solche hohen Siege
Entreißt sie oft den zartesten Geweben
Und mancher Fleck muß an der Hülle kleben,
Daß frei der Geist nach ihren Tempeln fliege.

Er zahlte viel für Seine Leidenschaften,
Durch die Er siegend den Hanswurst verdrängte,
Nach dem die Deutschen noch bewundernd gafften.

Doch jene Gluth, die Sein Gemüth versengte,
Sie blieb geläutert in dem Spiele haften,
Das Kunst und Leben schön in Eines mengte.

Abt, eigentlich Johann Daniel Dettenrieder und ursprünglich Büchsenmacher, entlief seiner Frau und wurde Schauspieler zu Basel, Straßburg, Aachen. Später kehrte er in seine Heimath zurück, entfloh aber bald zum zweiten Male mit der talentvollen Katharina Knecht, die unter dem Namen Sophie Abt eine bedeutende Schauspielerin wurde. Er spielte nun vorzugsweise in Haag und in Bremen, ferner in Hamburg, Münster, Jena. Er und Eckhof waren die ersten, welche den Hanswurst von der deutschen Bühne verbannten und der Schauspielerkunst Bedeutung und Würde gaben. Er brachte ein lebendiges Gefühl, die Sprache des Herzens auf die Bühne und bemühte sich eine bessere Methode in Ausübung zu bringen, so daß er mit Eckhof als der Schöpfer der neuen theatralischen Kunst betrachtet werden kann. (Weyermann.)

127. Georg Friedrich Griesinger,

geb. den 16. März 1734 zu Marschalkenzimmern (Sulz); gest. den 27. April 1828 zu Stuttgart.

Ehrwürd'ger Greis, Dein lichter Geist erhellte
Fast ein Jahrhundert lang das Vaterland.
Du warst es ja, deß prüfender Verstand
In Schul' und Kirche neue Fackeln stellte.

Doch als der Weisheit bestes Unterpfand,
Aus dem das Licht in Aller Herzen quellte,
Und sie mit Klängen frommer Andacht schwellte,
Gabst Du uns das Gesangbuch in die Hand.

Weil Du nicht blind den hergebrachten Worten
Begrabner Weisen glaubtest, — heulte man,
Als stündest Du schon an der Hölle Pforten.

Dich aber focht' der Thoren Schrei nicht an,
Du strebtest vorwärts nach der Wahrheit Porten,
Und überall brachst Du ihr kühn die Bahn.

Griesinger wurde nach Beendigung seiner theologischen Studien in Tübingen Repetent am Stifte daselbst, machte dann eine literarische Reise durch Deutschland, wurde 1766 Diakonus an der St. Leonhardskirche zu Stuttgart, 1780 an der Stiftskirche daselbst und war von 1783—1786 Stadtpfarrer an St. Leonhard. In diesen Stellen machte er sich als Kanzelredner sehr beliebt. 1786 in das Konsistorium berufen, hatte er 42 Jahre lang die Prüfungen der Geistlichen und Schullehrer zu besorgen, was er in humaner Weise ausführte. Durch seine gründlich praktische und geschmackvolle Bearbeitung des Evangeliums Johannis, seine Einführung eines neuen zeitgemäßen Gesangbuchs (1791), seine Generalschulordnung (1810), seine Herausgabe der neuesten Uebersetzungen biblischer Bücher (1824) machte er sich um die religiöse Bildung ebenso sehr verdient, wie durch seine Duldung, seinen Freisinn in Sachen der Kirche, wodurch er sich freilich viele Feinde zuzog. (Nekrol.)

128. August Ludwig Schlözer,

geb. den 5. Juli 1735 zu Gaggstadt;
gest. den 9. September 1809 zu Göttingen.

Fest eingerammt im Boden der Geschichte
Begann Er kühn das Faule einzureißen,
Engherz'ger Tyrannei den Zahn zu weisen,
Die Wahrheit ihr zu schleudern ins Gesichte.

Nach Vorwärts wies Sein glühend scharfes Eisen,
Er forderte die Säumer vor Gerichte,
Sein Wort traf sie mit schmetterndem Gewichte,
Sie mußten knirschend ihre Wuth verbeißen.

Ganz Deutschland ging in diese große Schule,
Es lernte viel — es hat noch viel zu lernen,
Sitzt gleich nicht mehr der Meister auf dem Stuhle.

Vom Pfad des Rechts sich niemals zu entfernen,
Und nie sich spreizen als des Pöbels Buhle,
Dieß predigt Er herab noch von den Sternen.

Schlözer studirte in Wittenberg und Göttingen Theologie, ging dann als Hauslehrer nach Schweden, was ihn zu einem Journal über die schwedische Literatur veranlaßte. 1759 kehrte er nach Göttingen zurück, wo er in der Absicht, den Orient zu bereisen, orientalische Sprachen und Medizin studirte. 1761 erhielt er den Antrag, den Reichshistoriographen Müller in Petersburg zu unterstützen. Aber seine gründlichen Studien der russischen Geschichte erregten die Eifersucht Müllers, der ihn an der Uebernahme einer Professur in Göttingen verhinderte. Doch wurde er 1765 Professor an der Akademie in Petersburg und endlich 1767 in Göttingen. Er lehrte hier mit großem Beifall Geschichte, Statistik — die er zuerst genau bestimmte und theoretisch bearbeitete — Staatsrecht und Politik. Einen besonders großen Einfluß auf Deutschland übte er aber durch seinen „Briefwechsel" und seine „Staatsanzeigen", in denen er unerschrocken Mißbräuche und Mängel rügte. — Seine Hauptwerke sind außerdem: die allgemeine nordische Geschichte; Nestor; Weltgeschichte im Auszug; und seine Selbstbiographie. (Konv.-L.)

129. Thomas Abbt,

geb. den 25. November 1738 zu Ulm;
gest. den 3. November 1766 zu Bückeburg.

Er zählte zu den ruhmbedeckten Streitern,
Die in die Nacht uns eine Gasse machten,
Die des Verstandes hohes Licht entfachten,
Den Geist befreiten von den Schulbereitern.

Der Allgemeinheit galt Sein heißes Trachten,
Dort wollte Er des Lichtes Kreis erweitern;
Ach allzufrühe sollt' Sein Schifflein scheitern,
Doch nicht zu früh, Sein Wirken hoch zu achten.

Wohl thät es Noth, in diesen zahmen Tagen,
Wo die Kritik auf Taubeneiern geht,
So wahre Töne wieder anzuschlagen,

Die „Suffisance", die überall sich bläht,
Vom angemaßten Throne zu verjagen
Und zu erhöh'n die wahre Majestät.

Abbt ragte schon im Gymnasium zu Ulm durch sein ungewöhnliches Talent hervor, studirte 1756 zu Halle, wo er sich durch zwei Disputationen berühmt machte, kam 1760 als Professor der Philosophie nach Frankfurt a./O. und arbeitete hier durch seine Beiträge zu den Briefen der neuesten Literatur im Sinne Lessings an der Besserung des Geschmacks. Später kam er nach Berlin, machte Bekanntschaft mit bedeutenden Männern, wurde 1761 Professor der Mathematik zu Rinteln, bereiste von dort aus Deutschland, wobei er den Grafen Schaumburg kennen lernte, der ihn als Rath in Bückeburg anstellte, wo er frühzeitig starb. Seine Werke vom Tod für's Vaterland und vom Verdienst machten Aufsehen. Man sah darin eine glückliche Vereinigung von Scharfsinn, Einbildungskraft und Empfindung. Dazu kam die Kühnheit seiner Wort- und Satzbildung, sein biedrer Ton und edler Styl. Seine Philosophie bildete sich ächt praktisch mehr nach dem Menschenverstande als einem System. (Weyermann.)

130. Christian Friedrich Daniel Schubart,

geb. den 24. März 1739 zu Obersontheim;
gest. den 10. Oktober 1791 zu Stuttgart.

Ein ew'ger Jude war Sein wilder Geist,
Er irrte ruhlos, bitter durch die Welt,
An scharfen Felsen hat Er sich zerschellt,
Wie lag Er oft verlassen und verwaist!

Doch flammenähnlich hat Sein Lied erhellt,
Zur Sonne flog im Adlerflug es dreist,
Durch's weite Vaterland hat es gekreist,
Und Manchem wie Posaunenschall gegellt.

Erloschen sind die Blitze des Vulcan,
Doch jene Klänge, die ein sanfter Licht
Ihm oft entlockt, behaupten kühn den Plan.

Sie tönen fort so süß, so wahr und schlicht,
Des Volkes Herz erfreut sich ewig dran,
Weil Keiner so wie Er zum Herzen spricht.

Schubart zeigte schon in der Schule große Talente, namentlich wahrhaft musikalisches Genie. 1753 besuchte er das Lyzeum zu Nördlingen, wo er die Alten und die deutschen Dichter las und bereits selbst Volkslieder dichtete und komponirte. 1756 studirte er in Nürnberg, wo sich sein Kunstsinn ausbildete. Um diese Zeit begeisterte er sich besonders für Friedrich den Großen. 1758 kam er nach Erlangen, begann hier eine ungeordnete Lebensweise, machte Schulden und kehrte dann nach Hause zurück, wo er sich im Predigen übte. 1762 wurde er Präzeptor und Musikdirektor zu Geißlingen und 1768 Musikdirektor und Organist in Ludwigsburg. Der Umgang mit den deutschen und italienischen Virtuosen des dortigen Hoftheaters machte ihn sittenlos und zum Religionsspötter. Deßhalb und wegen eines satyrischen Gedichtes auf einen Höfling mußte er 1772 das Land verlassen, worauf er sich in Heidelberg, Mannheim und München herumtrieb, bis er nach Augsburg kam, wo er Musikunterricht gab, beliebte Vorlesungen hielt und seine deutsche Chronik schrieb, welche sich durch Freimüthigkeit, Popu-

larität und Herzlichkeit des Tons auszeichnete. Unvorsichtige Aeußerungen vertrieben ihn von hier, worauf er 1775 nach Ulm ging und hier seine Chronik fortsetzte. Aber durch die Intriguen der Jesuiten und des österreichischen Generals Ried auf das württembergische Gebiet gelockt, wurde er dort verhaftet und auf den Asperg gesetzt, wo er ohne Verhör 10 Jahre lang im Kerker saß, bis er 1787 durch Fürsprache des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen die Freiheit erhielt. Während seiner Gefangenschaft hatte ihn der Festungskommandant Rieger zum Mystiker und Frömmler gemacht. Nachher wurde er Hof- und Theaterdichter in Stuttgart und gab die vaterländische Chronik heraus. – Schubart war ein Genie, aber ein schwacher Charakter. Seine schwungvollen Oden, seine herzlichen Volkslieder, sowie seine geistreiche Chronik stellen ihn zu den ersten Schriftstellern. Großer Witzreichthum, lebendige Einbildungskraft, leidenschaftliches Feuer, Wahrheitsliebe, Freiheitssinn, treffendes Urtheil charakterisiren ihn; aber seinen Arbeiten fehlte die Feile, seinem Leben die Consequenz. Als Musiker war er theoretisch und praktisch gleich trefflich. (Weyermann, Baur, Pfaff rc.)

131. Wilhelm Ludwig Weckherlin,

geb. den 7. Juli 1739 zu Bothnang;
gest. den 24. November 1792 zu Ansbach.

Ein schwarzes Blatt im goldnen Dogensaale
Bedeutet des Falieri schwarzes Leben;
Ein gleiches Blatt muß auf dem Manne kleben,
Der seinen Geist verrathen hundert Male.

Ein reicher Quell ward seiner Brust gegeben,
Es sprudelte, es überfloß die Schaale,
Doch nicht von süßem Trank, von wüstem Strahle,
Von häßlichem und übermüth'gem Streben.

So wird der Bach, dem nicht von Anbeginne
Durch die Natur ein scharf begrenztes Bette,
Durch kluge Kunst es wird, zum faulen Sumpfe;

Und klagend stehn wir an der trüben Rinne,
Die statt zu treiben manche Arbeitsstätte,
Im Spritzen und Beflecken sucht Triumphe.

Weckherlin studirte zu Tübingen die Rechte, war hierauf Hofmeister in Straßburg, beschäftigte sich später in Paris mit den Schriften von Voltaire und Linguet, deren spöttelnden Ton er sich aneignete, und ging endlich nach Wien, wo er schriftstellerte, bis er sich durch das boshafte Buch: „Denkwürdigkeiten von Wien" einen halbjährigen Arrest und Verweisung zuzog. Dann lebte er als Journalist in Regensburg, Augsburg, Nördlingen, wurde auch hier ausgewiesen, schrieb dann in Baldringen die witzigen, freimüthigen, satyrischen Zeitschriften: „Chronologen, das graue Ungeheuer, die Hyperboreischen Briefe und die Paragraphen", bis er in Folge einer Schmähschrift verhaftet und vier Jahre auf Schloß Hochhaus gefangen gehalten wurde. Nachher ging er wieder nach Ansbach, wo er bald darauf starb. Er war ein ausgezeichneter Kopf, von vielen Kenntnissen und trefflicher Darstellungsgabe, aber von persönlich schlimmem Rufe und Alles verhöhnendem Muthwillen. (Baur, Baader 2c.)

132. Philipp Matthäus Hahn,

geb. den 25. November 1739 zu Scharnhausen (Stuttgart);
gest. den 2. Mai 1790 zu Echterdingen.

Erhebend ist der Anblick des Genies,
Doch Huldigung gebührt dem Willen nur,
Der, um zu folgen einer höhern Spur,
Der Armuth Fessel durch Entsagung riß.

Den Lauf der Sterne an des Himmels Flur,
Die Stunde, die die Weltgeschichte wies,
Seit sie des Chaos Räthselnacht verlies —
Er zeigte sie an Seiner Wunderuhr.

Acht tausend Jahre hat Er so gemessen,
Für jeden Tag der Sterne sichern Gang,
So kreist Sein Ruhm acht tausend Jahre lang.

Doch daß Ihm solches Wunderwerk gelang,
Hat Er sich selbst, die Gegenwart vergessen,
Ist Monden lang bei trocknem Brod gesessen.

Hahn studirte in Tübingen Theologie, wurde 1764 Pfarrer zu Onstmettingen, 1770 zu Kornwestheim und 1781 zu Echterdingen. Schon in seiner frühesten Jugend zeigte er ein seltenes mechanisches Genie, beobachtete als achtjähriger Knabe den Schatten der Sonne, begann in seinem 13. Jahre Sonnenuhren anzufertigen, schrieb aus Armuth die ihm nöthigen mathematischen Bücher ab, und lebte Monate lang von Brod, um sich eine Uhr kaufen zu können und den Mechanismus derselben kennen zu lernen. So brachte er mit Hilfe des Schulmeisters Schaudt durch beispiellose Beharrlichkeit höchst geniale Arbeiten zu Stande, worunter die große astronomische Pendeluhr, welche Stunden, Minuten, Monat, Sonnenstand, Jahreszahl auf 8000 Jahre, ferner den Lauf der Erde, Planeten, des Mondes ꝛc. angibt; eine kleine astronomische Setzuhr mit Angabe der Mondsphasen, eine Rechenmaschine, verschiedene Wagen, Himmelskugeln mit scheinbarer Bewegung ꝛc. — Als Theologe verirrte er sich zu mystischen Abhandlungen. (Baur, Seybold ꝛc.)

133. Gottlob Friedrich Rösler,

geb. den 24. Juli 1740 zu Stuttgart;
gest. den 12. Dezember 1790 zu Stuttgart.

Ein Album schrieb Er von dem theuern Schwaben,
Getreuer Bilder einen langen Reigen;
Die Flüsse wollt', die Thäler Er uns zeigen,
Der Erde Schätze und des Himmels Gaben.

Und solche Wahrheit ist den Bildern eigen,
Daß noch das Auge Kenner 'dran erlaben,
Sie warm und tief in ihre Herzen graben
Und still vor Seiner Meisterschaft sich neigen.

Auch an dem Himmel war Sein Geist zu Hause,
Auch Seine Gaue hat Er einst beschrieben,
Mit gleicher Treue, mit dem gleichen Lieben.

Doch bei dem dampfbeschwingten Fortgebrause
Der Wissenschaft ist uns von manchem Strauße
Kaum die Erinn'rung seines Dufts geblieben.

Rösler studirte zu Tübingen, wurde 1766 Diakonus zu Lauffen, legte sein Amt nieder und wurde 1770 Professor der Mathematik und Physik zu Stuttgart. Neben einem trefflichen Handbuch der praktischen Astronomie schrieb er Beiträge zur Naturgeschichte des Herzogthums Württemberg, welche noch heutiges Tages als Grundlage der physischen und statistischen Beschreibung des Landes dienen und an musterhafter Darstellung in dieser Richtung unübertroffen sind. (Baur, Seybold.)

134. Johann Gottlieb Steeb,

geb. den 10. Februar 1742 zu Nürtingen;
gest. den 29. November 1799 zu Grabenstetten.

Er trieb die heil'ge Wissenschaft vom Pflug,
Auf die der Menschheit ganzes Thun sich gründet,
Mit heißem Eifer hat Er sie verkündet,
Und kühn bekämpft der Vorurtheile Lug.

Doch selbst die Stumpfen wurden bald entzündet,
Als reiches Grün die stein'ge Alpe trug,
Als zwiefach Korn aus magrem Boden schlug,
Des Stieres Lende sichtlich sich geründet.

Und Sein Bemüh'n hing nicht am Heimathort,
Durchs ganze Land hin flog Sein Feuerwort,
Die Wackersten zu gleichem Zweck zu einen.

Er sammelte, Er forschte fort und fort,
Das schöne Werk, das Er begann im Kleinen,
Kam mit der Zeit zu glänzendem Erscheinen.

Steeb wurde, nachdem er in Tübingen studirt hatte, zuerst Hofmeister, dann 1772 Pfarrer zu Dürnau und 1782 zu Grabenstetten auf der rauhen Alb. Als solcher machte er sich durch unermüdete mündliche Belehrung und mehre anregende Schriften um die Landwirthschaft, insbesondere seiner Gegend, höchst verdient, führte den Esper als Futterkraut ein, entwarf den ersten Plan zu landwirthschaftlichen Vereinen in Württemberg und gab die ersten Umrisse einer württembergischen Statistik, welche er mit der Alb begann. Auch als philosophischer Schriftsteller machte er sich durch das Buch: „Ueber den Menschen ꝛc." rühmlich bekannt. (Baur, Fulda.)

135. Christian Friedrich Schnurrer,

geb. den 28. Oktober 1742 zu Kannstadt;
gest. den 10. November 1822 zu Stuttgart.

„Im Anfang war das Wort." — Doch ob das ächte
Wir auch noch jezt, das unverfälschte lesen,
Ob wir den Sinn recht kennen und das Wesen —
Dieß war die Frage Seiner wachen Nächte.

Aus diesem Meer, dem Wust der Exegesen,
Hob Er zum Licht das viel verglich'ne Rechte
Und zeigte klar dem lauschenden Geschlechte,
Was Gottes Wort, und was es stets gewesen.

Durch manches Land, dieß gründlichst zu ergründen,
Ist nimmermüd Sein reger Geist geflogen,
Hat tief gewühlt in den gelehrten Schlünden.

Doch nicht allein am Wort hat Er gesogen,
Er durfte auch für dessen Sinn entzünden:
Der Kirche Söhne hat Er all erzogen.

Schnurrer studirte in Tübingen, worauf er Vikar in Kannstadt wurde, diese Laufbahn aber aufgab, um sich ganz der Schriftauslegung und Kritik zu widmen, wozu die orientalische Literatur ihm den Weg bahnen sollte. Er studirte daher 1766 in Göttingen Exegese und hebräische Sprache, 1768 in Jena das Neue Testament, sodann in Leipzig das Arabische, in Berlin aber, in Leyden, Oxford und Paris hebräische und orientalische Handschriften, welche Studien ihn zu einem der ersten Orientalisten machten. Bei seiner Rückkehr wurde er 1772 außerordentlicher Professor der Theologie in Tübingen, wo die Kritik und Auslegung des Alten Testamentes sein Hauptfach wurde, 1775 ordentlicher Professor, 1777 Ephorus des theologischen Stiftes, in dem er durch die Energie seines Willens und seine geistige Ueberlegenheit den Geist der Ordnung einführte und erhielt und 30 Jahre lang die Geistlichkeit des Landes heranbildete. 1806 wurde er Kanzler der Universität. Sein Hauptwerk ist die Bibliotheca arabica. (Württ. Jahrb. 1824.)

136. Samuel Gottlieb Gmelin,

geb. 1744 zu Tübingen;
gest. den 27. Juli 1774 am kaspischen Meere.

Die Wissenschaft hat ihren eig'nen Adel,
Der von Geschlecht sich erbet zu Geschlechte,
Auf Geist und Wissen gründet seine Rechte,
Auch Ritter zeuget ohne Furcht und Tadel.

Gerufen von der mächtigsten der Mächte,
Griff feurig Er zu Mikroscop und Nadel;
Im Zelt des Persers, im Kirgisen-Stadel
Saß forschend Er und sonderte Geflechte.

Doch nicht so glücklich wie Sein kühner Ahn,
Der einst Sibiriens weites Feld durchwühlet,
Des Wissens Durst Jahrzeh'nte dort gekühlet,

Sank Er inmitten Seiner Ruhmesbahn
Als ein Gefang'ner des Chaitaken-Chan,
Wo Caspe's Meer den Caucasus bespület.

Die Familie Gmelin hat eine Reihe ausgezeichneter Männer der Wissenschaft aufzuweisen. Sein tragisches Schicksal gab dem Obigen hier den ersten Platz. Er studirte in Tübingen die Medizin, bereiste Holland und Frankreich, erhielt 1767 einen Ruf als Professor nach Petersburg und trat 1768 mit Pallas ꝛc. eine naturhistorische Reise durch Rußland an, wobei er 1769 die Westseite des Don, 1770 Persien, 1772 die Wolga, 1773 die Ostseite des kaspischen Meeres untersuchte. 1774 wurde er von dem Chan der Chaitaken festgesetzt und starb in der Gefangenschaft. Seine Hauptwerke sind: Reisen durch Rußland zu Untersuchung der drei Naturreiche und die **Historia fucorum.**

Schon vor ihm hatte sein Oheim Johann Georg (geb. den 12. Juni 1709 zu Tübingen, gest. den 20. Mai 1755 daselbst) seinen Namen in Rußland berühmt gemacht, indem er als Professor der Chemie und der Naturgeschichte von 1733—1743 auf kaiserlichen Befehl Sibirien bereiste, woraus seine „Reise durch Sibirien" und seine **Flora Sibirica** entstand, die

ihm den Ruhm eines der größten Kräuterkenner seiner Zeit eintrug. — Er war zuletzt Professor der Botanik und Chemie in Tübingen. — Sein Bruder Philipp Friedrich Gmelin (geb. den 19. August 1721 zu Tübingen, gest. den 9. Mai 1768 daselbst), nach ihm gleichfalls Professor der Botanik und Chemie, war ein nicht minder ausgezeichneter Vertreter dieser Wissenschaften, was er durch Lehre und Schriften bewies.

Der Sohn des Letztern, Johann Friedrich (geb. 8. August 1748 zu Tübingen, gest. den 1. November 1804 zu Göttingen), Professor der Medizin in Göttingen, machte sich neben einer Reihe tüchtiger Werke über alle Theile der Naturgeschichte, besonders durch eine Geschichte der Gifte und die Herausgabe des von ihm vervollständigten Linnéischen Systemes der Naturgeschichte berühmt.

Noch eine lange Reihe Männer aus dieser Familie haben sich theils in den Naturwissenschaften, theils in der Rechtswissenschaft hervorgethan. (Baur, Seybold ꝛc.)

137. Friedrich Ludwig Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen,

geb. 1746;
gest. den 15. Februar 1818 zu Schlawenzig.

Herabzusteigen von des Ruhmes Zinnen,
Wo Jugendkraft die Fahne aufgesteckt,
Ein alter Held als Opfer hingestreckt
Der neuen Zeit — o schmerzlich Bild, von hinnen!

Mit dichtem Flore sey der Tag bedeckt,
Da wir in tapfrem — kläglichem Beginnen
Das beste Blut vergebens sah'n verrinnen —
— Noch war der Held der Zukunft nicht erweckt!

Auf Seinen Namen schrieb Er Deutschlands Wehe,
Ergeben nahm Er auf Sein großes Herz,
Daß Sein Ruhm auch mit Deutschland untergehe.

Und Eins allein durchwühlte Ihn mit Schmerz:
Daß Er umsonst im Kugelregen stehe
Und Ihn nur meid' das unbarmherz'ge Erz!

Hohenlohe trat schon frühe in preußische Dienste, wurde 1788 Oberst, 1792 General als welcher er eine Division führte und sich in mehren Schlachten auszeichnete, besonders bei Oppenheim, bei Erstürmung der Weißenburger Linien, bei Pirmasenz. Seine glänzendste That aber war der Sieg bei Kaiserslautern (1794), wofür er einen Ehrendegen erhielt. Er wurde nun Kommandant von Breslau, Statthalter der fränkischen Fürstenthümer und Inspekteur der leichten Infanterie, wobei er sich mannigfache Verdienste um die Armee erwarb. 1806 kommandirte er die zweite preußische Armee bei Jena und mußte hier trotz der äußersten persönlichen Tapferkeit mit seinem Namen für die falschen Grundsätze und das Zurückgebliebenseyn der preußischen Armee hinter der Taktik der Zeit büßen. Auf dem Rückzug

nöthigte ihn bei Prenzlau die Thorheit seines Generalstabchefs und die allgemeine Entmuthigung zur Kapitulation. 1813—1815 erhielt er keine Anstellung, und starb in bedrängten Umständen zu Schlawenzitz, wo er in Zurückgezogenheit gelebt hatte. (Konv.-L., Baur.)

---

138. Gottlieb Christian Storr,

geb. den 10. September 1746 zu Stuttgart;
gest. den 17. Januar 1805 zu Stuttgart.

Die heil'ge Schrift war stets das Weizenfeld,
Wo Schwabens Denker tiefe Furchen zogen,
Das Mark des Bodens haben sie gewogen,
Und streng geforscht, ob er auch Quellen hält.

Er fand den Born; Er hat sich festgesogen,
Das fromme Herz mit seinem Trank geschwellt,
Auf daß es ihn geläutert auf die Welt
Einst wieder göße in gewalt'gem Bogen; —

In einem Strom von schlagenden Beweisen,
Der jedes Unkraut aus dem Grund sollt' reißen
Und siegen durch der Ueberzeugung Wucht;

Und war Er gleich nicht von den überheißen,
Sein Goldgehalt drang in die tiefste Schlucht:
Dem Weizenfeld entsproßte neue Frucht.

Storr zeigte schon frühe die christlich fromme Lebensansicht, die ihn stets begleitete. Besonders trug eine Augenkrankheit zu seiner innern Entwickelung bei. 1762 bezog er die Universität Tübingen, machte dann 1769—1771 eine gelehrte Reise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich, wobei er besonders orientalische Studien trieb, wurde 1772 Repetent im Stift zu Tübingen, 1775 Professor der Philosophie, 1780 Stadtpfarrer daselbst, 1786 Professor der Theologie und 1797 Oberhofprediger und Konsistorialrath in Stuttgart. Storr war ein Theologe, dem an Tiefe der Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Feinheit und Gründlichkeit Wenige gleichkamen. Das Studium der Bibel war seine Hauptbeschäftigung, daher er auch die größten Verdienste um Exegese, Dogmatik und hebräische Sprachkenntniß hat. Als akademischer Lehrer zog er Schüler von bedeutendem Namen, wie Flatt, Süskind ꝛc. Seine Hauptwerke sind: **Opuscula academica etc.**; Erläuterung des Briefs Pauli an die Ebräer; **Doctrinae christianae etc.** (Baur ꝛc.)

139 Johann Gotthard Müller,

geb. den 4. Mai 1747 zu Bernhausen;
gest. den 14. März 1830 zu Stuttgart.

Der Erste war Er — lebte nicht Sein Sohn!
Doch alle Andern mußten vor Ihm weichen:
So saft- und kraftvoll war des Stichels Ton,
So warmes Leben wußt' Er zu erreichen.

Da floh der Pinsel schambedeckt davon!
Die Farbe sah erschrocken ihres Gleichen,
Ein Bürger saß — der Stichel — auf dem Thron
Und ebenbürtig waren seine Zeichen.

Da schoß nicht nur das Auge tiefe Gluth,
Es rauschte des Gewandes schwere Seide,
Der Pelz erwärmte ordentlich das Blut.

Die Stickerei — o welche Augenweide!
Ja, wackrer Alter, der Du nie geruht,
Jed' Werk von Dir war auch ein Prachtgeschmeide.

Sein Vater, der Ortsschultheiß von Bernhausen, bestimmte ihn anfangs zur Theologie, aber bald erwachte in ihm die Neigung zur Kunst. Er malte zuerst unter Guibal, widmete sich aber nach dessen Wunsche der Kupferstecherkunst, die er besonders in Paris (1770—1776) unter dem berühmten Wille trieb. 1776 nach Stuttgart zurückgerufen, ward er Professor an der durch ihn errichteten Kupferstecherschule und zog hier eine Reihe trefflicher Künstler heran, worunter die Schwaben Leybold (s. d.) und Rist. Sein großer Ruf verschaffte ihm (1785) den Auftrag Ludwig XVI. zu stechen, was er in hoher Vollendung that. Treffliche Zeichnung, treue Wiedergabe des Colorits neben gleichwohl sehr reinem Stiche zeichnen ihn aus. Seine Hauptwerke sind: Alexandre vainqueur de soi-même; die Schlacht bei Bunkershill; Madonna della Seggiola; die Portraits von Wille, Louise Lebrun, Schiller und Graff. (Nagler ꝛc.)

140. Francisca von Hohenheim,

geb. den 10. Januar 1748 zu Adelmannsfelden;
gest. den 1. Januar 1811 zu Kirchheim.

Der Löwe jagte grausam durch's Gefilde,
Da hörte er das Lied der Nachtigall:
In seinem Herzen fand es Wiederhall,
Er hielt und lauschte, und sein Sinn ward milde.

So wirkte einst auch Ihrer Stimme Schall,
So lag bezähmt, verwandelt jener Wilde
Vor Ihrem sanften anmuthreichen Bilde;
Sie wahrte ihn vor nahem, tiefem Fall.

Ihn und sein Volk nahm Sie in Ihre Hut,
Und knüpfte wieder die gelösten Bande,
Dem Armen gab Sie, dem Gedrückten Muth.

Ein guter Engel war Sie diesem Lande
Und man vergaß, daß Sie an ird'scher Gluth
Beim Niederflug die Schwingen leicht verbrannte.

Francisca hatte ihre Jugend in ländlicher Abgezogenheit zugebracht. Arm und ohne glänzende äußere Vorzüge gab sie, dem väterlichen Willen gehorchend, ihre Hand einem häßlichen, aber reichen Edelmann. Ihre stillen bescheidenen Tugenden erwarben ihr die Aufmerksamkeit des Herzogs Karl Eugen, der sie entführte und nachdem ihre Ehe getrennt und die Herzogin gestorben war, zu seiner Gemahlin erhob. Er gestattete ihr zwar keinen unmittelbaren Einfluß auf die Regierungsgeschäfte, aber sie übte einen solchen durch ihren gebildeten Verstand, ihre angenehmen Sitten und die Kunst sich in Karls Launen zu schmiegen. Wesentlich trug sie dazu bei, ihn das Glück eines geräuschlosen, häuslichen Lebens schätzen zu lernen und ihn mit seinem Volke zu versöhnen. Sie förderte nützliche Anstalten, zeichnete das Verdienst aus und war wohlthätig. (Pahl, Pfaff.)

141. Joseph Anton Gall,

geb. den 27. März 1748 zu Weil der Stadt;
gest. den 18. Juni 1807 zu Linz.

Gleich Seinem Herrn, der — Wahrheit sie zu lehren,
Die Kleinen liebend zu sich kommen ließ,
War's auch für Ihn ein Erdenparadies:
Der Kinder Wissen und Versteh'n zu mehren.

Doch nicht genug, daß was Er unterwies
Sein hohes Beispiel eilte zu verklären,
Er wollte auch für alle Zukunft wehren,
Daß solches Werk ein Wetter niederriß.

In Seinem Geist, im Geist der Liebe baute
Er eine Wiege für die würd'ge Schaar,
Der Er der Kinder weiches Herz vertraute.

Sein irdisch Gut, Er bot es freudig dar,
Daß es das Beet mit Nahrung reich bethaute,
Dem lange schon Sein Herz geopfert war.

Gall, der Sohn eines Handelsmanns, besuchte zuerst die Schule zu Rothenburg a./N., setzte seine Studien dann in Augsburg, Heidelberg und Bruchsal fort, wurde 1771 zum Priester geweiht, ging 1773 nach Wien, um sich die neue Methode der Pädagogik anzueignen. Maria Theresia, auf ihn aufmerksam gemacht, ernannte ihn zum Katecheten an der Normalschule zu Wien, und 1778 zum Hofkaplan. Zur Herstellung seiner Gesundheit wurde er 1779 Pfarrer zu Burg Schleinitz, aber schon 1780 wieder Oberaufseher aller Schulen in Niederösterreich, 1787 Domherr und 1788 Bischof. Als solcher stiftete er sehr viel Gutes durch mündlichen Unterricht, Schriften, Anstalten und Gesetze. Er gründete das Klerikalseminar zu Linz, zu dessen Einrichtung er 30,000 Gulden gab und das er zum Universalerben einsetzte. Seine hellen Einsichten, seine liberale Denkungsart und der Geist der Liebe und Duldung, der ihn auszeichnete, machten ihn zum Gegenstande allgemeiner Verehrung. (OAB., Baur.)

142. Johann Martin Miller,

geb. den 3. Dezember 1750 zu Ulm;
gest. den 21. Juni 1814 zu Ulm.

Das deutsche Herz läßt gar zu gern sich rühren,
Es liebt die süße Schwärmerei der Thränen,
Verliert sich leicht in schönes, dunkles Sehnen,
Und kokettirt mit tugendhaften Schwüren.

So ließ auch Er, dieß nervenschwache Wähnen
Durch Siegwarts Pein zu kitzeln sich verführen,
Empfindsamkeit zur Flamme anzuschüren,
Drei Tropfen Geist zum Eimer auszudehnen.

Doch that Er's mit so siegendem Talente,
Daß man Jahrzeh'nte Seine Thränen weinte,
Das höchste Glück darin zu finden meinte.

Sein Volkslied schwamm in reiner'm Elemente;
Es waren herzerwärmende Accente:
Natur und Tugend, die Er dort vereinte.

Miller ging 1770 nach Göttingen, um daselbst Theologie zu studiren, und war hier ein Glied des Dichterbundes von Bürger, Voß, Hölty rc. 1775 kehrte er nach Ulm zurück, wurde 1780 Pfarrer in Jungingen, 1781 Professor des Naturrechts und später der griechischen Sprache in Ulm, 1783 Prediger am Münster, 1797 Professor der Theologie, 1804 Konsistorialrath in Ulm, 1809 Stadtdekan und 1810 württembergischer geistlicher Rath. Miller hat sich durch seinen Roman: Siegwart, der in sechs Sprachen übersetzt wurde, einen europäischen Namen gemacht, und zwar nicht sowohl durch die darin herrschende Moral und Natürlichkeit der Darstellung, als durch eine schwärmerische, weinerliche, andächtelnde Empfindsamkeit, wodurch er namentlich das weibliche Geschlecht für sich gewann, so daß man von einer „Siegwartschen Periode" sprechen konnte. Besser sind seine Lieder, in welchen Natürlichkeit, Leichtigkeit und Wärme herrscht. Mehre derselben sind Volkslieder geworden. (Weyermann, Konv.-L.)

143. Friedrich Heinrich Füger,

geb. 1751 zu Heilbronn;
gest. 1818 zu Wien.

Der Künstler, der entfernt vom Vaterlande
Die Heimath fand, geht jenem meist verloren,
Sein Ruf nur dringt mit Schmettern uns zu Ohren,
Fast klingt daraus — ganz leise — unsre Schande.

Er hatte sich das Ideal erkoren
Und schuf's in übermenschlichem Gewande,
Keck von sich schleudernd jene schönen Bande,
Die von Natur im Maß uns angeboren.

Er brach an dieser Klippe des Talentes;
Doch manches Schöne hob Er erst zu Tage,
Ein emſ'ger Taucher Seines Elementes.

Um jene Perlen tönet unſ're Klage:
Sie füllen manchen Schatz des Kontinentes,
Uns blieben sie nur eine schöne Sage.

Füger malte schon in seinem 11. Jahre ohne Anleitung, allein der Anblick der Meisterwerke, die er bald zu sehen bekam, entmuthigte ihn so, daß er sich nach Halle begab, um die Rechte zu studiren. Aufs Neue zur Kunst angefeuert, ging er 1774 nach Wien, wurde Maria Theresia empfohlen, die ihn als Pensionair nach Rom schickte, wo er sieben Jahre studirte, sich dann 1782 nach Neapel begab und hier mehre große Fresken für das Lustschloß Caserta zu malen bekam, wodurch er sich zuerst einen Namen machte. 1783 wurde er Vicedirektor der Wiener Kunstakademie, später wirklicher Direktor und leistete als Solcher große Dienste. Er suchte wie Mengs das Ideal in Formen, welche die Natur überbieten sollten. Doch gilt er als einer der besten Künstler seiner Zeit. Schöpferischer Geist, edle Kühnheit der Auffassung und klassische Gediegenheit der Ausführung charakterisiren seine Bilder. Die vorzüglichsten sind: die Ermordung Cäsars; Camillus; Dido; Magdalena; Johannes; die Portraits von Joseph II., General Laudon; — die Zeichnungen zur Messiade. (Nagler &c.)

144. Gottlieb Jacob Planck,

geb. den 15. November 1751 zu Nürtingen;
gest. den 31. August 1833 zu Göttingen.

Die Kirche stack mit ihrem frischen Leben
In der Dogmatik beinernem Korsette,
Es drückte sie die harte Panzerkette,
Die Tradition ihr auf den Leib gegeben.

Er riß ihr ab die zähe, alte Klette,
Frei ward ihr Gang; man sah sie schreiten, streben,
Ins große Ganze sich harmonisch weben,
Und dort erkennen ihre Heimathstätte.

Jetzt, im Familienkreise der Geschichte
War sie nicht fremd mehr, nein, das erste Kind,
Der Mutter gleich in Haltung und Gesichte.

Wie ward ihr da so wohl, so frei und lind,
Und sie erkannte freudig ihr Gewichte
Im Stundenglase, wo die Welt verrinnt.

Planck war zuerst in Tübingen, wo er studirt hatte, Repetent der theologischen Fakultät, kam 1781 als Prediger und Professor an die Karlsakademie, 1784 als ordentlicher Professor der Theologie nach Göttingen, wurde 1791 Konsistorialrath und 1805 Generalsuperintendent daselbst. Er hat sich um die Kirchengeschichte, die er aus den Banden der Dogmatik erlöste, besonders verdient gemacht. Sein Hauptwerk ist seine Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs. In Beziehung auf die kirchlichen Parteien in Deutschland wirkte er durch verschiedene Schriften im Sinne weiser Versöhnlichkeit. Er hat zahlreiche Religionslehrer aus allen deutschen Ländern gebildet und seinen ächt christlichen milden Sinn auf sie übergetragen. In seinem: ersten Amtsjahr des Pfarres von S., schrieb er den ersten theologischen Roman. — Schon vor ihm hatte Joh. Fried. Lebret von Untertürkheim (1732–1807) dem Studium der Kirchengeschichte einen neuen Schwung gegeben und namentlich das historische Recht der allgemeinen katholischen Kirche gegen das historische Unrecht des römischen Stuhls vertheidigt. (Konv.-L., Pfaff 2c.)

145. Patricius Benedict Zimmer,

geb. den 22. Februar 1752 zu Abtsgmünd;
gest. den 16. Oktober 1820 zu Steinheim.

So Mancher prunkt im sammtenen Talare
Und kräht voll Würde von erhabnem Stuhle,
Der, wenn vorbei die schwüle Zeit der Schule,
Die Maske wegwirft, wie verbrauchte Waare.

Er trug im Herzen jene Weihinfule,
Ihm lag der Ernst auch auf dem Hausaltare,
Zu jeder Stunde übte Er das Wahre,
Nur gold'ne Fäden drehte Seine Spule.

Doch nicht erträgt es die gemeine Seele,
Wenn Einer nie — in Lehre und im Leben —
Herab sich will zu ihrer Stufe geben.

Die Tugenden verketzert sie in Fehle,
Und wird nicht satt in giftigem Geschmähle;
Begeifert hat sie auch Sein rein Bestreben.

Zimmer studirte in Ellwangen und Dillingen kathol. Theologie, Kirchenrecht und Philosophie, erhielt 1775 die Priesterweihe, wurde zu Dillingen Repetitor des Kirchenrechts und 1783 Professor der Dogmatik. 1795 erhielt er seine Entlassung, da seine hellen Ansichten und sein exemplarischer Lebenswandel von gewisser Seite mit scheelen Augen angesehen wurden. Eine Zeit lang war er nun Pfarrer zu Steinheim, wurde aber 1799 als Professor der Dogmatik nach Ingolstadt und 1800 nach Landshut berufen. 1806 wurde ihm die Dogmatik abgenommen, weil ihn seine Lehren und Schriften als einen ebenso aufgeklärten als frommen Mann zeigten. 1807 wurde er jedoch wieder Professor der Archäologie und Exegese und war 1819 Rektor der Universität. Als Lehrer zeichnete er sich durch Gründlichkeit und Anschaulichkeit der Darstellung, als Mensch durch Wohlthätigkeit aus. (Baader, Konv.-L.)

146. Justin Heinrich Knecht,

geb. den 30. September 1752 zu Biberach;
gest. den 1. Dezember 1817 zu Biberach.

Als Knabe schon erfand Er Harmonieen,
Er suchte nicht — sie ruhten in der Seele,
Er goß sie nur in wogende Kanäle,
Ins schöne Bett gemess'ner Melodieen.

Die Orgel war's mit ihrer Donnerkehle,
Die es verstand Ihn an ihr Herz zu ziehen;
Sie tauschten ihre heil'gen Sympathieen
Und sagten sich, was sie beglücke — quäle.

Doch blieb Er, ach! nicht bei dem innern Schalle,
Er malte knechtisch der Natur Accorde,
Des Frühlings Hauch, den Sturm, des Donners Knalle.

Laßt doch der Gottheit diese hehren Worte,
Begnüget euch mit ihrem Wiederhalle
An eures Herzens zartgestimmter Pforte.

Von seinem Vater, dem Ortskantor, in der Musik unterrichtet, komponirte er schon in seinem 12. Jahre Singstücke für ein Liebhabertheater, studirte hierauf die theoretische und praktische Tonkunst, erhielt seine übrige Bildung zu Eßlingen und wurde in seinem 19. Jahre Präzeptor und Musikdirektor in Biberach. Von da an komponirte er für Kirchengesang und Kirchenmusik, insbesondere für die Orgel, worauf er Virtuos war. Er schrieb ferner ein geschätztes Elementarwerk der Harmonie und des Generalbasses. Die Nachahmung der Naturtöne ꝛc. in der Musik, worin er den Ansichten Voglers folgte, weisen jedoch auf beschränkte Kunstansichten, wie sie sich neuerdings wieder breit machen. (Baur, Konv.-L. ꝛc.)

147. Johann Gottfried Eichhorn,

geb. den 16. Oktober 1752 zu Dörrenzimmern;
gest. den 25. Juni 1827 zu Göttingen.

Verschlossen liegt die heil'ge Glaubensstätte,
Ihr schaut von fern nach ihren Tempeln hin,
Beschreibt sie uns nach euern Phantasie'n —
Ja, wer den Schlüssel zu den Thoren hätte!

Der Sprache Schlüssel — Er gebrauchte ihn,
Da sprang sie auf des Morgenlandes Kette,
Wir sahen nun der Kirche frühstes Bette,
In neuem Licht sie selbst vorüberzieh'n.

Dann fuhr Er uns auf bunt beflaggtem Boot
Durch's weite Meer geschriebener Gedanken,
Und senkte prüfend da und dort Sein Loth.

Wir sahen eine Welt vorüber schwanken,
Das Wogenheer hat Untergang gedroht,
Doch sicher trugen Seines Schiffes Planken.

Eichhorn ging, nachdem er das Gymnasium zu Heilbronn besucht hatte, 1770 nach Göttingen, um dort Philosophie zu studiren, kam schon 1775 als ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen nach Jena und 1788 als ordentlicher Professor der Philosophie nach Göttingen. 1819 erhielt er den Titel eines geheimen Justizraths. — Eichhorn's Wirkungskreis als Gelehrter war ein umfassender. Seine Vorlesungen über orientalische Sprachen und die Erklärung der Bibel zeigten ihn als scharfsinnigen Denker, der von Aber- und Unglauben gleich weit entfernt, seine Kritik auf die morgenländische Denkungsweise, wie sie aus der Sprache hervorgeht, gründete. Später widmete er sich mehr der Geschichte, und wirkte hier namentlich durch seine umfassende Literaturgeschichte auf ein eifrigeres Studium und eine zweckmäßigere Behandlung dieses Gegenstandes. (Hüne, Nekrol.)

148. Ludwig Timotheus Spittler,

geb. den 10. November 1752 zu Stuttgart;
gest. den 14. März 1810 zu Stuttgart.

Er lehrte uns mit kritisch-scharfer Schneide,
Wie das Gerippe wuchs, die starken Sehnen,
Die in des Staates reifem Leib sich dehnen
Und ihn bestimmen, daß er weiter schreite;

Wie sie entwickelt unter Noth und Thränen,
Sich kräftig dann und frei nach jeder Seite
Bethätigen in der Verfassung Kleide
Und fest auf der Geschichte Stab sich lehnen.

Wenn auch das Fleisch nicht lockend sie bedecket,
Wenn leiser klopfet der Empfindung Ader,
Das derbe Leben hat sich nicht verstecket;

Er hat, verschmähend weichliches Salbader,
Mit kräft'gem Wort zuerst den Geist gewecket,
Ihm aufgedeckt das große Welttheater.

Spittler widmete sich schon frühzeitig historischen Studien, deren politische und praktische Seite ihn vorzugsweise anzog. Er studirte von 1771–1775 in Tübingen, von 1775–1777 in Göttingen, wurde dann Repetent im theologischen Stift zu Tübingen, 1779 ordentlicher Professor der Philosophie in Göttingen, wozu einige kritische und historische Schriften Veranlassung wurden. Hier glänzte er als historischer Lehrer, bis er 1797 als Geheimer Rath nach Württemberg zurückgerufen wurde. 1806 zum Minister und Präsidenten der Oberstudiendirektion ernannt, wurde er in seinem Wirken, welches sich den bestehenden Verhältnissen anpassen mußte, verkannt und starb aus Gram darüber. Seine Werke: Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche; Geschichte Württembergs unter den Grafen und Herzogen; Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten ꝛc. — zeichnen sich durch politischen Blick, praktischen Geist, Vollständigkeit mit Kürze, tiefe, sinnvolle Bemerkungen und einen kräftigen Ton aus, und behandeln die Entwickelung der Verfassungen und den Geist der Verwaltungen mit besonderer Sorgfalt. (Konv.-L.)

149. König Friedrich von Württemberg,

geb. den 6. November 1754 zu Treptow in Pommern;
gest. den 30. Oktober 1816 zu Stuttgart.

Die harte Zeit will harte Charaktere!
Das Steuer fordert eine Eisenhand,
Wenn mitten durch der Klippen weißen Brand
Das Schifflein schwankt im sturmbewegten Meere.

Er war der Mann, der diese Kunst verstand,
Und der, gestützt auf Seine tapfern Heere
— Mocht' oft auch drücken Seines Scepters Schwere —
Aus Sturm gerettet unser Vaterland.

Noch mehr! es wuchs zu doppeltem Gehalt,
Neu einte sich der Hohenstaufen Erbe,
Und Friedrichs Geist beseelte Jung und Alt.

Da trug das Land, da blühten die Gewerbe,
Die Kunst erstand in frischer Prachtgestalt,
Und Segen floß ans schnell vergeß'ner Herbe.

Friedrich an geistiger Kraft und Bildung der erste unter den Regenten, die bis dahin in Württemberg geherrscht, aber wie alle bedeutenden Männer im Bewußtseyn ihres Werthes auch willens ihn zur Geltung zu bringen, begann seine Regierung mit Einrichtungen und Veränderungen, welche zwar nicht alle Uebelstände beseitigten, aber jedenfalls einen wesentlichen Fortschritt erzielten. Bei dem gleich darauf mit der französischen Republik ausbrechenden Kriege stellte sich Friedrich trotz der Vorstellungen der Landschaft mit Entschiedenheit auf die Seite des deutschen Kaisers, mußte aber auch bei dem Glücke der französischen Waffen sammt seinem Lande dafür büßen. Nichts destoweniger gelang es seinem Gesandten v. Normann beim Friedensschluß für den Verlust von Mömpelgard bedeutende Entschädigungen zu erhalten, mit welchen die Kurfürstenwürde verbunden war. Beim Vorgehen Napoleons gegen Oesterreich sah sich Friedrich genöthigt, sich ihm anzuschließen. Fünf Heere stellte er nach einander dem französischen Kaiser zu Gebote, unter dessen Fahnen sie dem württembergischen Namen nicht nur hohen

Kriegsruhm, sondern auch dem Lande eine bedeutende Vergrößerung, und Friedrich selbst die Königswürde mit Souverainetätsrechten erwarben. Diese letztern verstand Friedrich, wie seine geistige Kraft sie bedurfte; er schaffte die uralte Landesverfassung ab und traf eine Reihe neuer, großentheils zweckmäßiger Einrichtungen, worunter das Edikt, welches jeder christlichen Confession gleichen Anspruch einräumte, obenan steht. Nach einem blutigen Zwischenspiel, welches der Erwerb von Mergentheim herbeiführte, traten zahlreiche Gesetze, welche sich über alle Zweige der Verwaltung verbreiteten, in Wirkung. Die Katastrophe von Rußland und Sachsen löste den Rheinbund und brachte Württemberg wieder in sein natürliches Verhältniß zu Deutschland. Friedrich nahm an dem Bunde gegen Frankreich mit einem neuen Heere Antheil, an dessen Spitze er seinen Sohn Wilhelm stellte, der hiebei den alten Ruhm des Namens Württemberg in glänzendster Weise erneuerte und wesentlich zu dem glücklichen Ausgange des Kriegs beitrug. Der Wiener Congreß veranlaßte Friedrich auf seine Souverainetät zu verzichten und eine der Zeit entsprechende repräsentative Staatsverfassung anzubahnen. Was er in dieser Beziehung vorbereitete, enthielt unstreitig vieles Gute, es knüpften sich jedoch auch mancherlei Beschränkungen daran, welche einen Widerstand von verschiedenen Seiten hervorriefen. Neue Verhandlungen sollten das unternommene Werk zum Abschluß bringen, aber der Tod Friedrich's überwies es der neuen Kraft seines Sohnes.

150. Philipp Jacob Scheffauer,

geb. den 27. Mai 1756 zu Stuttgart;
gest. den 13. November 1808 zu Stuttgart.

Ein Prachtgestirn erglänzte schon im Osten*,
Als Er auch auf am Morgenhimmel stieg,
Und mit erstritt des Lichtes großen Sieg,
Der Wärme schuf nach langen Winterfrosten.

Weil Jener nun vor Ihm begann den Krieg
Und ruhmvoll hielt den rasch errungnen Posten,
So sollte Er nicht gleiche Ehre kosten,
Wenn Fama gleich den Namen nicht verschwieg.

Heimtückisch fraß der Wurm an Seinem Herzen
Und nagte zeitig seine Blüthen ab,
Er welkte hin! Wer sah es nicht mit Schmerzen?

Doch jene Früchte, die Sein Sommer gab,
Nichts wird sie uns aus Aug' und Seele merzen,
Sie hängen leuchtend auf Sein frühes Grab.

Scheffauer, der Sohn eines herzoglichen Heyducken, erhielt seine Bildung 1772 in der Akademie zu Stuttgart und wurde schon 1780 Hofbildhauer. 1783 ging er nach Paris, studirte hier zwei Jahre unter Pajou, gewann eine Medaille für das Modelliren nach der Natur und ging 1785 nach Rom. Hier studirte er nach der Antike bis 1789, wo er zurückgerufen und als Professor an der Karlsschule angestellt wurde. Scheffauer gehört zu den besten Künstlern seiner Zeit. Sinn für Schönheit der Form, besonders treffliche Behandlung der Gewandung zeichnen ihn aus; aber Dannecker war sein gefährlicher Nebenbuhler. Seine besten Werke sind: der Winter und Sommer, die Poesie, die schlafende Venus, Amor und Psyche, Hebe, Ganymed; die Basreliefs: Komedie und Poesie, Theseus und Ariadne; die Büste Keplers. (Baur, Nagler.)

* Dannecker.

151. Johann Joseph Gall,

geb. den 9. März 1758 zu Tiefenbronn in Baden;
gest. den 23. August 1828 zu Montrouge bei Paris.

Wie Ihn auch schmähe leichtgeback'ner Spott,
Wie Ihn bekämpfe langgewohntes Wissen:
Er zeichnete das Haus in kühnen Rissen,
In dem uns lebt der eingeborne Gott.

Mit Feuereifer hat Er sich beflissen,
Hier auszuspüren der Natur Gebot;
Das Römerhaupt, der stumpfe Hottentot,
Sie dienten Ihm zu gleichen Förderniffen.

Wohl mochte oft die Phantasie Ihn trügen;
Doch baut sich jedes Stoffes innre Kraft
Ihr Oberkleid nach ihren eignen Zügen.

Frei bleibt der Geist trotz aller Fleischeshaft,
Sie hemmt ihn nicht bei seinen Sonnenflügen,
Weil sie nicht ihn, nein, weil er sie erschafft.

Gall, aus der in Weil der Stadt ansäßigen Familie dieses Namens stammend, studirte die Arzneiwissenschaft und lebte anfangs als Arzt in Wien. Hier veröffentlichte er seine Untersuchungen über das Gehirn und die Nerven, auf welche er durch seine schon als Knabe angestellten Beobachtungen an Schädeln geführt wurde und die später unter dem Namen Phrenologie allgemein bekannt wurden. Seine auf eine reiche und interessante Schädelsammlung gestützte Lehre hierüber wurde in Oesterreich, als dem Materialismus in die Hände arbeitend, verboten, worauf sie Gall auf einer Reise durch Deutschland und endlich in Paris, wo er sich schließlich niederließ, verbreitete. Gall war ein geistreicher Mann und feiner Beobachter, der durch seine Lehre jedenfalls der Wissenschaft nützte, wenn auch seine Schlüsse über die Grenzen derselben hinausgingen. Die Untersuchungen an seinem eigenen Schädel sprachen gegen ihn. (Nekrol., Konv.-L.)

152. Philipp Friedrich Hetsch,

geb. den 10. September 1758 zu Stuttgart;
gest. den 1. Januar 1839 zu Stuttgart.

Auch Er warf sich ins perlenreiche Meer
Des Alterthums, ein kühner Taucher, nieder.
Die gleiche Perle — bringt zum Licht sie wieder
Ein Meister nur — wie strahlt sie neu und hehr!

Die Glanzgestalten der Homeroslieder,
Die Heldenseelen aus dem Römerheer
In einfach schönem Kleide und Gewehr, —
Durch Ihn erneuten sie die Pracht der Glieder.

Beschützt von eines Königs gnäd'ger Hand
Durft' Er in Ruhe trotz dem Sturm der Zeiten
Für Seine Kunst mit holden Farben streiten.

Doch daß ein Funke von dem Weltenbrand
Die Fährte auch in Seinen Pinsel fand,
— Französisch Flimmern — konnt' Er nicht vermeiden.

Hetsch erhielt seine erste Kunstbildung durch Guibal, ging dann als Pensionär des Herzogs Karl Eugen nach Rom, studirte hier $2\frac{1}{2}$ Jahre mit Erfolg, ging später noch einmal nach Rom, worauf er Professor und Hofmaler und 1798 Galleriedirektor wurde. 1808 begab sich Hetsch nach Paris, wo er Einiges von der Manier und den Farbeneffekten der damals herrschenden französischen Schule annahm. Seine Kompositionen zeigen indeß Einfachheit, edeln Styl, charakteristischen Ausdruck in den Figuren. Zu seinen besten Werken gehören: Oedip und seine Töchter, Tod des Papirius, heilige Cäcilia, Odins Hollenfahrt, Regulus, Brutus und Porzia, Astyanar; — ferner Herzog Ludwig Eugen zu Pferde; — und mehre Landschaften. (Nagler.)

153. Johann Heinrich Dannecker,

geb. den 15. Oktober 1758 zu Waldenbuch;
gest. den 8. Dezember 1841 zu Stuttgart.

Den Knaben trieb der Gott in seiner Brust,
Kühn brach er auf das Heiligthum der Kunst,
Bald sah die Welt: es war kein eitler Dunst,
Des hohen Rufes war er sich bewußt.

Das Alterthum umfaßte Er mit Brunst,
Er trug es heim in sel'ger Künstlerlust,
Und mit Ihm kam das Alter des August,
Deutschland empfand der Muse reiche Gunst.

Roms Trümmermeer entstieg kein süßer Bild,
Als Er dem Panther lieblich angetraut,
Und als Sein Amor mit der zarten Braut.

Doch höh'res Sehnen hat Er auch gestillt:
Aus Seiner Werkstatt schwebte groß und mild
Der Heiland selbst, den Er im Traum geschaut.

Dannecker, eines Stallknechts Sohn, brach sich selbst die Bahn zur Kunst, indem er von einem unwiderstehlichen Drange erfaßt, sich als Knabe dem kunstsinnigen Herzog Karl Eugen selbst vorstellte, und auch wirklich von diesem in seine Militär-Akademie aufgenommen wurde, wo er schon in seinem 17. Jahre trotz Kabalen einen Preis erhielt. 1780 zum Hofbildhauer ernannt, hatte er sich anfangs mit unwürdigen Arbeiten zu plagen, reiste aber 1783 zu Fuß nach Paris, wo er unter Pajous Leitung Antike und Natur studirte, 1785 ging er mit Scheffauer (s. d.) zu Fuß nach Rom, wo ihm neben Anschauung der Antike Canovas Umgang förderlich war. 1790 kehrte er, durch seine Ceres und Bacchus bereits bekannt, als Professor der bildenden Künste nach Stuttgart zurück, wo er eine Reihe trefflicher, sprechendähnlicher Büsten ausführte und von da an immer weiter schreitend in seiner Kunst, das Wiederaufleben der Skulptur in Deutschland wesentlich förderte. Poetische Einbildungskraft, warmes Gefühl für Schönheit und Ebenmaß, treue Nachbildung der Natur mit besonderem Talente für das Weiche, Zarte,

Weibliche, und hohe technische Fertigkeit zeichnen ihn aus. Seine Hauptwerke sind: Ariadne als Bacchusbraut, der traurige Amor, Psyche, Christus als Mittler ꝛc. — und die Büsten von König Friedrich, Schiller, Lavater ꝛc. (Nagler.)

154. Dorothea Auguste Sophie, Prinzessin von Württemberg

(Kaiserin Maria Feodorowna von Rußland),

geb. den 25. Oktober 1559 zu Treptow in Pommern;
gest. den 5. November 1828 zu St. Petersburg.

Heroen hat Dein Fürstenleib getragen,
Doch edle Menschen Deine Brust genährt;
Uns aber hast die Tochter Du bescheert
Als Rettungsengel in der Trübsal Tagen.

Als Kaisermutter wurdest Du verehrt;
Doch selbst gequält von manchen schweren Plagen,
Hat stets Dein Herz für Leidende geschlagen,
Zur Armenmutter hat es Dich verklärt.

Ja, nicht nur Kaiser hast Du groß gezogen,
Du wachtest treu, daß bis zum fernsten Strand
Kein Kind versinke in des Elends Wogen.

Oft griffst Du zu und halfst mit eig'ner Hand:
So hohes Beispiel hat das Reich durchflogen,
Noch wirkt es fort im großen Reußenland.

Dorothea gehörte nach Geist und Herz zu den ausgezeichnetsten Frauen ihrer Zeit. Tochter Friedrich Eugens (s. d.), Gemahlin des Kaisers Paul von Rußland, Mutter der Kaiser Alexander und Nikolaus, sowie der Königin Katharine von Württemberg knüpft sie große Erinnerungen an ihren Namen. Die schreckliche Katastrophe, welche ihr den Gemahl raubte, zerriß ihr nach kurzer, glücklicher Ehe das Herz; dafür sah sie in ihren trefflich erzogenen Kindern einen Trost heranblühen, den Alexanders früher Tod wieder erschütterte. Als Mutter der Armen und Unglücklichen und der verwahrlosten Kinder schuf sie sich ein unvergängliches Denkmal und was sie namentlich für die Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts in

Rußland gethan hat, wirkt noch nach Jahrhunderten nach. — Als Künstlerin hat sie Brustbilder der kaiserlichen Familie trefflich in Edelsteine geschnitten, und wurde deßhalb von der Berliner Akademie der Künste zum Mitglied ernannt. (Nekrol.)

155. Johann Christoph Friedrich Schiller,

geb. den 10. November 1759 zu Marbach;
gest. den 9. Mai 1805 zu Weimar.

Wie lange hat mir Herz und Hand gebebt,
Bis ich die Scheu vor Seinem Bild bezwungen!
O wüchsen mir jetzt tausend Dichterzungen!
Nein — wär' ich nur von Seinem Geist umschwebt!

Die Ideale hat Sein Lied gesungen,
Das Edelste, das in dem Menschen lebt,
Was weit ihn über diese Erde hebt —
So allgewaltig hat es nie geklungen!

Die ganze Menschheit schwang sich dran empor,
Sie fühlte sich zu Gott hinaufgetragen,
Die höchste Saite war ihr angeschlagen.

Aus jedem Herzen sprang ein Lied hervor,
Wo lebt ein Edler, der zu Ihm nicht schwor?
Wir waren Sein in unsern schönsten Tagen!

Nur der Gleichheit wegen folgt auch von Schiller eine gedrängte Darstellung seines äußern Lebens, da eine innige Bekanntschaft mit ihm wohl allgemein vorausgesetzt werden darf. — Schiller erhielt seinen ersten Unterricht zu Lorch und Ludwigsburg, trat 1773 in die Karlsschule zu Stuttgart, studirte Anfangs die Rechte, dann Medizin und nebenbei Geschichte, begann schon 1773 seine ersten poetischen Versuche und schrieb 1777 die Räuber. 1780 als Regimentsarzt angestellt entfernte er sich, nachdem 1782 jenes Schauspiel in Mannheim dargestellt worden war, aus Stuttgart, wurde 1783 Theater-Dichter zu Mannheim, wo er Fiesco und Kabale und Liebe schrieb, unternahm 1784 die Herausgabe der Zeitschrift Thalia, ging 1785 nach Leipzig und Dresden, schrieb Don Carlos und den Abfall der Niederlande, kam 1787 in Weimar mit Herder, Wieland und Göthe in Berührung und wurde 1789 Professor der Philosophie in Jena. Hier las er Geschichte, schrieb den dreißigjährigen Krieg, wurde Hofrath und vom Kaiser geadelt. 1793 kehrte er nach Schwaben zurück, gab später die Zeitschrift

die Horen heraus, beendete neben zahlreichen Gedichten 1799 den Wallenstein, schrieb 1800 Maria Stuart, 1801 die Jungfrau von Orleans, 1803 die Braut von Messina und zuletzt Wilhelm Tell; bald nach dessen Aufführung in Berlin (1804) starb er. — Von seinen Gedanken zehrt das gegenwärtige Geschlecht. (Konv.-L.)

156. Johann Friedrich Wurm,

geb. den 19. Januar 1760 zu Nürtingen;
gest. den 23. April 1833 zu Stuttgart.

Fort von dem kläglichen Alltagsgeschäfte,
Aus dumpfer Schule schwergefühltem Zwang,
Trieb Ihn zum Himmel heißer Herzensdrang,
Das Auge an die Ewigkeit zu heften.

Da schaute Er der Sterne hehren Gang,
Er schaute bis in schmerzlichem Entkräften
Der Quell versiegte Seines Auges Säften
Und nur der Geist sich noch zum Lichte schwang.

Dort strahlte Er schon lange, unbeachtet,
Vom Menschenvolk, das nur nach Ird'schem trachtet,
Bis stolz Sein Name aus der Ferne scholl.

Doch ward Ihm nie, wornach Sein Herz getrachtet:
Ein rechtes Feld, das Seines Samens voll
Mit ihm hinauf zum hohen Himmel schwoll.

Wurm studirte in Tübingen Theologie, wurde 1788 Präzeptor der lateinischen Schule in Nürtingen und begann sich hier mit größtem Eifer der Astronomie zu widmen. 1797 wurde er Pfarrer in Gruibingen, 1800 Professor in Blaubeuren und 1807–1824 in Stuttgart. Dem Studium der Astronomie brachte er sein Augenlicht zum Opfer, ohne daß er eine seines Wissens würdige Stellung erreicht hätte. Durch zahlreiche Aufsätze in astronomischen Journalen, seine Geschichte des Planeten Uranus, machte er sich im Ausland rühmlichst bekannt, und erst von dorther kam der Ruf von seinen hervorragenden Fähigkeiten in das Vaterland. (Konv.-L.)

157. Johann Rudolph Zumsteeg,

geb. den 10. Januar 1760 zu Sachsenflur im Odenwalde;
gest. den 27. Januar 1802 zu Stuttgart.

Wie allumfassend ist die Kunst der Klänge!
Der Bildung — wie ein Bild — bedarf sie nicht,
Der Sprache Kenntniß nicht, wie ein Gedicht,
Ein offnes Herz nur fordern die Gesänge.

Wenn auch ein Klingklang, der das Ohr besticht,
Vergöttert wird von einer blöden Menge,
Sein Flitterreich besteht nicht in die Länge,
Bald hält das Herz streng über ihn Gericht.

Er wußte nichts vom modischen Getöse,
Das durch des Schneiders künstlerische Hand
Nothdürftig deckt die innerliche Blöse.

In Tönen gab Er, was Sein Herz empfand:
Die Unschuld war's, der Ernst, die wahre Größe,
Die rührend uns in Seinem Lied umwand.

Zumsteeg, der Sohn eines württembergischen Kammerlakaien, wurde in der Militärakademie auf der Solitude durch vorzügliche Meister gebildet. Schon damals komponirte er mehre Singspiele, Kantaten und die Gesänge in den Räubern seines Freundes Schiller. Er wurde hierauf Hofmusikus, spielte das Violoncell vortrefflich und komponirte die Frühlingsfeier von Klopstock und mehre Balladen, ein Genre der Komposition, das er zuerst einführte und worin er Glück machte. 1792 wurde er herzoglicher Konzertmeister, starb aber bald darauf. Seine Lieder und Romanzen — Kolma, Hagars Klage, Leonore ꝛc. — zeichnen sich durch leichtfaßliche, empfindungsvolle Melodieen aus. Unter seinen Opern wird die „Geisterinsel" besonders gerühmt. Geschmack und Poesie lassen sich in allen seinen Werken erkennen. (Baur ꝛc.)

158. Landelin Ohmacht,

geb. den 6. November 1760 zu Dunningen (Rottweil);
gest. den 31. März 1834 zu Straßburg.

Die Anmuth schwebte über den Gestalten,
Die Er geformt, die blühende Natur!
Drum hieß man ihn: „Correggio der Skulptur" —
Dem Namen hat Er treulich Wort gehalten.

In manchem Lande leuchtet eine Spur
Von Seinem reichen, mannigfachen Walten:
Bald schuf Er uns den Götterkreis der Alten,
Heroen bald, bald edle Menschen nur.

So gottbegeistert war die Künstlerhand,
Daß sie des Handwerks Linien verschmähte,
In freiem Hieb die schönen Formen fand.

Weil solch ein Geist Sein ganzes Sein durchwehte,
So dankte Er auch für das Ehrenband,
Das Fürstengnade, Ihn zu fesseln, drehte.

Ohmacht, eines Bauern Sohn, wurde zuerst durch einen Schreiner, dann aber durch den Bildhauer Melchior in Frankenthal unterrichtet, dem er seine eigentliche Kunstbildung verdankt. Schon 1780 arbeitete er einige Basreliefs für Rottweil, ging 1790 nach Rom, studirte dort zwei Jahre die Werke der alten und der neuern Künstler, bereiste dann Deutschland und ließ sich endlich in Straßburg nieder, wo er seine bedeutendsten Werke schuf. Sie zeigen Studium der Natur, geläuterten Geschmack und eine solche Vollendung und Grazie in der Form, daß ihn der berühmte David: „den Correggio der Bildhauer" nannte. Es ist dieß um so mehr zu bewundern, als er nicht nach Punkten, sondern frei aus dem Stein arbeitete. Seine Hauptwerke sind: ein Faun (Paris); Venus (Lissabon); Flora und Hebe (Rheims); Christus (Karlsruhe); die Denkmäler von Oberlin und Koch (Straßburg); die Büste Klopstocks ꝛc. — Mehre Hofbildhauerstellen lehnte er ab. (Nagler, Stöber, Nekrol.)

159. Friedrich Christoph Weißer,

geb. den 7. März 1761 zu Stuttgart;
gest. den 9. Januar 1836 zu Stuttgart.

Er geißelte mit lust'gem Peitschenhiebe
Der Zeitgenossen theure Albernheiten;
Durch Spott und Laune wollte Er verbreiten,
Was ungehört — sprach es die Würde — bliebe.

Doch wenn die Blicke durch die Blätter gleiten,
So dünkt uns fast der alte Schalk beliebe
Voraus zu spotten unsrer eig'nen Triebe,
Und aufzudecken uns're schwachen Seiten.

Ach nein! die Thorheit ist nur stets die gleiche,
Ob sie uns heut', ob morgen uns beschleiche,
Wer weiß, vielleicht auch einst im Schattenreiche!

Drum suchet nur, wenn euch die neuen plagen,
In alten Büchern ein wahrhaft Behagen,
Sie werden euch das Gleiche besser sagen.

Weißer, eines Buchbinders Sohn, wurde für die Schreiberei bestimmt und erhielt 1798 den damals bedeutenden Posten eines Landschaftssekretärs, als der er an den Verhandlungen der Stände mit dem Landesherrn thätigen Antheil nahm. 1806 wurde er Obersteuerrath, 1811 Oberfinanzrath und wegen Hartöhrigkeit 1826 pensionirt. Seine ganze Bildung verdankte er dem Selbststudium. Seit 1782 erschienen einzelne poetische Produkte von ihm in Taschenbüchern; von 1804—1826 gab er größere Sammlungen heraus. Zeitgeist, Modethorheiten, Schwärmerei, Mystik ꝛc. waren das Thema seiner Muse. Er geißelte den Geiz, den Hochmuth, die Eitelkeit, die Entartung der sozialen Verhältnisse mit feurigem Witz und in klassischem Style. (Nekrol.)

160. Johann Christian Friedrich Haug,

geb. den 9. Mai 1761 zu Niederstotzingen;
gest. den 30. Januar 1829 zu Stuttgart.

Den Geist erhebt der stolze Königsaar,
Der Lerche Schmettern labet uns die Seele,
Das Herz beglückt der Nachtigallen Kehle,
Doch Unterhaltung bringt der muntre Staar.

Drum ob ein Sauertopf auch vornehm schmähle:
„Sein Liedlein sey pikant, kurzweilig zwar,
Doch kalt und schmucklos, — unbedeutend gar,
Der Schwung und Schmelz der ächten Dichtkunst fehle." —

So bleibt dieß Eine immerhin gewiß!
Den Brüdern gab Er manche frohe Stunde,
Und hob Sein Licht in Dunst und Finsterniß.

Man weint genug! Drum Heil dem frohen Munde,
Der Herzen nicht, nur Narrenkäppchen riß
Und Balsam goß in manche Schmerzenswunde.

Haug besuchte das Gymnasium zu Stuttgart und studirte hierauf an der Karlsschule die Rechte, wo er sich durch seine Talente so auszeichnete, daß er 13 Preismedaillen und den akademischen Orden erhielt. Seine Bekanntschaft mit Schiller, Petersen ꝛc. leitete ihn zur Poesie, in welcher er sich besonders dem Epigramme zuwendete und bei seinem unerschöpflichen Witze bald einer der ersten Epigrammendichter wurde. 1783 war er Sekretär im Geheimen Kabinet des Herzogs, 1794 Geheimer Sekretär und 1817 Hofrath und Bibliothekar. — Sein Vater, Balthasar Haug (1731—1792), trug durch seine zahlreichen literarhistorischen ꝛc. Schriften, sowie durch seine Privat-Vorlesungen über schöne Wissenschaften sehr viel zur Aufklärung, Besserung des Geschmacks und poetischen Produktion in Württemberg bei. (Nekrol.)

161. Carl Friedrich Stäudlin,

geb. den 25. Juli 1761 zu Stuttgart;
gest. den 5. Juli 1826 zu Göttingen.

In Seines Innern reichem Blumenbette
Wuchs jede Frucht und jede zarte Blüthe,
Dem Geiste werth und theuer dem Gemüthe,
Zum Himmel windend eine starke Kette.

Doch weil die Sonne ihn zu heiß durchglühte
Und jedes Fleckchen jener heil'gen Stätte
Gern ausgenützt, in Frucht verwandelt hätte,
Geschah's vielleicht, daß die verlor an Güte.

Dieß ist das Loos von jedem Menschenstreben:
Nicht Allen ist auch Alles hier gegeben,
Wer Großes will, darf nur an Einem kleben.

Des Himmels Blumen hat Er all' begossen,
Ist drum auch manche nicht so schön entsprossen,
Den Duft des Ganzen hat man doch genossen.

Stäudlin studirte in Tübingen Theologie und Philosophie und schloß hier Freundschaft mit Paulus (s. d.), bereiste dann, als Erzieher junger Leute (1786—1790) Deutschland, die Schweiz, Frankreich und England, wurde 1790 ordentlicher Professor in Göttingen, 1792 Dr. der Theologie und 1803 Konsistorialrath. Als Schriftsteller verbreitete er sich mit großer Fruchtbarkeit über alle Zweige der Theologie; mit Fleiß, Gründlichkeit und Scharfsinn behandelte er besonders die Kirchengeschichte und die Geschichte der theologischen Wissenschaften und war als Lehrer ein trefflicher Führer der studirenden Jugend. Seine Hauptwerke sind: Lehrbuch der Encyklopädie, Methodologie und Geschichte der theologischen Wissenschaften, Geschichte der Sittenlehre Jesu, Geschichte des Skeptizismus. — Sein Bruder Gotthold Stäudlin ist als lyrischer Dichter bekannt. (Konv.-L., Nekrol.)

162. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus,

geb. den 1. September 1761 zu Leonberg;
gest. den 10. August 1851 zu Heidelberg.

Der Menschengeist, so himmelhoch er fliege,
Er senkt sich dennoch stets zur Erde wieder,
Denn aus der Erde stammt ja sein Gefieder,
Es sorgte Gott, daß er sich nicht verstiege.

So wogt in Ewigkeit dieß Auf und Nieder:
Der Eine sucht sein Heil nur in der Wiege,
Der Andre meint, daß es im Aether liege —
Die gleiche Luft wärmt da und dort die Glieder!

Doch ist es gut, von Zeit zu Zeit zu mahnen,
Daß man im Neste wieder sich erhole,
Wenn man geschweift in sonnenhohen Bahnen.

Dieß lehrte Er zu unsrem wahren Wohle
Und diente so der Gottheit weisen Planen,
Die Eine Welt schuf — doch zwei Gegenpole.

Ursprünglich zur Medizin geneigt, aber durch pietistische Umgebungen gestört; beschloß Paulus Theologie zu studiren, um zur Selbstüberzeugung zu gelangen. Er studirte in Tübingen, machte dann eine gelehrte Reise durch Deutschland und England, hauptsächlich der orientalischen Sprachen wegen, wurde 1789 Professor der orientalischen Sprache in Jena, 1794 der Theologie daselbst, ging 1803 seiner Gesundheit wegen nach Würzburg, wurde 1807 Landesdirektionsrath in Kirchen- und Schulsachen in Bamberg, 1809 Kreiskirchen- und Schulrath in Nürnberg, 1810 in Anspach und 1811 —1844 Professor der Exegese und Kirchengeschichte in Heidelberg. 1819 gab er die historisch-publizistische Zeitschrift: Sophronizon heraus, die ihm den Beifall des katholischen und protestantischen Deutschlands gewann. Als Philosoph bekennt er sich zu einer mit dem ursprünglichen Christusglauben übereinstimmenden, auf die Pflichtenlehre gegründeten, vernunftgemäßen Glaubenslehre. (Nekrol.)

163. Carl Friedrich Graf von Reinhard,

geb. den 2. Oktober 1761 zu Balingen;
gest. den 25. Dezember 1837 zu Paris.

Dem engen Stübchen, wo Tibullus' Sänge
Der schwäbische Magister übertrug,
Entriß ein seltsam Schicksal Ihn, verschlug
Ihn mitten in der großen Welt Gedränge.

Die Frankenrepublik, die keck und klug
Den rechten Mann stets wählte aus der Menge,
Vertraute Ihm vielfach gewicht'ge Gänge;
Vom Arno bis zur Themse ging Sein Flug.

Wohin Ihn aber Sein Talent berufen,
Die Ehre ging mit Ihm, die Redlichkeit,
Ein Schwabe blieb Er an der Throne Stufen.

Und mitten in dem großen Weltenstreit
Las Er die Lieder, die Ihm Wonne schufen
In des Magisters schlichtem Ehrenkleid.

Reinhard studirte in Tübingen, gab 1783 mit Conz (s. d.) eine gelungene Uebersetzung des Tibull und Tyrtäus heraus, ging 1786 nach Vevay und 1787 als Hofmeister nach Bordeaux, von wo ihm 1791 sein politischer Scharfblick, sein Rednergeist und seine Verbindungen den Weg nach Paris bahnten. Hier wurde er 1792 Gesandtschaftssekretär in London, 1793 in Neapel und bald darauf, trotz dem Sturze seiner Partei, der Gironde, Divisionschef im Ministerium des Auswärtigen. 1795 war er wieder Gesandter bei den Hansestädten, 1798 in Florenz, wo er dem Lande die Bildergallerie erhielt; 1799 wurde er Minister des Auswärtigen, gleich darauf wieder Gesandter bei der helvetischen Republik, 1802 in Hamburg, ging 1805 ins Exil nach Jassy, war von 1807—1813 Gesandter in Kassel, 1815—1829 in Frankfurt, 1830—1832 in Dresden. Napoleon hatte ihn zum Baron, Ludwig XVIII. zum Grafen und Pair erhoben. Ein gewandter Diplomat, dabei stets Ehrenmann und Freund der Musen. (Nekrol., Konv.-L.)

164. Eberhard Georg Friedrich Wächter,

geb. den 28. Februar 1762 zu Balingen;
gest. den 14. August 1852 zu Stuttgart.

Ein edler Tempel, der am Weltmeerstrande
In ungetrübter Glorie sich hebt
Und majestätisch in den Himmel strebt,
Mit Ruhe schauend nach dem Wogenbrande.

Durch seiner Säulen lichte Hallen schwebt
Ein hoher Geist, hellenisch von Gewande,
Ein Enkelsohn aus dem antiken Lande,
Wo Schönheit einst die Jugendzeit verlebt.

So stand auch Er, ein Götterbild, am Meer,
In ruh'ger Würde, groß und still und hehr
Und voller Einfalt wie die großen Alten.

Tief unter Ihm ein brausend Wellenheer,
Verworr'ne Farben, schwankende Gestalten —
Er hat sich fern, am heil'gen Strand, gehalten.

Bei Wächter wurde, was sonst die Kunst zu heben pflegt, eine angesehene Familie, gerade zum Hemmschuh. Der Stellung seines Vaters, des Geheimeraths und Konsistorialpräsidenten wegen, sollte auch der Sohn studiren und mußte sich 5 Jahre lang mit kameralistischen Studien quälen, bis das Genie mit Macht seine Fesseln zersprengte. Er erlernte das Zeichnen unter Guibal, ging hierauf nach Paris, wo er sich die technische Fertigkeit der französischen Schule aneignete, 1795 aber nach Rom. Hier drang er in den Geist der alten Kunst ein, der mit dem seinigen verwandt war und übte durch seine großartigen Kompositionen einen mächtigen Einfluß auf die deutschen Künstler. Obschon die Gedrücktheit seiner Privatverhältnisse in Wien und Stuttgart, wo er später lebte, auch den Aufschwung seines Geistes hemmte, so hat er doch Werke genug geliefert, um ihn unter die ersten Künstler seiner Zeit zu stellen. An erhabenen, poetischen Gedanken, klassischer Ruhe und Würde in der Darstellung ist er unübertroffen. Dieß in Verbindung mit dem Umstande, daß er der Farbe eine unter-

geordnete Stelle anwies, gibt seinen Bildern etwas Statuarisches. Die trefflichsten sind: Die heilige Jungfrau mit dem Jesuskind auf dem Lamm, Hiob und seine Freunde, Mater dolorosa, Belisar, das Schiff des Lebens. (Nagler ꝛc, Nekrol.)

---

165. Johann David Börner,

geb. den 13. September 1762 zu Ravensburg;
gest. den 4. Mai 1829 zu Nordheim im Elsaß.

„Ich komme nimmer“ — sprach Er unterm Thore,
„Wenn ich nicht wieder als was Rechtes kehre!“
Er hielt Sein Wort wie nur ein Mann von Ehre
Und kam zurück in reichem Blüthenflore.

Er ließ den Strumpf im Sansculotten-Heere
Und kämpfte dort, wo über Zuckerrohre
Durchlöchert schwankte ihre Trikolore,
Und Negerhaß erhob die blut'ge Wehre.

Doch ob Er nun von Afrika die Söhne,
Die Chouans zähmte oder die Spagnolen,
Ob Seine deutschen Brüder gar, die Armen —

Stets fühlte Er ein menschliches Erbarmen,
Er hat nur Achtung, Liebe sich gestohlen,
Sein stilles Grab umwehen Dankes-Töne.

Börner war zuerst Strumpfweber, wobei er aber nichts lernte, weil er meist las, so daß ihn sein Vater unwillig aus dem Hause schickte. Mit den im Sonett angeführten Worten soll er seine Vaterstadt verlassen haben. Er ging nun nach Straßburg und trat in das Regiment Walsch. In diesem machte er 1782—1783 die Feldzüge in Westindien mit, wurde 1785 Fourier, kam 1788—1790 nach Isle de France, kehrte dann nach Frankreich zurück und wurde Sergeant. Mit dem zweiten Bataillon seines Regiments wieder nach Domingo geschickt, hatte er einen furchtbaren Negerkampf zu bestehen, wo er um ein Haar ermordet wurde. Er zeichnete sich dabei so aus, daß er Offizier wurde. Bei der Erstürmung von Cap Français durch die Neger erhielt er einen Schuß durch den Leib, wurde in Frankreich geheilt und kehrte bald darauf als Hauptmann nach Domingo zurück, wurde sofort Bataillons-Kommandant, erhielt beim Sturme auf das englische Lager Raymond, wo er der Vorderste war, einen Schuß durch den Arm und mußte mit dieser Wunde aus einem brennenden Hause entfliehen. Er ging wieder

nach Frankreich, bald darauf zum dritten Mal nach Domingo, wurde hier von den Negern gefangen, von Dessalines fünf Monate in einem finstern Loche eingekerkert und drei Mal auf den Richtplatz geführt, um erschossen zu werden, endlich aber ausgetauscht. Er kehrte als Oberster nach Frankreich — und seiner Vaterstadt zurück! Jetzt kommandirte er gegen die Chouans, wo er sich durch ein festes und gemäßigtes Benehmen Achtung gewann und, obgleich Protestant, zuerst wieder die katholischen Kirchen öffnen ließ. Hierauf machte er im Generalstab der großen Armee die Feldzüge von 1805, 1806 und 1807 mit, war bei Ulm, Jena, Austerlitz, Pultusk, erhielt bei Austerlitz aus Napoleons eigener Hand das Kreuz der Ehrenlegion, wurde dann zu diplomatischen Sendungen in Baiern, Württemberg, Baden verwendet und mußte endlich als General in westphälische Dienste treten. 1809 ging er mit den Westphalen nach Spanien, wo der Guerillakrieg und die Belagerung von Gerona seine Gesundheit erschütterte, so daß er den Abschied nahm, nach Nordheim im Elsaß zog, sich dort agronomischen Beschäftigungen widmete und als Freund der Armen und Unglücklichen von der ganzen Gemeinde und Umgegend zu Grabe geleitet wurde. (Eben.)

---

166. Karl Philipp Conz,

geb. den 28. Oktober 1762 zu Lorch;
gest. den 20. Juni 1827 zu Stuttgart.

Im Walde tönten liebliche Gesänge,
Doch als die süße Nachtigall begonnen,
Da war der Andern Liederlenz zerronnen,
Man lauschte nur auf ihre Feierklänge.

Auch Er ist diesem Schicksal nicht entronnen:
Wohl traf Sein Lied das weiche Herz der Menge,
Wohl flogs erhaben aus des Lebens Enge
Hinauf zum Quell der Erden und der Sonnen.

Er sank in Schatten vor den Dichterhelden,
Ihn zwangen ihre Meistermelodieen
Samt Seinen Weisen ihnen nachzuziehen.

Doch weil die Lieder aus dem Herzen quellten,
So sollen sie als ächte Waare gelten,
Und nimmermehr dem Sängerwald entfliehen.

Conz studirte in Tübingen Theologie, wurde 1789 daselbst Repetent am Stift, bereiste Deutschland und die Schweiz, wurde 1793 Diakonus in Vaihingen; 1798 in Ludwigsburg und 1804 ordentlicher Professor der klassischen Literatur in Tübingen, 1812 auch der Beredtsamkeit. Schon in seinem 20. Jahre begann er die dichterische Laufbahn mit dem Trauerspiel Konradin, welchem eine Reihe von Gedichten und metrischen Uebersetzungen (Tyrtäus, Seneka, Aristophanes, Aeschylos) folgten. Als Dichter gehört er der philosophischen Klasse an und zeichnet sich durch Schärfe des Gedankens, Kraft des Gemüths und Feinheit der Empfindung bei einiger Schwerfälligkeit in der Form aus. Im anmuthigen anakreontischen Gedichte zählt er zu den Ersten. (Nekrol.)

167. Johann Friedrich Freiherr Cotta von Cottendorf,

geb. den 27. April 1764 zu Stuttgart;
gest. den 29. Dezember 1832 zu Stuttgart.

Aus Schwaben wuchs der blüthenreiche Baum,
Der sich verzweiget über alle Lande,
Und was nur deutsch heißt mit gewalt'gem Bande
Zusammenschaart auf liebem, deutschem Raum.

Er pflanzte ihn mit ahnendem Verstande,
Doch wuchs er höher als Sein kühnster Traum
Und streifte schon den fernsten Himmelssaum,
Als selbst dahin sich sein Ernährer wandte.

Von allen Seiten rief Er sich Gesellen,
Daß sie Ihm halfen, Seinen Baum zu pflegen,
Die Besten immer wußt' Er zu bestellen.

Er sparte nicht den kräft'gen goldnen Regen,
Auf jeden Trieb ließ Er ihn reichlich quellen,
Er wußte wohl: der Regen bringe Segen!

Cotta studirte in Tübingen Mathematik und Rechtswissenschaft, reiste dann nach Paris, um sich weiter auszubilden. Nach seiner Rückkehr wurde er Advokat, nahm jedoch bald eine Erzieherstelle zu Genf an, welche er 1787 verließ, um die väterliche Buchhandlung weiter zu führen. 1793 faßte er den Plan zu einer allgemeinen deutschen Zeitung, welche sich bald über das ganze kultivirte Europa verbreitete und anfangs von Cotta selbst im Verein mit Zahn (s. d.) und Huber geschrieben wurde. Cotta's Verbindung mit den bedeutendsten Schriftstellern Deutschlands gab dieser und seinen übrigen Unternehmungen der Art (Horen, Morgenblatt, Ausland rc.) eine klassische Grundlage. Sein Verlag wurde bald der Heroldruf für alles Ausgezeichnete in Wissenschaft und Kunst und er selbst der freigebige Unterstützer jedes Talentes. — Als württembergischer Abgeordneter vertrat er stets die wahren Interessen des Volkes und betheiligte sich an jeder gemeinnützigen Unternehmung. (Nekrol.)

168. Johann Gottlob Friedrich Bohnenberger,

geb. den 5. Juni 1765 zu Simmozheim;
gest. den 19. April 1831 zu Tübingen.

Im Kleinen wie im Großen war Er groß:
Er zeugte neu das theure Vaterland,
Wie eine Mutter trug Er's lang im Schooß
Und pflegte es mit fleiß'ger, treuer Hand.

Er führte es an sich'rem Gängelband
Von Stadt zu Stadt, durch Wald und Flur und Moos,
Es ward durch Ihn erst mit sich selbst bekannt,
Er legte ihm sein ganzes Wesen blos.

Doch wies Er nicht dem kleinen Schwaben nur
Sein Plätzchen an im Ganzen der Natur,
Er zeigt' im Bild der Erde Schwunggesetze.

Ein Spielzeug scheint's, doch ist es Götterspur!
Vergebens warf das Ausland seine Netze,
Der Heimath gab Er Seine besten Schätze.

Bohnenberger, zuerst von seinem Vater, einem thätigen Naturforscher erzogen, studirte in Tübingen Theologie und mit Vorliebe Mathematik. Nach einem kurzen Aufenthalte in Gotha und Gottingen wurde er 1796 an der Tübinger Sternwarte und 1798 zugleich als Professor der Mathematik, Physik und Astronomie angestellt, welche Fächer er gründlich, klar und anziehend vortrug. Die Anlegung der Karte von Schwaben trug ihm einen Ruf als Major in den österreichischen Generalstab ein, seine wissenschaftlichen Leistungen Einladungen an die Petersburger Sternwarte und nach Bologna. Seine, durch La Place an der polytechnischen Schule zu Paris eingeführte Schwungmaschine zur Erläuterung der Gesetze der Umdrehung der Erde um ihre Achse rc. ist das wichtigste Denkmal seines Geistes. — Sein Lehrbuch der Astronomie, die Anleitung zur geographischen Ortsbestimmung rc. gründeten seinen literarischen Ruf. (Nekrol., Konv.-L.)

169. Christian Jacob Zahn,

geb. den 12. September 1765 zu Althengstätt;
gest. den 8. Juli 1830 zu Hirschau.

Nicht dem Gelehrten, nicht dem Mann der Zeit,
Der unermüdlich bis zum Tod geblieben,
Jed' nützlich Werk mit Leidenschaft getrieben,
— Dem wackern Sänger sey dieß Lied geweiht.

Der klugen Köpfe sind genug beschrieben;
Weil Schwaben aber ohne Widerstreit
Das erste Land ist, wo Gesang gedeiht,
Gebührt dem Lied sein Theil von unsrem Lieben.

„Wohl auf, Kameraden!" hat Er frisch gesungen,
„Der Freude Götterfunken" neu entfacht,
„Der Eichwald brauste", wenn Sein „Horn erklungen".

Er offenbarte uns „der Töne Macht",
„Himmlisch Behagen" hielt uns da umschlungen,
Das Leben ward zur „schönsten Frühlingsnacht".

Zahn studirte 1783 in Tübingen Theologie, nachher Rechtswissenschaft und trieb dabei mit Vorliebe und Talent Musik. 1787 ließ er sich als Advokat in Calw nieder, verband sich 1789 mit Cotta (s. d.) zum Betrieb einer Buchhandlung und hatte hiebei besonders Antheil an der Allgemeinen Zeitung. Gesundheitsrücksichten bestimmten ihn zum Aufgeben dieser Beschäftigung, die er gegen den Mitbetrieb an einem Wollzeuggeschäft und einer Saffianfabrik vertauschte. 1815 wurde er Abgeordneter für Calw und wirkte besonders für Abstellung der Jagdbeschwerden und getrennte Verwaltung des Kirchenguts. Eine Reihe von Jahren war er Vicepräsident der Abgeordneten-Kammer. Seine vielseitige Thätigkeit gab sich in seinem warmen Antheil an gemeinnützigen Anstalten aller Art, sowie durch zahlreiche, nützliche Schriften kund. Besondern Ruf aber erwarb er sich durch gelungene Kompositionen zu Gedichten von Schiller, Göthe, Kleist, Voß 2c., die oben angedeutet sind. (Nekrol.)

170. Karl Friedrich Kielmeyer,

geb. den 22. Oktober 1765 zu Bebenhausen;
gest. den 24. September 1844 zu Stuttgart.

Er stieg hinauf am Stammbaum der Natur,
Der in Myriaden Zweige sich verschlingt,
Und suchte emsig nach der rothen Schnur*;
Die aller Wesen Innerstes durchdringt.

Wie von Geschlecht sich zu Geschlechte ringt
Der Gottheit alte unverwischte Spur,
Wie sie vom Stein zu Thier und Pflanze springt —
Sein Auge sah's so klar wie Wen'ge nur.

Begeistert lauschte Ihm der Jünger Schaar,
Ihm der nicht Lehrer nur, der Seher war,
Der aus Gegeb'nem ahnungsvoll gebar.

Denn nicht Wer Steine trägt zum Bau, und Sand,
Nicht Wer sie fügt mit kunstgeübter Hand,
Der ist der Meister, der den Plan erfand.

Kielmeyer wurde in der Karls-Akademie 1774—1786 gebildet, figurirte schon 1785 als Lehrer der Naturgeschichte an einer Forstlehranstalt, wurde 1786 Doktor der Medizin und nach einem Aufenthalte in Göttingen und Berlin 1790 Lehrer der Zoologie an der Karlsschule und Professor der Medizin und Chemie. Nach Aufhebung dieses Instituts bereiste er die Nord- und Ostseegegenden, wurde 1796 ordentlicher Professor der Chemie und Medizin in Tübingen und 1817 Staatsrath und Direktor des Münz-, Naturalien- und Kunstkabinets, sowie der königlichen Handbibliothek. Seinen Ruf als Gelehrter gründete er 1793 durch seine Rede über die Verhältnisse der organischen Kräfte. In seinen Vorträgen, die nur durch Abschriften weiter gepflanzt wurden, zeigte er strenge Logik, Scharfsinn und hohe Kombinationsgabe; der Schlußstein aller seiner Untersuchungen war gewöhnlich

* Durch das Tauwerk 2c. der englischen Flotte zieht sich als Erkennungszeichen ein rother Faden.

eine Idee; seine Auffassung der Natur eine materialistisch-pantheistische. Die allgemeine Chemie, die Chemie der unwägbaren Stoffe, Zoologie, vergleichende Anatomie und Pflanzenphysiologie, wurden von ihm zuerst wieder in erschöpfender, musterhafter Ausführlichkeit behandelt, wie ihn denn auch Alexander von Humboldt den ersten Physiologen Deutschlands nennt. Zahlreiche Schüler, wie Cuvier, Autenrieth, Gmelin, Pfaff rc., verbreiteten seinen Ruhm nach allen Seiten. Er war Mitglied des Instituts von Frankreich und der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher.

Ein Schüler von Kielmeyer ist der geistreiche Naturphilosoph Christ. Adolf Eschenmayer (1770—1852), der jedoch mehr durch den Zauber seiner anregenden Persönlichkeit auf seine Schüler wirkte, als durch seine Philosophie, die aus den Lehren Anderer zusammengesetzt sich häufig in die Nebel der Mystik verliert, Anhänger gewann. (Konv.-L., Klüpfel.)

171. Johann Friedrich Pfaff,

geb. den 22. Dezember 1765 zu Stuttgart;
gest. den 21. April 1825 zu Helmstädt.

Ihn nannte einst ein hochberühmter Franke*
Den Ersten Deutschen Seiner Wissenschaft.
Fürwahr ein Wort so ehrend als wahrhaft,
Nicht blos galante welsche Blumenranke.

Er trieb voran mit hoher Geisteskraft
Bis an des Zahlenreiches letzte Schranke,
Und manch ein tief verborgener Gedanke
Ward durch Sein Aug' ans Licht emporgeschafft.

In jenem Alter, wo in bunten Farben
Für And're noch des Lebens Blumen glüh'n,
Da band Er schon die reifen, goldnen Garben.

Ihm ward der Lohn für solch' ein strenges Müh'n:
Als jene Blumen rasch und spurlos starben,
Sah ewig Grün Er um die Schläfe blüh'n.

Pfaff wurde, nachdem er in der Karlsakademie seinen juristischen Kursus vollendet hatte, von Herzog Karl (1785) nach Göttingen geschickt, um sich dort in der Mathematik, für die er ein besonderes Talent gezeigt hatte, unter Kästner und Lichtenberg weiter auszubilden. Er machte hierauf eine gelehrte Reise durch Deutschland und gab in Berlin seinen Versuch einer neuen Summationsmethode etc. heraus, dessen scharfsinniger, gediegener Inhalt dem 22jährigen Jüngling einen Ruf als ordentlicher Professor der Mathematik nach Helmstädt eintrug. Er blieb hier bis zur Aufhebung der Universität, wo er (1810) nach Halle versetzt wurde und hier durch sein Lehrtalent, wie durch seine gründlichen, tiefen und klaren Schriften eine große Anzahl Schüler zog. Seine Entdeckungen in der Analysis besonders beurkunden den scharfen Blick, womit er in die Tiefen seiner Wissenschaft schaute und stellen ihn unter die ersten Mathematiker Deutschlands. (Nekrol.)

* La Place.

172. Jacob Salat,

geb. den 24. August 1766 zu Abtsgmünd;
gest. den 11. Februar 1851 zu Landshut.

Wie peinigend, demüthigend zu denken:
Daß seit Jahrtausenden die größten Weisen,
Stets in demselben — dunkeln! — Zirkel kreisen,
Nur etwas rechts mehr, oder linkwärts schwenken!

Am glücklichsten ist Der vielleicht zu preisen,
Der, ohne sich in Schlünde zu versenken,
Wo Zauberquellen Geist und Seele tränken,
Sich nur vertraut den breiten Mittelleisen.

In solchem Gang fand Dieser sein Gedeihen:
Zu helles Licht verletzte Ihm das Auge,
In gleichem Maß wie nächtlich schwarze Lauge.

Von jedem Druck wollt' Er den Geist befreien,
Er fragte nichts nach herrschenden Parteien,
Er fragte nur, ob Herz und Wandel tauge.

Salat erhielt seine erste Bildung im Gymnasium zu Ellwangen, hernach auf der Universität Dillingen. 1790 empfing er die Priesterweihe und wurde Pfarrvikar zu Horn, 1793 zu Zusammzell. Um diese Zeit wurde er jesuitischer Umtriebe beschuldigt und zugleich als Ketzer verdächtig gemacht. Er mußte sich vor der bischöflichen Kommission zu Augsburg vertheidigen. 1801 wurde er als Professor der Moral- und Pastoraltheologie nach München berufen und kam 1807 in gleicher Eigenschaft nach Landshut, wo er großen Beifall fand. Er war ein fruchtbarer Schriftsteller in seinem Fache, suchte ein gründlicheres Studium der Philosophie zu fördern, bekämpfte Obskurantismus, Mystizismus und Pfaffenthum, aber auch die Philosophie von Schelling und Hegel. Dem Priestercölibat stellte er die rein menschliche Ansicht von der Ehe entgegen. Seine Maxime war: keiner Partei zu fröhnen und nur der Wahrheit nach seiner Ueberzeugung zu folgen, daher auch jedes Extrem zu bekämpfen. (Döring, Nekrol.)

173. Johann Philipp Palm,

geb. 1766 zu Schorndorf;
gest. den 26. August 1806 zu Braunau.

Auf ew'ge Zeit wird dieses Mannes Blut
Ein schwarzer Fleck auf Deutschlands Ehre seyn!
Er starb um Nichts, um einen leeren Schein,
Ein grauses Opfer der Tyrannenwuth.

Kein Fürst, kein Graf, kein Bauer — o der Pein!
Besaß Ihn zu erretten Kraft und Muth —
Deutschlands Ernied'rigung!! — Er sagt' es gut!
Sein blut'ger Leichnam — Deutschlands Leichenstein!

Sechs Jahre hat die herbe Frucht gebraucht,
Die jenes Blei in Deutschlands Herz gesät,
Eh' sie gereift zur Rache, heiß erfleht.

Fast zu sehr ist der Frankenhaß verraucht.
O habet Acht! Palms bleicher Schatten taucht
Einst noch empor, und warnet euch — zu spät!

Palm kam in seinem 14. Jahre zu seinem Oheim nach Erlangen in die Lehre, war dann in Geschäften zu Frankfurt a/M. und Göttingen und wurde durch Heirath Besitzer der Stein'schen Buchhandlung in Nürnberg. Diese versandte 1806 die Flugschrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" nach Augsburg, wo dieselbe in die Hände französischer Offiziere fiel. In Folge dessen wurde auf Palm gefahndet und derselbe durch eine List entdeckt und arretirt. Ungeachtet er bis auf den letzten Augenblick behauptete, die Schrift sei ihm zugeschickt worden und er habe sie nur wie jede andere Buchhändler-Neuigkeit weiter spedirt, wurde er vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen. Man schob Berthier diesen Justizmord zu. (Konv.-L.)

174. Karl Weber,

geb. den 16. April 1767 zu Langenburg;
gest. den 19. Juli 1832 zu Kupferzell.

Wie oft hat nicht, was bittrem Ernst mißlang,
Ein schlechter Witz im Spiele fast errungen;
Man fürchtet mehr die kleinen Natterzungen,
Als selbst des Löwen brüllenden Empfang.

So hat auch Er des Satyrs Pfeil geschwungen,
That für die Wahrheit manchen kecken Gang,
Und wenn auch jetzt Sein Wortspiel fast verklang,
Wie Wetterschein hat's einst die Nacht durchdrungen.

Auf manche Blöße, manchen wunden Fleck
Wies da der Schalk mit spitzem Zeigefinger,
Der Murmelthiere, der Philister Schreck.

Vor Allem doch war Er ein heißer Ringer
Für's Vaterland — sein Ruhm Sein höchster Zweck
Und Seiner Muse thätigster Beschwinger.

Weber studirte in Erlangen (1785) und Göttingen (1789) die Rechtswissenschaft, ging dann als Hofmeister in die Schweiz, wo er sich mit französischer Sprache, Literatur und Sitte vertraut machte. Später bereiste er die Schweiz und Frankreich und trat hierauf in die Dienste des Grafen Erbach-Schönborn, den er 1797 als Regierungsrath auf den Rastatter Congreß begleitete. Nach dem Tode des Grafen konnte er sich mit dessen Bruder nicht stellen, trat als Hof- und Regierungsrath in ysenburgische Dienste, die er aber in Folge von Zwistigkeiten (1804) verließ und von da ganz der Muse in seiner ausgezeichneten Bibliothek lebte. Die Werke: die Möncherei (1818), das Ritterwesen (1822), Deutschland (1826) und besonders Dymokritos (1832) lassen ihn als einen der belesensten Gelehrten erscheinen, die je gelebt haben. Er hatte seinen großen Wissensschatz verdaut und wußte ihn so geschickt wieder zu geben, daß seine harmlose Satyre erfreute, während sie zugleich belehrte. (Gräffe, Nekrol., Konv.-L.)

175. Christian Ludwig Neuffer,

geb. den 26. Januar 1769 zu Stuttgart;
gest. den 29. Juli 1839 zu Ulm.

Ein Maientag im lieben Schwabenlande:
Besonnte Hügel, fröhlich grüne Wiesen,
Geschwätz'ge Bächlein, dunkle Waldesriesen,
Ein biedres Volk in ländlichem Gewande —

Ein Maientag, wo Herzen sich ergießen,
Wo jedes Aug' in hellem Freudenbrande,
Wo Liebe knüpfet ihre süßen Bande,
Die Edeln fest ans Vaterland sich schließen —

Dieß war Sein Lied! — In schlichten, reinen Tönen
Naht das Bescheid'ne unsern Herzenspforten,
Es läßt sie nicht in mächt'gem Schlag erdröhnen.

Doch weichen sie den sanften Schmeichelworten;
Die treten ein ins Heiligthum des Schönen
Und finden bald ein stilles Plätzchen dorten.

Neuffer wurde frühzeitig durch Stäudlin in die deutschen Klassiker eingeführt, so daß er schon, während er in Tübingen Theologie studirte, eine metrische Uebersetzung der Aeneis begann. 1791 wurde er Waisenhausprediger in Stuttgart und half Schubart an seiner „Chronik". Hierauf errichtete er eine Erziehungsanstalt für Mädchen, aus der später das Katharinenstift hervorging. 1803 wurde er Diakonus in Weilheim, 1808 in Zell und 1819 Stadtpfarrer und Schulinspektor in Ulm. Neuffer dichtete Idyllen und Lieder. Am bekanntesten ist sein „Tag auf dem Lande", der anonym erschienen, Voß zugeschrieben wurde. Als Uebersetzer der Aeneis und der Oden des Horaz ist er den Klassikern beizuzählen. (Weyermann rc.)

176. Johann Christian Friedrich Hölderlin,

geb. den 29. März 1770 zu Lauffen;
gest. den 7. Juni 1843 zu Tübingen.

Ein Samenkorn aus attischen Gefilden
Hatt' in des Jünglings Seele sich verloren
Und Jovi gleich ward Seinem Haupt geboren
Der reichste Kranz von attischen Gebilden.

Das alte Hellas schien heraufbeschworen
Mit allen Reizen, allen seinen Milden,
Die einst in Menschen wandelten die Wilden;
Zum Ideale hatt' Er sich's erkoren.

Da plötzlich ward es Nacht! Der Geist, der feine,
Emporgeschreckt aus gold'nem Liebestraume
Zum Tod verletzt in seinem besten Raume —

Er irrte weg in wild verwachs'ne Haine
Und suchte kindisch bunte Kieselsteine
Und fand sich nimmer nach des Irrwalds Saume.

Hölderlin begab sich nach Beendigung seiner theologischen Studien in Tübingen als Hauslehrer nach Frankfurt a/M., wo eine unglückliche Neigung den Grund zu seiner spätern geistigen Zerrüttung legte, anfangs jedoch sein großes lyrisches Talent zu herrlichen Werken begeisterte. Von Frankfurt ging er nach Weimar und Jena, um hier durch Vermittlung Schillers eine Professorstelle zu erhalten, was jedoch nicht gelang. Er wurde nun Hofmeister in Bordeaux, scheint aber dort in jene körperliche und geistige Krisis gerathen zu seyn, in der er nach Deutschland zurückkehrte und die, trotz einem Versuche sie durch eine Bibliothekarstelle bei dem Landgrafen von Hessen-Homburg abzuleiten, endlich in völlige Geistesstörung überging, in welcher er in der Familie eines Tischlers in Tübingen eine lange Reihe von Jahren bis zu seinem Tode verharrte. Seine Gedichte und sein gedankenreicher, phantasievoller Roman: „H y p e r i o n" stellen ihn zu den ersten Lyrikern Deutschlands. (Nekrol., Konv.-L.)

177. Georg Friedrich Wilhelm Hegel,

geb. den 27. August 1770 zu Stuttgart;
gest. den 14. November 1831 zu Berlin.

Sein scharfer Geist, gleich einem Frühlingswinde
Blies Staub und Moder aus des Wissens Fluren,
Vor Ihm vergingen schwächliche Naturen
Und And're riß Er fort in Irrgewinde.

Auf jedem Felde ließ Er tiefe Spuren;
Er löste kühn der Menschheit Ammenbinde,
An der sie ging gleich einem schwachen Kinde,
Und lenkte sie nach Seinen Diktaturen.

Was scheltet ihr, Er habe uns beraubt,
Uns zugefügt den härtesten der Schläge,
Den Glaubensbaum, den himmlischen, entlaubt?

Zur ew'gen Wahrheit führen tausend Wege,
Wer nie gezweifelt, hat auch nie geglaubt,
Gott schickt den Wind, daß er die Erde fege.

Hegel studirte in Tübingen Theologie und mit besonderem Drange Philosophie, später auch Naturwissenschaften und Mathematik. Von da ging er als Hauslehrer in die Schweiz und nach Frankfurt a/M., hierauf nach Jena, wo er sich mit Schelling zu Herausgabe des „Kritischen Journals der Philosophie" verband und 1806 außerordentlicher Professor der Philosophie wurde. Nach und nach trennte er sich in seinen Ansichten von Schelling, was zuerst in seinem „System der Wissenschaft" hervortrat. Später ging er nach Bamberg und wurde 1808 Rektor des Gymnasiums zu Nürnberg. Von 1815—1818 wirkte er als Professor der Philosophie in Heidelberg und von da bis 1831 in gleicher Eigenschaft in Berlin, wo er einen großen Kreis von Zuhörern fand. Das System dieses scharfsinnigen, tiefen Denkers, welches auf dem Gedanken, dem Begriff, der Wissenschaft beruht, hat eben so warme Anhänger als Gegner gefunden und ist in Folge der Schwerfälligkeit seiner Darstellung häufig mißverstanden worden. — Auch Christian Gottlieb Bardili von Blaubeuren (1761—1808) erhob die Logik zur Quelle aller realen Erkenntniß. (Nekrol., Konv.-L.)

178. Georg Graf von Scheler,

geb. den 13. Dezember 1770 zu Ludwigsburg;
gest. den 3. Februar 1826 zu Stuttgart.

Wer könnte sie, die Helden, alle nennen,
Die Schwabens Ruhm mit hochgeschwung'ner Wehre
Verkündeten auf jedem Feld der Ehre
Von Moskau's Kuppeln bis zu den Sevennen?

Drum soll um Einen aus dem tapfern Heere
Der Strahlenkranz, der Allen ziemte, brennen,
Wer wollte nicht mit Freuden anerkennen,
Daß Seine Stirn des Kranzes Licht vermehre?

Dort an der Moskwa blutgeschwelltem Bette,
Wo ihm die Kugel an das Leben klopfte,
Steht unsichtbar das Denkmal Seines Muthes.

Weh', daß der Born des edlen Heldenblutes
So früh' schon, so verhängnißvoll vertropfte!
Das beste Glied sprang aus des Heeres Kette.

Scheler betrat schon im 13. Jahre als Cadet die militärische Laufbahn, wurde 1802 Oberst, 1810 Generallieutenant und machte während seiner 42-jährigen Dienstzeit unter 5 Regenten 11 Feldzüge (von 1792—1812) mit, zeichnete sich insbesondere im Feldzuge nach Rußland 1812, wo er die württembergischen Truppen kommandirte, durch seine Sorge für die Verpflegung, seinen Muth und seine Ausdauer aufs rühmlichste aus. Besondern Heldenmuth zeigte er in der Schlacht bei Moshaisk, wofür er in den Grafenstand des französischen Kaiserreichs und des Königreichs Württemberg erhoben wurde. Es war ein Mann voll Treue, Biedersinn, Wahrheitsliebe und Wohlwollen. Sein früher, durch ein Unglück auf der Jagd herbeigeführter Tod wurde allgemein, insbesondere auch von den Armen, deren edler Wohlthäter er war, betrauert. (Schwäb. Merkur.)

Neben ihm müssen noch als militärische Größen dieser Zeit erwähnt werden: der durch die Leitung der Karlsakademie hochverdiente Seeger,

der biedere Franquemont, die Brüder Ernst und August von Hügel, ächtes Soldatenblut, der ritterliche, patriotische Normann, der militärisch und wissenschaftlich gleich ausgezeichnete Kerner, der feurige Stockmayer und in fremden Diensten Graf Rechberg und Seutter.

---

179. Alexander Friedrich Karl, Herzog von Württemberg,

geb. den 24. April 1771 zu Mömpelgard;
gest. den 4. Juli 1833 zu Gotha.

Bei Stockach war's, wo Seine Kuirassiere
Den ersten Stoß zum schönsten Siege gaben,
Drauf an der Linth gelang's dem tapfern Schwaben,
Zu schirmen Oestreichs wankende Paniere.

Doch höhern Ruhm noch hat Sein Schwert gegraben
In Danzigs Wall und blutige Quartiere:
Die Seuche schlug, die Kugel Mensch und Thiere,
Nur Er blieb fest, den Nöthen all erhaben.

Da zeigte sich die willensstarke Seele,
Der thät'ge Geist, das einsichtsvolle Streben,
Die schöner noch der Friede kundgegeben:

Denn Dämme schuf Er, riesige Kanäle,
Verband die Ströme und die Archipele
Zu wogenreichem, ungeheurem Leben.

Alexander erhielt seine erste Bildung zu Mömpelgard, trat dann 1790 als Oberst in Neapolitanische und 1794 in österreichische Dienste, wo er den Feldzug am Rhein mitmachte und sich bei Kaiserslautern auszeichnete. Bei Stockach 1799 kommandirte er bereits als Generallieutenant den linken Flügel der Reiterei und rettete hier durch einen kühnen Angriff den Park der Armee. Noch in demselben Jahre schlug er als Kommandant einer zusammengesetzten Brigade die Franzosen bei Schmerikon und nahm die Schanzen bei Utznach, wodurch der Rückzug der Oesterreicher gesichert wurde. Er erhielt für diese That eine Pension, trat aber 1801 als General der Kavallerie in russische Dienste und erhielt zugleich das Gouvernement von Weißrußland, um das er sich hoch verdient machte. 1812 kommandirte er in der Schlacht an der Moskwa nach Bagrations Verwundung den linken Flügel und hielt die Franzosen durch seine kraftvolle Vertheidigung zurück.

Die glänzendste Periode seines Lebens ist aber die Belagerung von Danzig 1813, welches er mit ungeübten Truppen und trotz der schlechten Jahreszeit zur Uebergabe zwang. Hiefür erhielt er einen Ehrendegen, den Georgenorden und von der russischen Landwehr eine ihm zu Ehren geprägte Medaille. Er trat nun sein Gouvernement wieder an, bis er 1822 zum Minister und Generaldirektor sämmtlicher Kommunikationen des Reichs zu Wasser und zu Land ernannt wurde. In dieser Eigenschaft stellte er die drei Hauptwasserkommunikationen Rußlands wieder her, besonders den Ladogaseekanal, sorgte für neue Kanäle an der Weichsel, am Niemen, der Moskwa, am weißen Meere, sowie er andererseits die Straßen von St. Petersburg nach Moskau, Zarskoe-selo, Kowno, Nishneinowgorod und Brest-Litewski theils verbesserte, theils neu erbaute. Zehn Jahre lang widmete er sich mit rastloser Thätigkeit ; und großer Umsicht der Leitung dieser ungeheuren Arbeiten, welche ihm ein dauerndes Andenken in Rußland sichern. (Nekrol.)

---

180. Jacob Gauermann,

geb. 1771 zu Oeffingen, Cannstadt;
gest. den 27. März 1843 zu Wien.

Dort wo die Alpen in den Himmel ragen,
Von Fels zu Fels die flinke Gemse springt,
Wo sich der Adler durch die Lüfte schwingt,
Dort hatte Er die Werkstatt aufgeschlagen.

Da schaute Er, wie kühn der Jäger ringt,
Dem Alpengeist die Beute abzujagen,
Wie er in einsam schauerlichem Wagen
Ein jed' Geschöpf zu seinen Füßen zwingt.

Was Er geschaut, schrieb Er in Bildern nieder,
Wo die Natur in Jubel auferstand:
Ein frisches Leben zuckte durch die Glieder.

Sein eigentlich, sein wahres Wesen fand
Der Berge Volk zum ersten Male wieder
In schöner Kunst geheiligtem Gewand.

Gauermann war zuerst Steinhauer in Hohenheim, wurde aber durch seine Leidenschaft für das Zeichnen dem Herzog Karl bekannt, der ihn in seine Akademie aufnahm. Hier studirte er drei Jahre, bereiste dann die Schweiz, wo er sich in sechs Jahren einen reichen Vorrath von Ansichten 2c. sammelte. 1798 ging er nach Wien, wo er sein Talent noch mehr ausbildete, einige Zeit in gedrückten Verhältnissen lebte, 1802 aber für eine Kunsthandlung Tyrol bereiste und so bewunderte ländliche Scenen aus dem Leben der Gebirgsbewohner lieferte, daß ihn 1811 der Erzherzog Johann berief, um zu gleichem Zwecke Steyermark zu durchwandern. 1818 wurde er Kammermaler des Erzherzogs. Seine Gebirgsansichten und Idyllen aus dem Alpenleben sind von solcher Treue der Darstellung und Feinheit der Empfindung, daß Gauermann unübertroffen, als wahrhaft vaterländischer Maler dasteht. (Nagler, Nekrol.)

181. Johann Christian Pfister,

geb. den 11. März 1771 zu Pleidelsheim, Marbach;
gest. den 30. September 1835 zu Tübingen.

Mein Vaterland! wie muß in deinem Schoße
Ein reicher Schatz geheimer Reize liegen,
Daß fort und fort so wackre Steiger fliegen,
Herauf zu holen das verscharrte Große.

Auch Er ist in den Schacht hinabgestiegen
Und brach uns dort an grauem Felsenmoose
Der derben Vorzeit manche feine Rose.
Im Glanz der Sonne sollte sie sich wiegen.

Er streute nicht moderne Lügendüfte,
Gedanken, die von heut' und gestern stammen,
In ihren Kelch, sie uns genehm zu machen.

Rein, ungefälscht hob Er sie in die Lüfte
Und fügte sie zu holdem Kranz zusammen:
Viel alte Blüthen sahen wir erwachen.

Pfister war nach Beendigung seiner theologischen Studien in Tübingen vier Jahre lang Erzieher, wurde 1800 Repetent am Stifte zu Tübingen, begab sich 1803 historischer Studien wegen nach Wien, wo der Verkehr mit Joh. von Müller sehr förderlich für ihn war. Später wurde er Vikar in Stuttgart, 1806 Diakonus in Vaihingen a./E., 1813 Pfarrer in Untertürkheim und 1833 Generalsuperintendent in Tübingen. Die Hauptarbeit seines Lebens war die Geschichte Schwabens, wobei er bemüht war, die Thatsachen rein, ohne Zusatz späterer Ansichten wiederzugeben, eine Aufgabe, welche ihm, seine aus Auftrag der Regierung unternommene Durchsicht der oberschwäbischen Archive, sowie die umfassenden Vorarbeiten des Prälaten Schmid wesentlich erleichterten. In seiner Geschichte der Deutschen hatte er mehr die Nation als das Reichssystem im Auge und eröffnete so viele neue Gesichtspunkte. Streben nach Wahrheit, Sinn für Recht und Ordnung, Mäßigung und vaterländische Gesinnung zeichnen seine Werke aus. (Pahl.)

182. Tobias Heinrich Lotter,

geb. den 14. September 1772 zu Stuttgart;
gest. den 20. Februar 1834 zu Stuttgart.

Des Guten Beispiel hat Er uns geschrieben,
Des Guten Beispiel ist Er selbst geblieben,
Stets hat es Ihn zu edler That getrieben,
Er war nicht müd zu schaffen und zu lieben.

Den Schrei der Kindlein hat Sein Herz vernommen,
Die lieben Kleinen ließ Er zu sich kommen,
Hat der Verlass'nen treu sich angenommen,
Vergaß sich selbst zu ihrem Nutz und Frommen.

Und sorgt' Er so bei Tag für Leib und Leben,
So hat Er Nachts nicht Ruhe sich gegeben,
Hier galt der Seele Sein geheiligt Streben.

Da schrieb Er jene warmen Jugendschriften,
Die fort und fort der Jugend Segen stiften,
Ein Gegengift der Mode süßen Giften.

Lotter widmete sich, nachdem er das Gymnasium zu Stuttgart durchlaufen, dem kaufmännischen Stande, bereiste 1794—1795 Deutschland und die Schweiz, wobei er die Bekanntschaft von Männern suchte, welche durch humanistische und religiöse Schriften einen Namen hatten. Nach seiner Rückkehr ließ er sich die Gründung wohlthätiger Anstalten in Stuttgart angelegen seyn; — wirkte bei Errichtung der Suppenanstalt 1805, der Katharinenpflege 1807, der Marienpflege 1813 und gab endlich 1816 seine Handlung auf, um sich ganz wohlthätigen Zwecken widmen zu können. Er hatte sofort, als Mitglied der Centralleitung des Wohlthätigkeits-Vereins und der Kommission für Erziehungshäuser, wesentlichen Antheil an Gründung der Katharinenschule 1817, der Paulinenpflege 1820 und zweier Kleinkinderanstalten ꝛc. Als Schriftsteller arbeitete er in zahlreichen Schriften an der religiösen Erziehung der Jugend und Erbauung der Alten, besonders durch seine Beispiele des Guten, Schule der Weisheit und Tugend ꝛc.; christliches Schatzkästlein, christlichen Krankenfreund ꝛc. (Nekrol.)

183. Johann Hermann Ferdinand Autenrieth,

geb. den 20. Oktober 1772 zu Stuttgart;
gest. den 2. Mai 1835 zu Tübingen.

Nicht einzig hinter staubigen Folianten,
Am Bett des Lebens hat Er ernst studirt,
Und manches Land, das Weltmeer selbst passirt,
Am eig'nen Leib der Prüfung Qual bestanden.

Wie Todte sich zu neuem Leben wandten,
Wenn sie Sein Wort erklärend inspirirt,
So hat Sein Blick die Lebenden sezirt,
Den Grund der Uebel immer rasch verstanden.

Die Wissenschaft vermählte Er der That:
Der Menschheit Leiden heilen und versüßen,
Dieß war das Amt, das Er mit Ruhm vertrat.

Des Auslands Söhne saßen Ihm zu Füßen,
Die Heimath dankt Ihm jene reiche Saat,
Die wir als Frucht in jedem Arzte grüßen.

Schon in seinem 14. Lebensjahre besuchte Autenrieth die Vorlesungen über Naturwissenschaften und Heilkunde an der Karlsakademie, wurde im 20. Jahre Doktor der Medizin, bereiste dann Oberitalien, Oesterreich und Ungarn und gleich darauf 1794 Pensylvanien, wo er das gelbe Fieber überstand. 1796 nach Stuttgart zurückgekehrt, wurde er Hofmedikus und Aufseher des Naturalienkabinets, 1797 aber ordentlicher Professor der Anatomie, Physiologie 2c. 38 Jahre lang las er über alle Theile der Heilkunde mit dem größten Beifall; eine große Anzahl berühmter Aerzte des Auslands und sämmtliche württembergische jener Generation waren seine Schüler. 18 Gelehrte-Gesellschaften wählten ihn zu ihrem Mitgliede; Rufe erhielt er nach Halle, Breslau, Bonn, Berlin 2c., 17 Mal war er Dekan der medizinischen Fakultät, 4 Mal Rektor und von 1822 an Kanzler der Universität. Das Klinikum ist seine Schöpfung. Er schrieb, außer zahlreichen andern Schriften, ein geistvolles Handbuch der Physiologie. Sein Ruf als Arzt war europäisch. (Nekrol.)

184. Johann Georg Daniel Memminger,

geb. den 16. April 1773 zu Tübingen;
gest. den 21. Februar 1840 zu Stuttgart.

Du lachtest spöttisch ob des Götzen Sohne*,
Als er Jarthausens Herrlichkeiten nannte,
Doch dessen Herrn, den eignen Ahn' nicht kannte! —
— O Lächelnder! — hüt' dich nur selbst vor Hohne!

War's je Dein Land, was Deine Geister spannte?
Was in und auf ihm lagere und wohne?
Wie es die Mühen seiner Kinder lohne?
Warst Du der Mann, der es zu wissen brannte?

Er war's! — Er sammelte die Frucht in Garben,
Der Vorwelt Reste hob Er auf zum Lichte,
Durch Ihn erst wurde die Kulturgeschichte.

Er schilderte in frischen Lebensfarben,
Was unsre Väter bauten und erwarben.
— Wann nützt ihr endlich Seine Jahrberichte?

Memminger war der Sohn eines gewöhnlichen Handwerkers, wurde aber seines Talentes und Fleißes wegen zur Theologie bestimmt, studirte in Tübingen, bildete sich hier für das Lehrfach aus und wurde 1798 an der lateinischen Schule zu Cannstadt angestellt. Die geognostisch und historisch merkwürdige Gegend veranlaßte ihn zu einer Beschreibung derselben, welcher die von Stuttgart und Ludwigsburg folgte. Seit längerer Zeit hatte er jedoch statistisch-topographische Materialien gesammelt, die er 1818 in seinem württembergischen Jahrbuch niederlegte; 1820 erschien seine Geographie und Statistik von Württemberg und da um diese Zeit der Landesvermessung wegen ein statistisch-topographisches Bureau errichtet wurde, erhielt er die Ernennung zum wissenschaftlichen Mitgliede desselben. Hier waren es besonders die württembergischen Oberamtsbeschrei-

* Siehe Götz von Berlichingen von Göthe.

bungen, in denen er sich ein bleibendes Denkmal setzte. 1834 wurde ihm, mit dem Titel eines Oberfinanzraths, auch die Redaktion des württembergischen Staatshandbuchs übertragen. Um die Kenntniß des Landes hat er sich, wie Wenige, verdient gemacht. (Nekrol.)

185. Ferdinand Hartmann,

geb. den 14. Juli 1774 zu Stuttgart;
gest. den 6. Januar 1842 zu Dresden.

Der Werke Titel läßt das Wesen ahnen,
Nicht in Gemeines fährt ein hoher Geist,
Der stolze Aar um Alpenhäupter kreist,
Kein trüber Teich befleckt den reinen Schwanen.

Als sich die Kunst — so lange schon verwaist —
Von Neuem schwang in schön're, höh're Bahnen,
Da schwur voll Gluth auch Er zu ihren Fahnen,
Im Vordertreffen stritt Er männlich dreist.

Die Wahrheit focht, der Ernst zu Seiner Rechten,
Zur Linken flog die reiche Phantasie,
Die ihren Schwung vom Geist der Alten lieh.

Der Stoff ergab sich solchen Himmelsmächten,
Vom Reiz der Farbe ließ er sich umflechten
Und siegreich stand das ringende Genie.

Hartmann erhielt seinen ersten Unterricht in der Malerei durch Hetsch, ging dann nach Rom, wo eben ein neues Kunstleben erwachte, erregte hier durch seinen Eros und Anteros, sodann durch Aeneas solche Aufmerksamkeit, daß er an der Akademie in Dresden als Professor angestellt wurde. 1820 ging er zum zweiten Mal nach Rom, wurde 1823 Direktor der Dresdener Akademie und ging 1827 in Begleitung des Prinzen Friedrich von Sachsen wieder nach Italien. Seine Hauptwerke, die den Meisterwerken der Kunst nachgebildet, eine wahrhaft erhabene Dichterphantasie und Tiefe des Gemüths bei technischer Vollkommenheit zeigen, sind: die salbende Magdalena, der Erlkönig, Hektor und die Trojanerinnen, Hektor nach der Schlacht, Hektors Abschied, Hylas, Theseus, Herkules und der nemäische Löwe 2c. (Nagler 2c.)

186. Johann Jacob Wagner,

geb. den 21. Januar 1775 zu Ulm;
gest. den 22. November 1841 zu Neu-Ulm.

Ein jeder Mensch hat seine eig'nen Töne,
Gedanken und Gefühl zu offenbaren,
So wird man auch an Wort und Werk gewahren,
Wie mannigfach die innre Stimme dröhne.

Ein ächter Denker lernet nicht beim Staaren,
Wie And'rer Meinung er sich angewöhne,
Die höchste Wahrheit und das Ewigschöne
An — in sich selbst sucht er es zu erfahren.

So hat auch Er bei stillen Wanderungen,
Auf Berg und Thal sich in sich selbst versenket,
Mit dem Erkennen jedes Sein durchdrungen;

Hat — wenn auch stets zu gleichem Ziele schwenket
Der Kreisel Geist, vom Endlichen bezwungen —
Ihn doch dahin an erz'ner Schnur gelenket.

Wagner, eines schlichten Bürgers Sohn, studirte zuerst 1795 in Jena, wo er besonders Fichte hörte, dabei aber auf einsamen Spaziergängen die Grundlehren der Philosophie durchdachte. Später studirte er in Göttingen die Rechte. 1798 sah er sich genöthigt, die Redaktion der Handelszeitung und des Verkündigers in Nürnberg zu übernehmen, ließ sich jedoch 1801 in Salzburg nieder und widmete sich nun ganz der Philosophie. Durch sein Buch „Von der Natur der Dinge", gab er dem Gebäude der Naturphilosophie die Vollenduug. Erhielt 1804 einen Ruf als Professor der Philosophie nach Würzburg und blieb hier, mit einer Unterbrechung von 1809—1815, wo er in Heidelberg lehrte, bis 1834. Von der Naturphilosophie abgekommen, suchte er fofort in zahlreichen Schriften — worunter die bedeutendsten: Mathematische Philosophie, der Staat 2c. — Erkennen und Seyn unter Ein Gesetz zu vereinigen und die Mathematik zur Philosophie zu erheben, über welche er zuletzt noch in dem „Organon der menschlichen Erkenntniß" die Form dieser als Weltgesetz stellte. (Nekrol.)

187. Johann Friedrich Weishaar,

geb. den 3. März 1775 zu Korb, Waiblingen;
gest. den 19. September 1834 zu Köngen.

Weingärtners-Sohn! Du hast den großen Garten
Des Vaterlands mit edlem Schweiß bebaut;
Er wurde Dir in schwerer Zeit vertraut,
Da alle Herzen eines Heilands harrten.

Mit Deiner Hülfe ward manch schlimmes Kraut
Dort ausgejätet und nach bangem Warten
Sah man erblühen neue, bess're Arten,
Ein guter Wein ward fortan draus gebraut.

Wohl mußtest Du mit manchem Knechte kämpfen,
Die Ungeduld des Hausgesindes dämpfen,
Das heiß verlangte nach dem süßen Most.

Ein Nachbarweinberg lag in wilden Krämpfen,
Vom Hochgebirge drohte kalter Frost,
Du aber schirmtest gegen West und Ost.

Weishaar wurde 1797 in Tübingen, wo er die Rechtswissenschaft studirt hatte, Hofgerichtsadvokat, bereiste sodann Deutschland, Frankreich und Holland und ließ sich hierauf als Rechtsanwalt in Stuttgart nieder, bis er 1815—1817 Abgeordneter für Kirchheim, 1819 für die Stadt Stuttgart und Vicepräsident und 1820—1825 Präsident der Kammer der Abgeordneten wurde. 1826—1831 war er wieder Abgeordneter für Leonberg und Präsident der Kammer, wurde 1832 Minister des Innern und des Kirchen- und Schulwesens, erhielt aber noch in dem gleichen Jahre seine Entlassung und lebte von da an in Zurückgezogenheit. — Er schrieb das Handbuch des württembergischen Privatrechts. Als Mitglied der ständischen Kommission in der Verfassungsfrage führte er die erste Stimme beim Zustandekommen der Verfassungsurkunde, wie er als Präsident die Berathungen mit klarer Uebersicht und Kraft leitete, die Würde der Kammer gegen Angriffe von innen und außen wahrte und das gute Einvernehmen zwischen Regierung und Ständen zu erhalten suchte. (Konv.-L.)

188. Friedrich Wilhelm Joseph Schelling,

geb. den 27. Januar 1775 zu Leonberg;
gest. den 20. August 1853 zu Ragatz.

Die größten Namen, die die Welt durchtönen,
Nur Namen sind sie meistens dieser Welt,
Die Wenigsten besuchen je das Feld,
Wo Denker pflügten unter Schweiß und Stöhnen.

Doch nicht allein, was Jene aufgehellt,
Was sie erreicht trotz Widerspruch und Höhnen,
— Die Saat, die aufging aus den geist'gen Söhnen,
Sie ist's, die über Tausende sie stellt.

Ob unverstanden, oder recht durchdrungen,
Gleichviel, Er weckte mächtige Gedanken,
Die Kunst und Wissen schöpferisch umschlungen.

Natur und Geist, scheinbar getrennt durch Schranken,
Sie zu versöhnen hat Er heiß gerungen,
Zum Höchsten sollten sie vereinigt ranken.

Schelling studirte in Leipzig und Jena, wurde 1798 außerordentlicher Professor der Philosophie in Jena, 1803 ordentlicher Professor in Würzburg, 1806 Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München, 1808 Direktor und Generalsekretär der Akademie der bildenden Künste daselbst, 1820 wieder Professor der Philosophie in Erlangen, 1826 das Gleiche in München, 1827 Vorstand der baierischen Akademie der Wissenschaften und 1842 Professor der Philosophie in Berlin. — Sein philosophisches System, welches wegen besonderer Ausbildung der realen Seite Naturphilosophie, oder auch, weil es Ideales und Reales in Eines verschmilzt, Identitätssystem genannt wurde, spricht sich in seinen „Ideen zu einer Philosophie der Natur", „von der Weltseele", „System des transscendentalen Idealismus", „Philosophie und Religion" 2c. aus. Es griff in alle Wissenschaften ein und gewann die bedeutendsten Vertreter derselben zu Schülern. (Konv.-L.)

189. Konrad Heinrich Schweikle,

geb. den 28. März 1779 zu Stuttgart;
gest. den 2. Juni 1833 zu Stuttgart.

Zwei edle Renner jagten nach dem Ziele,
Wo die Skulptur im Richterstuhle saß,
Stolz flog der Däne, doch im Anfang maß
Sich keck mit ihm der schwäbische Gespiele.

Ja wenn man recht im Aug' des Kenners las,
So schien's als ob der Schwabe mehr gefiele,
Der gleich an Kraft, doch klassischer im Style —
Weh' Ihm und uns, daß Er den Preis vergaß!

Rings dehnten sich so würzigsüße Heiden,
Des Südens Lüfte schmeichelten so mild,
Da hielt Er an, in weicher Ruh' zu weiden.

Und flog Er auch noch einmal durch's Gefild,
Zu weite Räume trennten schon die Beiden,
Er sank dahin — verlor'ner Hoffnung Bild!

Schweickle modellirte schon in seinem 10. Jahre einen Herkules-Kopf, und wurde von Scheffauer in der Plastik unterwiesen, während er zugleich die wissenschaftlichen Vorlesungen an der Karlsakademie besuchte. In seinem 19. Jahre ging er zu Fuße mit Schick nach Paris, studirte hier namentlich Anatomie und ging 1804 nach Rom. Hier modellirte er einen Amor in Lebensgröße von solcher Schönheit, daß man ihn mit Thorwaldsen auf Eine Linie stellte. Allein als Professor nach Neapel berufen, ward er durch seine glücklichen äußeren Verhältnisse und die Reize des Südens von eifriger Thätigkeit abgezogen und obwohl er noch einige treffliche Arbeiten (Venus, die Religion, heiligen Ludwig, Psyche, Basrelief am Sarkophage Pisanis) lieferte, kam er doch eher zurück als vorwärts, besonders als ihn die Revolution in Neapel um seine Stellung brachte und er hiedurch der dienstlichen Arbeit enthoben ward. (Nagler, Konv.-L.)

190. Gottlieb Schick,

geb. 1779 zu Stuttgart;
gest. 1812 zu Stuttgart.

O Schmerz und Wonne, die bei Seinem Namen
In gleichem Maße unser Herz durchschauern!
Ein Rafael erstand in unsern Mauern,
Kaum wußten wir's, so sprach das Schicksal: Amen!

Doch heute weg mit unnütz stummem Trauern!
Das Götterwerk, das wir von Ihm bekamen,
Wird, wenn auch Ihn die neid'schen Götter nahmen,
Nicht nur Ihn selbst, auch uns noch überdauern.

Er schöpfte ja aus jener heil'gen Quelle,
Die Edens Garten spiegelklar entflossen,
An deren Ufern Einfalt, Unschuld sprossen.

Noch winkt sie uns von wohlbekannter Stelle,
Die Hirtenwelt, Apollo's Liederwelle —
O süßes Glück, noch lang nicht ausgenossen!

Schick zeigte schon als Knabe einen unwiderstehlichen Hang zur Kunst. Sein Talent wurde von Hetsch (s. d.) erkannt und mit edler Sorgfalt gebildet. 1798 ging Schick nach Paris, um in Davids Schule weiter zu studiren. Bald emanzipirte er sich von der dort üblichen unwahren Manier und gelangte, als er 1802 nach Rom ging, zu einer bessern Anschauung der Kunst. Zwar erfuhren seine ersten Bilder von den Anhängern der alten Schule Tadel, aber die ächten Kenner sahen darin ein Wiederaufblühen der wahren Kunst, unter deren bedeutendste Jünger er in der That gehört. Ein tiefes Gefühl mit besonderer Hinneigung zum Idyllischen herrscht in allen seinen Werken, die zugleich vollkommene Zeichnung, richtigen Farbensinn und Freiheit der Behandlung zeigen. Seine Hauptwerke sind: David vor Saul, das Opfer Noah's, Christus mit dem Kelch; Apollo unter den Hirten — eines der trefflichsten Werke der Neuzeit; — die Portraits der Familien Humboldt und Blankenhagen. (Nagler.)

191. Karl Heinrich Rahl,

geb. den 11. Juli 1779 zu Heilbronn;
gest. den 12. August 1843 zu Wien.

Langsam, doch sicher schritt Er nach dem Ziele,
Bei Meistern nur erholte Er sich Rath,
Allmählig auf ging diese kräft'ge Saat,
Es schoß die Frucht in kühn geschwung'nem Stiele.

Die Nadel schafft die Eine große That
Des Pinsels, die sie neu gebiert, in viele,
Doch dann nur ist sie würdiger Gespiele,
Wenn erst der Geist das Schöne selbst empfaht.

Nur Wunderwerken schloß Er auf die Seele,
Ihr treuer Dollmetsch geizte Er zu seyn,
Und Ihm gelang's: Er übersetzte rein.

Es war, als ob Er ihre Formen stehle,
Die Farben selbst der Nadel anvermähle:
Im dunkeln Meer der Sonne Wiederschein!

Rahl sollte ursprünglich Silberarbeiter werden, benützte aber, einem unwiderstehlichen Drange folgend, jede Freistunde zum Zeichnen und Stechen. Bald widmete er sich ganz der letzten Kunst, arbeitete anfangs für Langs Industriekomptoir in Heilbronn, und ging dann 1799 nach Wien, um sich weiter auszubilden. Dieß suchte er durch Vergleichung der besten alten und neuen Werke seiner Kunst zu erreichen. Nach einer langen Arbeit erreichte er in der That einen hohen Grad von Vollkommenheit. Reinheit und Kraft des Stichels, Zartheit der Nadel machen ihn zu einem geistvollen Uebersetzer seiner Originale. Er ward 1829 Kammerkupferstecher, 1839 Professor der Akademie in Wien und 1842 in Florenz. Seine besten Stiche sind: die heilige Margaretha nach Rafael, die Nacht des Correggio, die Magdalena des Correggio, die Darstellung im Tempel nach Fra Bartolomeo, Manfred nach Krafft, die Schlacht bei Aspern nach Krafft. (Nagler, Nekrol.)

192. Philipp Joseph Rehfues,

geb. den 2. Oktober 1779 zu Tübingen;
gest. den 21. Oktober 1843 zu Bonn.

Es winken uns die klassischen Gestade,
Wo Hella's Kunst und Roma's Kraft sich trafen,
Ein heitrer Himmel spiegelt sich im Hafen,
Durch Lorbeerhaine führen Schattenpfade.

In Klostermauern grollen Geistessklaven,
Ein holdes Weib kniet vor dem Bild der Gnade,
Der edeln Ritter bunte Kavalkade
Sprengt dort vorbei an blühenden Agaven.

Antike Menschen, wie von Erz gegossen,
Vom Zauberglanz des Südens mild umflossen,
Geweihte Stätten und verscholl'ne Kunden — —

Welch' eine Welt! — Er hat sie uns erschlossen,
So klar, so sicher und so tief empfunden,
Ein Labetrunk für stille Sonntagsstunden!

Rehfues ging nach Vollendung seiner theologischen Studien als Erzieher nach Livorno, gab 1802 die Zeitschrift Italien heraus, lebte dann in Rom und Neapel, kam 1805 als Bibliothekar des Kronprinzen von Württemberg nach Stuttgart, reiste 1807 nach Paris und Madrid, wo er sich nach der Katastrophe von Baylen nur mit Mühe rettete. 1813 schrieb er nach der Schlacht bei Leipzig seine Reden an das deutsche Volk, in Folge deren er bei der Verwaltung des linken Rheinufers angestellt wurde, für Bonn die Hochschule erhielt, im Hungerjahr 1817 die Versorgung seines Bezirks mit Ostseekorn leitete und besonders umsichtsvoll, kräftig und unparteiisch als Regierungsbevollmächtigter an der Universität Bonn handelte. Seine Romane Scipio Cicala und die Neue Medea stellen ihn, durch treue Natur- und Sittenschilderungen, geistvolle Beiziehung von Geschichte und Kunst, treffliche Charakterzeichnung und klassische Ruhe des Styls unter die ersten Novellisten. (Nekrol., Konv.-L.)

193. Friedrich List,

geb. 1781 zu Reutlingen;
gest. den 30. November 1846 zu Kufstein in Tyrol.

Wie pflegt man bald die herrlichsten Triumphe
Des Geistes als natürlich zu betrachten!
Im Nu vergißt sich, wie in schweren Schlachten
Darob gestürzt manch' edles Haupt vom Rumpfe.

In Seinem Geist, dem feurigen, erwachten
Die Kraftgedanken, die das Volk, das stumpfe,
Mit Macht entrüttelt dem gewöhnten Sumpfe,
Zum wahren Bund die deutschen Stämme brachten.

O wie viel Segen schuf das schöne Band!
Des Reichthums Woge floß zum deutschen Strand.
Welch' Denkmal rühmt den Mann, der es geflochten?

Ach Seine Pulse, die zu glühend kochten,
Sie haben allzu unsanft angefochten,
Er starb verzweifelnd in dem fremden Land!

List hatte sich für die akademische Laufbahn gebildet und war Professor der Staatswissenschaften in Tübingen, welche Stelle er, da ihm die Gabe des Vortrags fehlte, 1818 niederlegte. Um diese Zeit von einigen Kaufleuten in Zollsachen zu Rathe gezogen, machte er den Vorschlag, einen Verein von Kaufleuten und Fabrikanten zu stiften, um freien Verkehr im Innern Deutschlands und ein kräftiges Schutzsystem nach Außen zu erwirken. Der Verein kam zu Stande, unter List's Mitwirkung wurden die deutschen Regierungen in das Interesse gezogen und so der deutsche Zollverein gegründet. — Ein Reformplan in Betreff der württembergischen Institutionen ward Veranlassung, daß List nach Amerika übersiedeln mußte, wo er die erste Eisenbahn ins Werk setzen half. Eine Schrift über politische Oekonomie im Sinn des Schutzsystems gewährte ihm Einfluß in die amerikanische Handelspolitik. 1832 nach Deutschland zurückgekehrt, brachte er die Leipzig-Dresdener Eisenbahngesellschaft zu Stande und gründete das Zollvereins-

blatt, in welchem er unermüdlich für das Schutzzollsystem kämpfte. Die Erfolge des deutschen Eisenbahnwesens, der Aufschwung, den manche Zweige der Industrie genommen haben, sowie deren allgemeines höheres Verständniß sind sein Werk. (Nekrol.)

194. Johann Friedrich Wilhelm Müller,

geb. 1782 zu Stuttgart;
gest. den 3. Mai 1816 auf dem Sonnenstein in Sachsen.

Von Neuem hat Er sie aus sich geboren,
Die Rafael in seinem schönsten Traum
Herunterholte aus des Himmels Raum:
Sie bleibt der Welt nun ewig unverloren.

O wer's nicht sah, der wahrlich glaubt es kaum,
Daß solcher Schmelz die harten kalten Poren
Des Kupfers sich zum Blumenbett erkoren:
Er schien zu blüh'n an eines Himmels Saum.

Dem eig'nen Herzen war das Licht entflossen,
Er hat es dem Metalle eingegossen,
Den letzten Funken gab Er freudig hin.

Dann löscht' Er aus! — auf ihren Arm nahm Ihn
Aus Seinem Bild die Himmelskönigin,
Sie hat Ihm auf des Himmels Glanz geschlossen.

Von seinem Vater (s. d.) und von Scheffauer unterrichtet und auch im Malen geübt, ging Müller 1802 nach Paris, wo sein brennender Eifer für die Kunst und seine übermäßige Anstrengung ihm zwar eine frühe Kunstfertigkeit erwarben, aber auch seine Gesundheit zerrütteten. Der herrliche Johannes nach Dominichino, den er hier stach, verschaffte ihm den Auftrag, die Madonna di Sisto von Rafael aus der Dresdener Gallerie auszuarbeiten. Um sich würdig vorzubereiten, ging er noch ein Jahr nach Italien und begann, 1814 zum Professor in Dresden ernannnt, jene Arbeit, welche ihm den höchsten Ruhm brachte, aber zugleich seinen Körper und Geist zerstörte. In Zeichnung, malerischer Behandlung, Geist und Ausdruck der Köpfe gehört Müller zu den Ersten seines Faches. Seine Hauptwerke außer den genannten sind: Venus d'Arles, La jeunesse, Adam und Eva, das Portrait Jerome's. (Konv.-L., Nagler.)

195. Karl Leybold,

geb. 1786 zu Stuttgart;
gest. den 20. Juli 1844 zu Stuttgart.

Weg mit den Bildern schattenbleicher Nacht,
Die „Lichtbild" sich voll eiteln Wahnes nennen!
Ich kann sie für Statisten nur erkennen,
Die für sechs Kreuzer Helden nachgemacht.

Seht her! Wie anders Seine Farben brennen,
Wie Geist und Seele aus den Formen lacht,
Ihr ahnt, was dieser Mensch gefühlt, gedacht,
Und könnt euch nicht von seinem Bilde trennen.

Ja, solch ein Antlitz ist ein offen Buch,
Ein ganzes Leben mögt ihr daraus lesen,
Er hat's gezaubert auf das Bischen Tuch.

Macht mir mit dem Maschinenzeug kein Wesen,
Für todte Formen gelte der Versuch,
Für's Leben nicht! Die Kunst laßt den Chinesen!

Leybold kam mit seinem Vater, dem trefflichen Kupferstecher Leybold, frühzeitig nach Wien, wo er seine Studien anfangs unter Wächter, dann in der Akademie machte. Er begab sich hierauf nach Rom, erregte hier durch sein Bild „Cimons Wohlthätigkeit" Aufsehen, widmete sich aber nach seiner Rückkehr nach Stuttgart 1814 ganz der Portraitmalerei und wurde 1828 Professor an der Kunstschule. Seine Portraits befriedigen durch charakteristische Aehnlichkeit, Schönheit der Anordnung, Kraft und Wahrheit des Kolorits bei großer Anmuth in Ausführung der Formen. Seine besten Bilder sind: Herzogin Pauline von Nassau, Cotta, Dannecker, Schwab. (Nagler.)

196. Johann Friedrich Dietrich,

geb. den 21. September 1787 zu Biberach;
gest. den 17. Januar 1846 zu Stuttgart.

Nach hartem Kampfe brach Er sich die Bahn,
Ihn leitete des ächten Sternes Schein,
Als würd'ger Gast zog Er mit „Abram" ein
In frommer Kunst geheiligt Canaan.

Doch nicht bei Hirten sollt' Er heimisch seyn,
Zu stolz'rem Ziele führte Seine Bahn,
Ihn trug „Apollo's" goldenes Gespann
Und „Luna's" Wagen nach dem Rosenstein.

Dort schloß Ihm „Bacchus" auf den Marmorsaal;
Bald aber rief ein schön'res Morgenroth,
Der Glauben wies sein höchstes Ideal:

Er sah den „Herrn" im sturmgepeitschten Boot,
Des Heilands Schlaf, der Jünger Noth und Qual,
Hier war's, wo heil'ge Kunst den Kranz Ihm bot.

Dietrich hatte eine harte Jugend durchzumachen, bis er sich unter Seele in Stuttgart seiner Neigung für die Kunst hingeben durfte. Später ging er nach Italien, wo er seine Ausbildung in Anschauung der klassischen Werke der Plastik und Malerei vollendete. Sein erstes bedeutendes Bild war hier der Einzug Abrahams in das gelobte Land. Seine Hauptwerke sind ferner: Anbetung der Hirten, Komposition zu den Giebelfeldern des Rosenstein, die Mythe des Dionysos im Speisesaal daselbst, Christus mit den Jüngern auf dem Schiff im Sturm. Sie zeichnen sich durch schöne Anordnung, Naturwahrheit, Mannigfaltigkeit der Charaktere und ein kräftiges Kolorit aus. (Nagler.)

197. Gustav Schwab,

geb. den 19. Juni 1792 zu Stuttgart;
gest. den 4. November 1850 zu Stuttgart.

Da pilgert Er in rüst'gem Harfnerschritte,
Gebrochner Burgen alten Glanz zu preisen;
So zauberkräftig klingen Seine Weisen!
Und lauschend hemmt der Wand'rer seine Tritte.

Dort von den Zinnen, die im Mondlicht gleißen,
Fährt Er zu Thal in frohem Sängerritte,
Durch kühlen Walds geheimnißvolle Mitte,
Wo sich vom Fels die muntern Bäche reißen.

Vergang'ner Zeiten thatenreiche Kunden,
Emporgetaucht aus blauen Alpendüften,
Mit Dichterarmen hat Er sie umwunden;

Er hob sie liebend aus den Epheugrüften
Und trug sie nach den himmlischen Rotunden,
Die Er geschaut hoch über Land und Lüften.

Schon die Gedichte, welche Schwab während seiner theologischen Studien in Tübingen (1809—1814) veröffentlichte, trugen ihm durch ihre Innigkeit und Lebensfrische einen bedeutenden Ruf ein. 1814 wurde er Vikar in Bernhausen, von wo er 1815 eine Reise durch Deutschland unternahm, die ihn in Weimar und Berlin einer Reihe bedeutender Männer in Poesie und Wissenschaft nahe brachte. Er wurde sofort Repetent am Stifte zu Tübingen und 1817 Professor der alten Literatur am Obergymnasium zu Stuttgart, in welcher Stellung er bis 1837 eine Fülle von literarischer und amtlicher Thätigkeit an den Tag legte. 1837 wurde er seinem Wunsche gemäß Pfarrer zu Gomaringen, 1841 Stadtpfarrer bei St. Leonhard in Stuttgart und 1845 Oberstudienrath. Unter seinen zahlreichen poetischen Werken haben ihm seine Romanzen, Balladen, Legenden und Lieder durch ihre Reinheit, Gemüthlichkeit, Natürlichkeit den größten Ruhm erworben. (Nekrol.)

198. Graf Alexander von Württemberg,

geb. den 5. November 1801 zu Kopenhagen;
gest. den 7. Juli 1844 zu Wildbad.

Das taube Gras wächst zu und läßt sich schneiden,
Und schleppt sich fort, erkältet und verbrüht,
Die süße Rose, kaum emporgeblüht,
Muß ach! so bald den bittern Tod erleiden!

Gar holde Blumen trug auch Sein Gemüth,
Doch solch ein Reichthum kann es nie vermeiden,
Daß ihn die Götter tückisch nicht beneiden —
An ihrem Zornstrahl ist auch Er verglüht.

Er sang so frisch, so kräftig und so wahr!
Ein deutscher Sänger war Er ganz und gar,
Ein deutscher Ritter auch an Seel' und Leibe.

Das Beste, Höchste ward Ihm offenbar,
Die Muse nahm Er nicht zum Zeitvertreibe,
Zur Buhle nur — o nein! zum treuen Weibe.

Graf Alexander erhielt seine erste Bildung in der Schweiz, trat dann in württembergische Dienste, welche er als Oberst verließ. Seine unbefriedigte Sehnsucht nach kriegerischer Thätigkeit rief hier die Lieder eines Soldaten im Frieden hervor, denen bald eine Reihe anderer Gedichte folgte, in welchen allen sich ein tiefes Gefühl, eine reine Natur und der reizende Schwung einer reichen Phantasie kundgab. Sein letztes Produkt „die Sonette gegen den Strom" lassen seinen ritterlichen Sinn, sein deutsches Gemüth, seine gesunde kräftige Weltanschauung besonders lebendig hervortreten. Schwere Prüfungen brachen zu frühe sein edles Herz, das auch eine Reise nach dem Lande der Kunst und Poesie — Italien — nicht mehr heilen konnte, wenn sie ihm auch die letzten Tage verschönerte. (Nekrol.)

199. Wilhelm Hauff,

geb. den 29. November 1802 zu Stuttgart;
gest. den 18. November 1827 zu Stuttgart.

Wo bist Du, Schwalbe, die so lieblich sang?
Hat's heim, ins Land der Mährchen Dich gezogen,
Wohin Dein Lied so schön voraus geflogen,
Das alte Lied mit frischem Zauberklang?

O komm zurück! Sieh dort aus Nebelwolken
Hebt sich Dein Nest am schroffen Felsenhang,
Dort tönte ja Dein süßester Gesang,
Den jede Brust tief in sich eingesogen.

Du hörst mich nicht! Ach jenes „Morgenroth
Hat Dir geleuchtet zum zu frühen Tod"!
Das Morgenroth der gold'nen Poesie!

Zu farbenprächtig war es aufgeloht.
Ein schöner Tag folgt solcher Röthe nie,
Auf Himmelsthränen — weh uns! — deutet sie!

Hauff studirte in Tübingen Theologie und wurde hierauf Hauslehrer bei dem Kriegsminister von Hügel in Stuttgart, wo er seine kurze, aber um so ruhmvollere schriftstellerische Laufbahn mit dem anmuthigen Mährchenalmanach begann, dem die phantasievollen Memoiren des Satans und der satyrische Roman: der Mann im Monde folgte. Eine Reihe interessanter Novellen, an die sich der, durch treffliche Naturschilderungen und Charakterzeichnungen ansprechende Roman Lichtenstein anschloß, und gefühlvolle, den ächten Volkston treffende Lieder, die im Munde des Volks fortleben, machten ihn zum Liebling seiner Landsleute, denen er nur zu bald entrissen wurde. (Nekrol.)

200. Wilhelm Friedrich Waiblinger,

geb. den 21. November 1804 zu Heilbronn;
gest. den 16. Januar 1830 zu Rom.

Es trieb Sein Schiff auf sturmzerwühltem Meere,
Fata Morgana grinsten in der Runde,
Er aber fuhr, gelockt von alter Kunde,
Nach Süden fort zum Lande der Cythere.

Schlug Ihm der Blitz auch manche tiefe Wunde,
Bedrohten Ihn der Wogen wilde Heere,
Er landete an Roma's Belvedere
Und lebte, liebte — eine Götterstunde!

Schon frachtete mit ächter Landeswaare,
Wie Er sie selbst im dunkeln Laub gebrochen,
Sein Schifflein Er, daß es nach Lorbeer fahre.

Doch als in See es hoffend kaum gestochen,
Warf Ihn der Sturm zerschmettert auf die Bahre
— Sirenen, sprach man, saugten Seine Knochen.

Waiblinger zeigte schon als Kind jene Ueberreiztheit, welche ihn später auszeichnete und zu Grunde richtete. Er studirte, nachdem er das Gymnasium zu Stuttgart besucht und dort vielleicht zu große Aufmunterung erhalten hatte, von 1821—1826 in Tübingen. Mehre Gedichte und Aufsätze, die sich durch Feuer und Darstellungsgabe bemerklich machten, gewannen ihm die Zuneigung des Publikums, doch nicht so hohen Ruhm, als seine Eitelkeit erwartete. Von Cotta unterstützt, bereiste er sofort Italien, wo er ein Taschenbuch und poetische Wanderungen herausgab, jedoch frühzeitig und wohl nicht ohne eigene Schuld verwelkte. (Nekrol., Konv.-L.)

201. Paul Freiherr von Wangenheim,

geb. 1818 zu Stuttgart;
gest. den 1. Februar 1848 zu München.

Du tratest in des großen Briten Spuren,
Dein Geist war von dem seinigen berührt;
Im tiefen Herzen haben wir's gespürt:
Ihr seyd verwandte, ähnliche Naturen.

Alt-England hast Du neu uns vorgeführt,
Wir wandelten durch wohlbekannte Fluren,
Und grüßten wieder jene Prachtfiguren,
Die Du mit Recht zu neuem Spiel erkürt.

Dein feiner Geist, Dein köstlicher Humor,
Die schöne Reife Deiner Charaktere,
Der Sprache Mark und zarter Blüthenflor —

Sie hoben Dich aus unsrem Sudlerheere
Auf eines Feldherrn goldnen Schild empor,
Doch oben kaum — entsank Dir Helm und Wehre!

Wangenheim, der Sohn des berühmten württembergischen Staatsministers von Wangenheim, studirte in Jena und später in Tübingen die Rechte, hielt sich dann, ohne seinen ungebundenen Dichtergeist mit den Fesseln des Alltaglebens vereinigen zu können, in Ulm, Hechingen und Stuttgart auf, wo er seinen Strafford zur Aufführung brachte, der in Shakespeare'schem Geiste geschrieben zu hohen Erwartungen für die Zukunft berechtigte und fortwährend den Beifall des Publikums genießt. Nicht minder geistvoll sind seine Dramen: Marlowe und Roy und seine Söhne. Nach großen Leiden endete er an der Gicht. (Allg. Ztg. rc.)

204. Paul Freiherr von Wangenheim,

geb. 1818 zu Stuttgart,
gest. den 1. Februar 1845 zu München.

Du wallest in des großen Britten Spuren,
Dein Geist war wohl dem seinigen verwandt;
Im tiefen Herzen haben wir's gefunden:
Ihr seyd verwandte, ähnliche Naturen.

Alt-Englands Zeit hast Du neu uns vorgeführet,
Wir wandelten durch wohlbekannte Fluren
Und grüßten wieder jene Prachtfiguren,
Die Du mit Recht zu neuem Spiel erkürt.

Dein feiner Geist, Dein köstlicher Humor,
Die schöne Weise Deiner Charaktere,
Der Sprache Kraft und zarter Blüthenflor

Sie haben Dich aus unserm Sonnenkreise
Auf eines Feldherrn goldnen Schild empor,
Doch schon lange — entflohn! Dir Ruhm und Ehre!

Wangenheim, der Sohn des berühmten württembergischen Staatsministers von Wangenheim, studirte in Jena und später in Tübingen die Rechte, hielt sich, ohne seinen ungebundenen Dichtergeist mit den Fesseln des Alltaglebens vereinigen zu können, in Ulm, Hechingen und Stuttgart auf, wo er seinen Struensee zur Aufführung brachte, der in Shakspeare'scher Weise geschrieben, zu hohen Erwartungen für die Zukunft berechtigte und fortwährend den Beifall des Publikums genießt. Nicht minder geschätzt sind seine Dramen: Manfred und Maria und seine Gedichte. Nach großen Leiden endete er an der Gicht. (Allg. Ztg. 159)

Schlußwort.

Geschlossen ist das Schwaben-Pantheon!
Wär' ich ein Fürst, ein andres wollt' ich bauen:
Nicht hier, nicht dort — in allen Schwabengauen,
Jedwedem Orte schenkt' ich seinen Sohn.

In Stein und Marmor ließ ich Diese hauen
Und stellte sie um den Palast, den Thron,
D i e auf den Markt, vor's Rathhaus, den Salon,
Im Hörsaal ließ ich jene Andern schauen.

Walhalla müßte jedes Dörfchen werden,
Das einen Mann von solcher Art gebar,
So würde rings der Ruhm der Schwaben klar.

Doch zähl' ich zu den Kleinen nur auf Erden,
Und baue drum mit schüchternen Geberden
In euer Herz — für Jene — den Altar.

Die Sterne Schwabens Eine Festgabe für Jung u. Alt in Schwaben

Stuttgart 1856